UEFA DIRECT

Nr. 62

THE TECHNICIAN
2018-2019

THE TECHNICIAN

ÜBERSICHT

4 **Weltsprache Fußball?**

10 **Futsal-Historie um ein Kapitel reicher**

16 **Michael O'Neill**

22 **Marcel Koller**

28 **Wenn Jungs zu Männern werden**

34 **Stanislaw Tschertschessow**

40 **Das Team hinter dem Team**

46 **Marco Rose**

52 **Vladimír Weiss**

58 **Franck Raviot**

64 **Morgan De Sanctis**

70 **Weshalb ruhende Bälle den Unterschied ausmachen können**

76 **Grzegorz Kowalski**

VORWORT

In den letzten beiden Saisons hat The Technician eindrucksvoll aufgezeigt, wie facettenreich der Trainerberuf ist. Die Interviewgäste reichten von Nationaltrainern wie Michael O'Neill, Marcel Koller, Vladimír Weiss und Stanislaw Tschertschessow, der auf die bemerkenswerten Leistungen Russlands bei der Heim-WM 2018 zurückblickte, bis hin zu Junioren- und Amateurtrainern wie Marco Rose und Grzegorz Kowalski, den Gewinnern der UEFA Youth League bzw. des UEFA-Regionen-Pokals. Ihre Interviews liefern wertvolle Einblicke in die Spielphilosophien und die Trainings- und Coaching-Methoden der europäischen Übungsleiter. Noch beeindruckender ist die Vielfalt der Trainerarbeit, wenn man den boomenden Futsal-Sektor mit einschließt.

Die Cheftrainer stehen zwar am stärksten im Rampenlicht, doch The Technician hat anhand eines Interviews mit Franck Raviot, dem Torwarttrainer der französischen Nationalelf und einer der Pioniere des nationalen Kurses für Elitetorwarttrainer, gezeigt, dass hinter jeder Mannschaft ein dynamisches Team steht.

Unabhängig davon, in welchem Bereich und auf welcher Stufe ein Trainer tätig ist, fasste niemand die Bedeutung einer guten Trainerausbildung auf allen Stufen treffender zusammen als der slowakische Weltenbummler Vladimír Weiss: „Ausbildung ist der Schlüssel zum Erfolg."

Frank K. Ludolph
Leiter Fußballausbildung

Offizielle Publikation der Europäischen Fußballunion

Chefredakteur:
Emmanuel Deconche

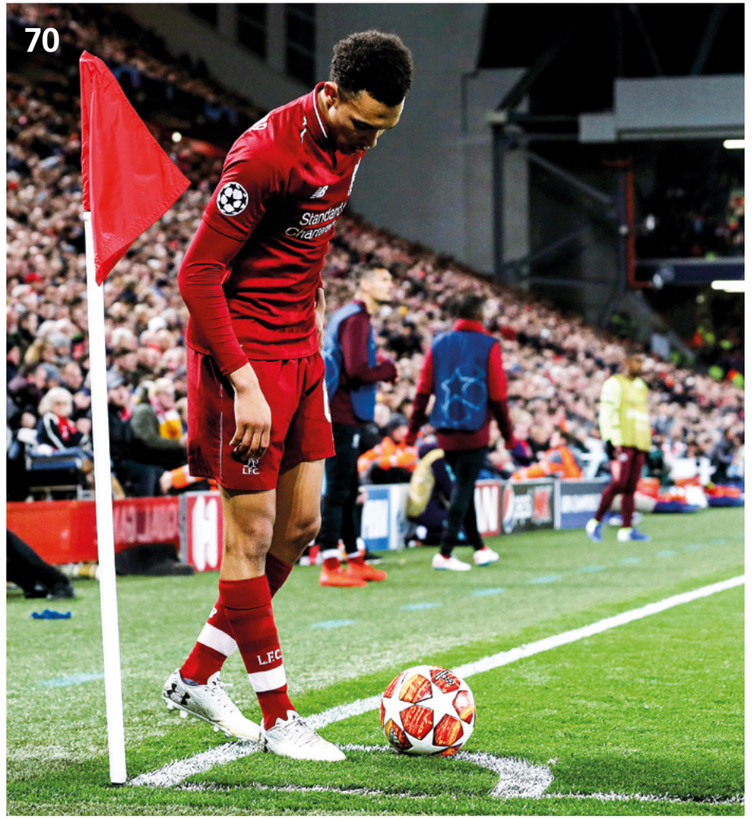
Stellvertretende Chefredakteurin:
Dominique Maurer

Redaktionsgruppe:
Frank K. Ludolph
Thomas Cooper
David Gough
Jozef Záhorský

Mitwirkende:
Vakhtang Bzikadze
Simon Hart
Julien Hernandez
Piotr Koźmiński

Layout und Realisierung:
Touchline

Titelbilder:
Getty Images



Fabrice Nassisi

WELTSPRACHE FUSSBALL?

Seit dem Bosman-Urteil 1995 hat sich der europäische Fußball derart internationalisiert, dass die Verständigung in der Kabine problematisch sein kann.

„*Ich spreche sieben Sprachen. Wenn man zwei Sprachen kann, ist es leicht, eine dritte zu lernen, dann eine vierte usw. Heute spreche ich Rumänisch, Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch und Russisch. Sprachkenntnisse sind in meinem Beruf unverzichtbar.*"

Diese Aussagen könnten von einem Diplomaten stammen, oder von einem Konzernchef. Diese gelten als sprachgewandt und können sich mit Leichtigkeit ihrem Gesprächspartner anpassen, um die Interessen ihres Landes bzw. ihres Unternehmens bestmöglich zu vertreten. Das obige Zitat stammt allerdings von einem Fußballtrainer, wenn auch nicht irgendeinem. Mircea Lucescu (72) ist aktuell türkischer Nationaltrainer und hat zuvor bei zwölf Vereinen in fünf Ländern gearbeitet. In all den Jahren hat er die europäische Fußballlandschaft erkundet und sich verschiedene Sprachen angeeignet. Eine Ausnahmeerscheinung in der Welt des Fußballs? Keineswegs, meint Lupescu: „*Ein Spitzentrainer ist heute praktisch gezwungen, mehrsprachig zu sein. Carlo Ancelotti muss vier oder fünf Sprachen sprechen, Pep Guardiola ebenso, bei José Mourinho sind es vielleicht noch mehr… Die Trainer haben heute Spieler aus der ganzen Welt unter sich und müssen in der Lage sein, ihre Ideen zu vermitteln. Uns den Spielern verständlich machen, das ist unser Beruf!*"

Schon immer mussten sich Trainer den Entwicklungen im Fußball anpassen, seien diese taktischer, physischer, technologischer oder gesellschaftlicher Natur. Anpassungsfähigkeit ist eine Grundvoraussetzung für jeden guten Coach. Seit 1995 kommt für sie und ihre Assistenten in Europa die sprachliche Komponente hinzu. Bis dahin lagen die Dinge diesbezüglich recht einfach: Jeder Verein hatte maximal drei Ausländer unter Vertrag, die mehr oder weniger eng begleitet wurden, damit sie sich besser integrieren und die Anweisungen des Trainers verstehen konnten.

Das Bosman-Urteil hat alles verändert. „*Seitdem sind immer mehr ausländische Spieler in die Klubs gekommen. Natürlich macht es einen Unterschied, ob sich drei oder 15 verschiedene Nationalitäten in der Kabine befinden*", erklärt der Portugiese Luís Figo, Gewinner des Ballon d'or im Jahr 2000. Laut dem Internationalen Zentrum für Sportstudien (CIES) im schweizerischen Neuenburg lag der Ausländeranteil bei den europäischen Erstligisten 2017/18 bei 39,7 %. Teilweise werden Werte von bis zu 65 % erreicht, etwa in der türkischen Liga. In der englischen Premier League bestehen die Spielerkader zu 59 % aus Ausländern und es kommt nicht selten vor, dass Mannschaften praktisch ohne einheimische Spieler auflaufen. Ein Extrembeispiel war die Europa-League-Partie zwischen Tottenham und Florenz am 26. Februar 2015: Es war die erste Begegnung in der Geschichte des Europapokals, in der sämtliche 22 Akteure der Startformation Legionäre waren. Die 22 Spieler stammten aus 15 verschiedenen Ländern, doch weder spielte bei Tottenham ein Engländer noch bei Florenz ein Italiener – mit Micah Richards stand trotzdem ein Engländer auf dem Platz, allerdings in den Reihen der Fiorentina.

Frankophones Arsenal

Wie kann sich ein Trainer all seinen Spielern verständlich machen, wenn diese aus unterschiedlichen Ländern und Kulturen →

„Bei Donezk hatten wir bis zu 14 Brasilianer – als ich das Gefühl hatte, mein Portugiesisch sei gut genug, habe ich vor der ganzen Mannschaft Portugiesisch gesprochen. Es gab dann einen Dolmetscher, der die Anweisungen für die ukrainischen Spieler ins Russische übersetzte."

Mircea Lucescu
Türkischer Nationaltrainer und ehemaliger Trainer von Schachtar Donezk

Getty Images

EIN UNVERZICHTBARES NACHSCHLAGEWERK

2008 gaben die UEFA und der Langenscheidt-Verlag ein Fußball-Wörterbuch in den drei offiziellen Sprachen des europäischen Dachverbands – Deutsch, Englisch und Französisch – heraus. Das für jeden Übersetzer, Dolmetscher und Fußballfunktionär unverzichtbare Nachschlagewerk umfasst beinahe 600 Seiten und 2 000 Einträge, die den wesentlichen Fachwortschatz der Fußballsprache abdecken. Das sehr erfolgreiche Wörterbuch ist mittlerweile vergriffen, allerdings ist es auf UEFA.com frei zugänglich und wird regelmäßig ausgebaut und auf den neuesten Stand gebracht.
www.uefa.com/insideuefa/dictionary/index.html

stammen und verschiedene Sprachen sprechen? Robert Pirès, 1998 Weltmeister mit Frankreich, hat die Internationalisierung des Fußballs aus erster Hand miterlebt.
Er gehörte 2005 bei Arsenal der ersten rein ausländischen Startelf in der Geschichte der Premier League an, die bei Crystal Palace mit 5:1 gewann. *„Egal, wer spielte, Arsène Wenger hielt seine Ansprachen vor versammelter Mannschaft immer auf Englisch. Wer etwas nicht verstand, konnte einen Mitspieler fragen. Ich bat am Anfang immer Thierry Henry oder Patrick Vieira um Hilfe, wenn der Trainer oder ein Spieler etwas auf Englisch sagte."* Für kollektive Ansprachen wird in der Regel die Landessprache verwendet, es sei denn, der Trainer ist dieser Sprache nicht mächtig – doch dazu später mehr. Einfacher wird es bei Einzelgesprächen zwischen Trainern und Spielern. *„Unter vier Augen unterhielt sich Arsène Wenger immer auf Französisch mit mir, oder auch dann, wenn er mit mehreren Franzosen gleichzeitig sprach"*, so Robert Pirès weiter. Die sprachliche Nähe wirkt sich positiv auf das Verhältnis zwischen Spieler und Trainer aus, wenn sie beide im Ausland tätig sind. Luís Figo fand sich zweimal in dieser Situation wieder, zuerst mit Carlos Queiroz bei Real Madrid, danach mit José Mourinho bei Inter Mailand. *„Es lief mit beiden gleich ab. Wenn wir unter uns waren oder sie mir ein taktisches Detail näher erklären wollten, sprachen wir Portugiesisch miteinander. Beide waren mehrsprachig und konnten sich problemlos in der Landessprache ausdrücken; deshalb musste ich für sie auch nie übersetzen"*, so Figo augenzwinkernd. Der Portugiese selber spricht heute fließend Spanisch und Italienisch, obwohl er diese Sprachen überhaupt nicht konnte, als er im jeweiligen Land ankam.

„Bei Arsenal gab es nie Verständigungsprobleme zwischen den englischen und den französischen Spielern. Wir sprachen nicht dieselbe Sprache, aber dieselbe Fußballsprache."

Robert Pirès

Da Spanisch und Italienisch gewisse Ähnlichkeiten mit dem Portugiesischen aufweisen, konnte Luís Figo diese Sprachen schneller lernen. Weniger einfach hatte es Bixente Lizarazu, als er 1997 zu Bayern München wechselte. Die Sprache Goethes bereitete ihm mehr Probleme als die gegnerischen Bundesligastürmer. *„In der Schule hatte ich Englisch und Spanisch gelernt, aber Deutsch war mir völlig fremd. Nach meiner Ankunft in München war ich diesbezüglich ein bisschen gehemmt. Dafür habe ich oft auf das Englische zurückgegriffen und davon profitiert, dass die Deutschen gut Englisch können."* Der französischsprachige Schweizer Ex-Nationalspieler Patrick Müller musste seinerseits erfahren, wie unterschiedlich Vereinswechsel verlaufen können, je nachdem, ob man die Sprache des jeweiligen Landes beherrscht oder nicht. Seine erste Auslandsstation war Lyon, wo er in vier Spielzeiten dreimal französischer Meister wurde. 2004 folgte der Wechsel nach Spanien, zu Mallorca, wo er es nur sechs Monate aushielt. *„Bei Lyon hatte ich nicht die geringsten Anpassungsschwierigkeiten. Wenn man die Sprache spricht, fühlt man sich schnell zuhause. Als ich hingegen zu Mallorca kam, konnte ich kein Spanisch und in der Umkleide sprach kein einziger Spieler Französisch, Deutsch oder Englisch. Da ist mir klargeworden, wie schwierig die Integration in eine Mannschaft ist, wenn man die Sprache der anderen nicht kann"*, erinnert sich Müller. Nach nur sechs Spielen in Spanien kehrte er auf Umwegen zu Lyon zurück, wo er drei weitere Male den Ligue-1-Titel gewann.

Bixente Lizarazu räumt ein, dass er sich in seiner Anfangszeit bei Bayern München schwer tat mit der Sprache Goethes.

Brasilianisches Flair in Donezk

Bei Olympique Lyon traf Patrick Müller auf eine stattliche Fraktion brasilianischer Spieler, da der Verein die Philosophie verfolgte, Brasilianer zu verpflichten und diese insbesondere abseits des Platzes eng zu begleiten. *„Die Brasilianer wurden umfassend betreut und fühlten sich schnell wohl, da man sich um alle Details kümmerte, um ihren Alltag einfacher zu gestalten. In der Kabine gab es keinen Dolmetscher für sie, doch wenn einer eine Anweisung nicht verstand, erklärte es ihm ein anderer Brasilianer auf Portugiesisch."* Brasilien verkörpert wie kein anderes Land die Globalisierung im Fußball und exportiert seine Spieler in alle Ecken des Planeten. Weltweit stehen außerhalb Brasiliens schätzungsweise über 1 200 Brasilianer in einer Profiliga unter Vertrag. Alle Vereine bemühen sich darum, ihnen die Integration zu erleichtern und das Heimweh nach der Familie, die in der Regel in der Heimat zurückbleibt, zu lindern.
Das ultimative Beispiel für die erfolgreiche Integration von Spielern aus dem Land des fünffachen Weltmeisters ist Schachtar Donezk, dessen Übungsleiter von 2004 bis 2016 just Mircea Lucescu war – der perfekte Trainer für die brasilianische Diaspora, sowohl auf als auch neben dem Rasen. →

NATIONALMANNSCHAFTEN KAUM BETROFFEN

Während die sprachliche Verständigung in den Vereinen eine alltägliche Herausforderung darstellt, ist sie in den Nationalmannschaften selten ein Thema. In den meisten Ländern sprechen alle Spieler und Betreuer dieselbe Sprache, was die Kommunikation wesentlich erleichtert. In gewissen Fällen kann es jedoch auch bei der Nationalelf zu Verständigungsproblemen kommen, insbesondere dann, wenn ein ausländischer Trainer das Ruder übernimmt. Wie derzeit Mircea Lucescu in der Türkei. In einem solchen Fall werden meistens die Anweisungen des Trainers in die jeweilige Landessprache übersetzt. Es gibt aber auch komplexere Fälle, die mit der Situation in den Vereinen vergleichbar sind – wenn etwa das betreffende Land mehrere offizielle Sprachen hat oder es regionale Sprachunterschiede gibt. In Europa sind in diesem Zusammenhang Belgien und die Schweiz erwähnenswert. Zwar zählt die Schweiz mit Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätoromanisch vier offizielle Sprachen, doch innerhalb der „Nati" liegen die Dinge anders: *„In der Schweizer Auswahl ist Deutsch die vorherrschende Sprache. In meiner ganzen Zeit als Nationalspieler haben die Trainer stets Deutsch gesprochen, und auch bei den Spielern waren die Deutschsprachigen gegenüber den Französischsprachigen in der Mehrheit"*, erzählt Patrick Müller, der von 1998 bis 2008 81 Mal für sein Land im Einsatz stand. In dieser Zeit hieß der Assistenztrainer Michel Pont, der die Anweisungen von Köbi Kuhn und später von Ottmar Hitzfeld für die rein französischsprachigen Spieler übersetzte. *„Selbst in der mehrsprachigen Schweiz gibt es in der Nationalelf weniger Probleme als in den Vereinen. Als Cheftrainer von Lugano musste ich eine Mannschaft mit elf Nationalitäten leiten, da war der Aufwand um einiges größer"*, so Pont.

Der Westschweizer Patrick Müller (Nr. 20) hat 81 Mal für die „Nati" gespielt. Die Schweiz zählt zwar vier Landessprachen, doch in der Nationalelf ist Deutsch die dominierende Sprache.

WAS MACHT EINEN GUTEN DOLMETSCHER AUS?

Übersetzer sind aus dem heutigen Fußball mit Spielern und Trainern aus aller Welt nicht mehr wegzudenken. Für die Verständigung zwischen den verschiedenen Akteuren eines Vereins sind sie vielerorts unverzichtbar geworden. Doch was zeichnet einen guten Übersetzer gegenüber einem schlechten aus? Die sprachliche Komponente steht hier interessanterweise nicht an erster Stelle. *„Gute Fußballkenntnisse sind unverzichtbar, sonst kommt man in diesem Job nicht weit“*, so die klare Ansage des englischen Journalisten Graham Turner, der von 1984 bis 1987 Dolmetscher von Terry Venables war, als dieser den FC Barcelona trainierte. Viele Trainer können sich ihren Übersetzer bei ihrer Ankunft im neuen Verein nicht selbst aussuchen und müssen sich dann nach mehreren schlecht übersetzten Anweisungen nach einem neuen Dolmetscher umsehen. Ein Taktikfuchs zu sein, reiche aber nicht aus, wie Graham Turner zu bedenken gibt:

„Eine weitere unverzichtbare Eigenschaft besteht darin, das, was man übersetzt, angemessen rüberzubringen. Man darf nicht wörtlich übersetzen, sondern muss die Botschaft vermitteln, indem man der örtlichen Sprache und Umgangsform Rechnung trägt. Es ist wichtig, dass sich der Übersetzer in beiden Kulturen auskennt, damit er die richtigen Worte findet.“

Es läuft letztlich oft darauf hinaus, dass die betreffende Person kein Linguist, sondern ein gewöhnlicher Angestellter ist, der einen guten Draht zu den Spielern und zum Trainer hat. *„Englisch ist eine viel prägnantere Sprache als Spanisch. Es kam daher vor, dass mich Terry Venables bat, einem Spieler zwei Wörter zu übersetzen, ich dafür aber 30 spanische Wörter brauchte. Er brach dann in schallendes Gelächter aus und fragte, wer hier eigentlich der Trainer sei und ob ich eigene Anweisungen hinzudichtete“*, so Graham Turner, der nach seinem Barça-Intermezzo wieder als Journalist tätig wurde.

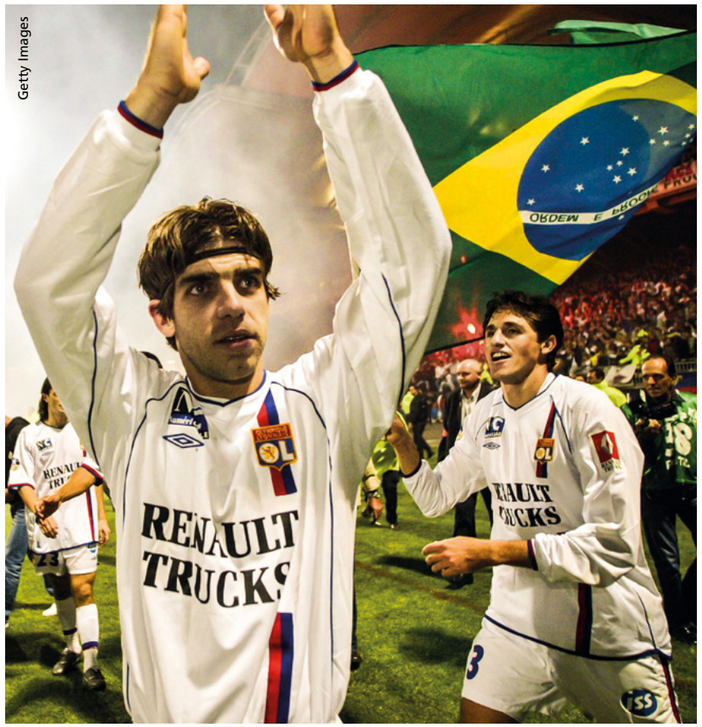
„Bei meiner Ankunft gab es nicht viele Brasilianer, doch nach und nach wurden immer mehr verpflichtet. Meistens waren sie jung und kamen direkt aus ihrer Heimat, und in einem solchen Fall kommt dem Trainer eine wichtige pädagogische Rolle zu. Damit sie sich in der Ukraine zurechtfanden, musste ich den direkten Kontakt zu ihnen pflegen und eine gewisse Nähe schaffen“, erinnert sich Lucescu. Nachdem er sein Portugiesisch perfektioniert hatte, fasste er den ungewöhnlichen Beschluss, als rumänischer Trainer in einer ukrainischen Region, in der Russisch Alltagssprache ist, alle Teamsitzungen auf Portugiesisch abzuhalten. Eine Entscheidung, die rückblickend absolut Sinn macht: *„Im Laufe meiner Trainerkarriere war das Beherrschen mehrerer Sprachen ein riesiger Vorteil. Eine meiner Stärken besteht darin, mich den Spielern gegenüber verständlich auszudrücken, sie zu verstehen und ihnen das Leben als Fußballer und Mensch zu erleichtern. Bei Donezk hatten wir bis zu 14 Brasilianer – als ich das Gefühl hatte, mein Portugiesisch sei gut genug, habe ich vor der ganzen Mannschaft Portugiesisch gesprochen. Es gab dann einen Dolmetscher, der die Anweisungen für die ukrainischen Spieler ins Russische übersetzte.“*

Dolmetscher überflüssig?

Zwar sind nicht alle Trainer dazu bereit, sich eine neue Sprache anzueignen, um sich mit bestimmten Spielern zu verständigen, doch war der Tenor bei allen befragten Akteuren derselbe: Auch wenn die Verständigung nicht so gut klappt wie zwischen zwei gleichsprachigen Personen, ist die Kommunikation in einer multikulturellen Umkleidekabine nie wirklich ein Problem. *„Mit meinem italienischen Trainer Giovanni Trapattoni sprach ich eine Mischung aus Spanisch und Italienisch, damit verstanden wir uns. In der Bayern-Kabine wurde unter den Spielern Deutsch, Englisch, Spanisch, Portugiesisch gesprochen und man verstand sich perfekt. Auf dem Platz kann man keine langen Reden halten. 20 Wörter genügen, um etwas verständlich rüberzubringen“*, erzählt Bixente Lizarazu. Ins gleiche Horn stößt Luís Figo: *„Als ich bei Barça ankam, sprach ich zwar kein Spanisch, aber ich konnte mich trotzdem mit den anderen verständigen.“* Fast schon euphorisch klingt es bei Robert Pirès: *„Die Neuankömmlinge bei Arsenal werden als Erstes auf ihre Englischkenntnisse getestet. Dem Spieler wird ein Sprachlehrer zur Seite gestellt und er kann jeden Tag Stunden nehmen. Ich habe mich zuerst nach dem Grundvokabular erkundigt, das man auf dem Spielfeld braucht. Zwischen den englischen und den französischen Spielern gab es nie Verständigungsprobleme. Wir sprachen nicht dieselbe Sprache, aber dieselbe Fußballsprache“*, so der Franzose fast schon poetisch.

Bezüglich der Präsenz von Dolmetschern in der Kabine gehen die Meinungen auseinander, vor allem wenn es um Trainer geht, welche die Landessprache nicht beherrschen. *„Wenn Vereine und Nationalteams einen Trainer verpflichten, der die Landessprache nicht spricht, habe ich dafür wenig Verständnis. Die zwischenmenschlichen Beziehungen sind im Fußball sehr wichtig und ich kann mir schlecht vorstellen, wie ein Trainer in der Kabine zurechtkommen will, wenn er die Sprache der meisten Spieler nicht spricht. Es wird zwangsläufig Dinge geben, die er nicht wunschgemäß vermitteln kann“*, sagt Michel Pont, von 2001 bis 2014 Assistenztrainer der Schweizer Nationalelf. Luís Figo merkt dazu an: *„Als ich zu Barça kam, hielt Johan Cruyff seine Ansprachen auf Spanisch. Danach kamen Bobby Robson und Louis van Gaal, die sprachen ihre Sprache und ein Dolmetscher übersetzte für uns auf Spanisch. Unter Robson zum Beispiel war es José Mourinho, der alles übersetzte. Für die Spieler macht es bei den Besprechungen keinen großen Unterschied, ob ein Dolmetscher anwesend ist oder nicht. Es ist aber schwieriger, eine enge Beziehung zum Trainer aufzubauen, wenn man nicht dieselbe Sprache spricht.“* Eine skurrile Situation erlebte Robert Pirès in seiner letzten Saison als Profi beim indischen Verein FC Goa: Der legendäre Brasilianer Zico gab seine Anweisungen auf Portugiesisch, anschließend übersetzte ein Assistent für den Großteil des Teams auf Englisch und danach übersetzte ein weiterer Betreuer auf Indisch für die einheimischen Spieler, die kein Englisch konnten. *„Für mich war es einfacher, da ich Portugiesisch kann. Ich habe sofort alles verstanden. Bei den Indern hatte ich aber manchmal das Gefühl, dass sie Mühe hatten“*, schmunzelt der Franzose, der auch bei Villarreal spielte, wo er sein Spanisch anwenden konnte, die Sprache seiner Großeltern mütterlicherseits. *„Es gibt Vereine, da habe ich den Eindruck, dass praktisch jeder Spieler seinen eigenen Dolmetscher hat. Das ist schon merkwürdig. Ich kann mir schlecht vorstellen, wie ein Trainer auf diese Weise eine enge Beziehung zu seinen Spielern aufbauen will“*, wundert sich indes Mircea Lucescu. Allerdings befindet sich der Rumäne seit August 2017, als er die türkische Nationalelf übernahm, selber in einer ähnlichen Situation. Er gibt seine Anweisungen auf Französisch, die ein Assistent auf Türkisch übersetzt. *„Bei Einzelgesprächen profitiere ich aber davon, dass viele türkische Nationalspieler im Ausland spielen. So kann ich mich in einer meiner Sprachen mit ihnen unterhalten und eine engere Bindung herstellen.“* Eine weitere Aussage Lucescus, die von einem Diplomaten stammen könnte. ⚽

> „Die zwischenmenschlichen Beziehungen sind im Fußball sehr wichtig und ich kann mir schlecht vorstellen, wie ein Trainer in der Kabine zurechtkommen will, wenn er die Sprache der meisten Spieler nicht spricht. Es wird zwangsläufig Dinge geben, die er nicht wunschgemäß vermitteln kann.“
>
> **Michel Pont**
> **Ehemaliger Assistenztrainer der Schweizer Nationalmannschaft**



Getty Images

Juninho und Edmilson sind zwei von zahlreichen Brasilianern, die sich in Lyon perfekt integriert haben.

ENGLISCH ALS RETTUNGSANKER

„Wenn du heutzutage kein Englisch kannst, bist du verloren!“ Obwohl er nie in der Premier League gespielt hat, verfügt Luís Figo über ein ordentliches Englisch und stellt unmissverständlich klar: Für einen Fußballer sind Grundkenntnisse des Englischen sehr nützlich, wenn nicht ein Muss. Ins gleiche Horn stößt Patrick Müller, der in seinem Berufsalltag [bei der UEFA; Anm. d. Red.] ständig in der Sprache Shakespeares unterwegs ist. Englisch hat in der Welt des Fußballs deshalb einen besonderen Stellenwert, weil man diese Sprache überall einsetzen kann, selbst wenn sie keiner der Gesprächspartner als Muttersprache hat. Man stelle sich einen belgischen und einen spanischen Spieler in Tschechien vor – in welcher Sprache werden sie sich verständigen? Es dürfte Englisch sein, oder zumindest gebrochenes Englisch. *„Wenn ich jungen Spielern einen Rat mit auf den Weg geben kann: Nehmt den Englischunterricht ernst, denn man weiß nie, wo einen das Leben hinführt. Ich war ein eher schlechter Schüler und habe das im Nachhinein bereut“*, räumt Robert Pirès ein, der mit seinen indischen Teamkollegen beim FC Goa auf Englisch kommunizierte. Für Bixente Lizarazu war Englisch während seiner Bayern-Zeit sehr wichtig, vor allem außerhalb der Kabine. *„Heute, als Botschafter des Klubs, fällt es mir viel weniger schwer, in der Öffentlichkeit Deutsch zu sprechen. Mittlerweile spreche in diese Sprache gerne, sogar in den Medien. Als ich aber noch Spieler war, war mir Englisch lieber, weil ich sichergehen wollte, dass ich richtig verstanden wurde.“* Auch Mircea Lucescu kommuniziert mit dem türkischen Verband vorwiegend auf Englisch, ab und zu kommt auch sein Französisch zum Zuge. Und falls ihn jemand nicht verstehen sollte, hat er immer noch Rumänisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch und Russisch in der Hinterhand…

FUTSAL-HISTORIE UM EIN KAPITEL REICHER

Seit knapp 20 Jahren werden Futsal-Europameisterschaften ausgetragen. Die diesjährige Endrunde in der Arena Stožice in Ljubljana sollte die letzte im 2010 eingeführten Format mit zwölf Mannschaften sein.

Getty Images

Die Trainer bei der Futsal EURO 2018 begrüßten den Beschluss der UEFA, das Turnier künftig auf 16 Teams zu erweitern und darüber hinaus eine U19- und eine Frauen-Futsal-Europameisterschaft einzuführen. Aus ihrer Sicht entstehen dadurch vielversprechende Entwicklungsmöglichkeiten sowie neue Anreize für Spielerinnen und Spieler. Auch beim bald erscheinenden technischen Bericht der UEFA zur Futsal EURO 2018 wird es infolgedessen zu Neuerungen kommen. In dem Bericht sollen unter anderem die Aspekte des Turniers beleuchtet werden, die für Trainer mit Blick auf die Vorbereitung für die Teilnahme an den neuen Wettbewerben und auf die allgemeine Spielerentwicklung auf Vereinsebene nützlich sein können.

Zentrale Akteure

Die Hauptarchitekten der Neugestaltung des technischen Berichts gehörten auch bei der Erstausgabe der Futsal-EM 1998/99 zu den zentralen Akteuren. *„Die Ballbehandlung ist wichtig“*, wird der spanische Coach Javier Lozano im technischen Bericht zur Endrunde in Granada zitiert, *„doch noch wichtiger ist schnelles Entscheiden.“* Der Portugiese Orlando Duarte sagte: *„Es wird zu viel Wert auf die Defensive gelegt und das Angriffsspiel wird vernachlässigt.“* Die beiden ehemaligen Nationaltrainer waren auch in Slowenien mit von der Partie, diesmal als technische Beobachter der UEFA. Ihre Aussagen von 1999 haben immer noch Gültigkeit, doch für den technischen Bericht 2018 waren sie bestrebt, eine umfassendere Analyse zugunsten der Trainer vorzunehmen.

Gleichzeitig weisen sie erneut auf seit langem bestehende Problempunkte hin und verleihen ihrer Hoffnung darüber Ausdruck, dass die neue Futsal-Strategie der UEFA dazu beitragen wird, diese zu beseitigen. Dabei sprachen sie einen Trend an, auf den sie schon im technischen Bericht zur Endrunde 2010 hingewiesen hatten, bei der 38 der 60 am häufigsten eingesetzten Stammspieler 30 Jahre oder älter waren – einige sogar wesentlich älter. 2018 hatten 46 % der insgesamt 168 Spieler ihren 30. Geburtstag schon hinter sich, zum Teil seit längerer Zeit. Der schon vor acht Jahren beklagte Mangel an U21-Spielern trat erneut zutage; der 19-jährige polnische Keeper Michał Kałuża war der einzige Akteur unter 21 Jahren.

Der 19-jährige polnische Torwart Michał Kałuża war der einzige Spieler unter 21 Jahren bei der Futsal EURO 2018.

Getty Images

Übergang vom Nachwuchs zur Elite

Den Trainern in Slowenien war das Problem bewusst. *„Ältere Spieler haben eine wichtige Vorbildfunktion“*, so der serbische Coach Goran Ivančić, *„und bei uns rücken auch junge Spieler nach. Doch sie müssen mehr Spielgelegenheiten bekommen und brauchen mehr internationale Erfahrung, um den Sprung in die A-Mannschaft schaffen zu können.“*

„Es ist nicht einfach, jüngere Spieler aufzubieten und in die Mannschaft einzubauen, weil ihnen die Spielpraxis auf höchstem Niveau fehlt“, pflichtete der slowenische Trainer Andrej Dobovičnik bei. Sein Kollege Cacau, der Kasachstan betreut, wies auf die Notwendigkeit struktureller Veränderungen hin, weil es den jungen Spielern an Wettkampfmöglichkeiten fehle. Ins gleiche Horn stieß der italienische Coach Roberto Menichelli: *„Es gibt gute Nachwuchsspieler, aber sie sind noch nicht bereit für die höchste Stufe. Auf diesem Niveau hier würden sie sich schwertun. Viele Trainer meiden eine Übergangsphase, weil das Risiko schlechter Resultate zu groß ist.“*

Der rumänische Trainer Robert Lupu, der bei der Endrunde 2014 noch als Spieler im Einsatz stand, fügte hinzu: *„Wir haben U17-Wettbewerbe, doch dann gibt es eine riesige Lücke zur A-Mannschaft. Die Spieler haben es nicht leicht, weil sie nicht die internationale Erfahrung sammeln können, die sie brauchen, um den Übergang zu schaffen. In unseren Schulen wird nun nach Futsal-Regeln gespielt, doch bis das Früchte trägt, wird es einige Jahre dauern. Von daher kann die Einführung eines U19-Wettbewerbs nur Vorteile haben. Und auch die technischen Berichte zu den Futsal-Turnieren sind nützlich, da sie arrivierte Spieler für den Trainerberuf motivieren. Es ist wichtig, dass ehemalige Spieler Trainer werden, weil so das Niveau der Wettbewerbe steigt.“* →

Getty Images

Getty Images

Getty Images

Die Tatsache, dass die Zahl der geblockten Schüsse um 10 % zugenommen hat, wirft Fragen zum Treffen von Entscheidungen (wann schieße ich) und zum Nutzen von Finten und angetäuschten Schüssen auf.

Wertvolles Entwicklungsinstrument

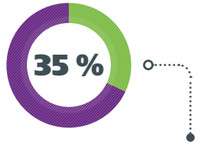
Anders gesagt sollen die Trainer mit der Einführung der U19-EM in ihrer Entwicklungsarbeit unterstützt werden. Dabei stellt sich die Frage, welche Qualitäten im Rahmen von Eliteförderprogrammen besonders zu beachten sind. Die Trainer wiesen auf die Bedeutung der hohen physischen und mentalen Intensität hin, beklagten aber gleichzeitig die großen Niveauunterschiede zwischen den nationalen Ligen. Polen, das zum ersten Mal seit 2001 wieder bei der Endrunde dabei war, und Neuling Frankreich standen vor der schwierigen Aufgabe, mit Amateuren gegen Profis anzutreten; ihre Spieler, die etwa als Busfahrer oder Bergleute arbeiten, mussten für die Reise nach Slowenien Urlaubstage opfern.

Der polnische Coach Błażej Korczyński merkte an: *„Dies bedeutet, dass wenn man das Nationalteam schon einmal zusammen hat, an den Grundlagen arbeiten muss, wie die Fähigkeit, Ball und Gegner gleichzeitig im Auge zu behalten."* Auch Goran Ivančić betonte die Notwendigkeit, auf Grundlagen wie Passmuster, Beidfüßigkeit und Positionierung des Körpers besonderen Wert zu legen. Dies veranlasste Javier Lozano und Orlando Duarte dazu, Grafiken und Spielanalysen in den technischen Bericht zur EURO 2018 aufzunehmen, die mit Blick auf die Nachwuchsarbeit nützlich sein könnten.

91
Tore wurden insgesamt erzielt, ein starker Rückgang gegenüber den **129** Treffern 2016.

Der Schnitt von
4,55
Toren pro Spiel war der niedrigste der bisherigen EM-Geschichte.

Mit
23
Treffern zeichnete **Portugal** für ein Viertel der Turnierausbeute verantwortlich.



aller Tore fielen in den fünf Spielen des neuen Europameisters.

Tore: Fehlanzeige

Dies verleiht dem Turnierbericht zusätzliche Würze – weniger prickelnd war indessen der markante Torrückgang von 129 in der Ausgabe 2016 auf 91. Der Durchschnittswert von 4,55 Treffern pro Partie war der niedrigste in der fast 20-jährigen Geschichte der Futsal-EM. Ohne die Halbfinalpartien mit 15 Toren wäre die Quote gar noch bescheidener ausgefallen. *„Portugal zeichnete mit 23 Treffern für einen Viertel der Turnierausbeute verantwortlich, und in den fünf Spielen des neuen Europameisters fielen 35 % sämtlicher Tore"*, heißt es im technischen Bericht.

Ein Rückgang von 29,5 % entspricht nicht dem „offenen Schlagabtausch", der den Futsal ausmacht, wie es der russische Trainer Sergei Skorowitsch ausdrückte. Welche Erklärung haben die technischen Beobachter für diese Flaute?

Als Trainer suchten Javier Lozano und Orlando Duarte die Antwort zunächst in den eigenen Reihen. *„Die Risikovermeidung ist ein Problem"*, so Lozano. *„Vor allem in der Gruppenphase, wo uns die Angst vor der Niederlage und die geringe Anzahl Spieler, die sich in den Angriff einschalten, aufgefallen ist."* Portugal und Frankreich seien die Ausnahme gewesen, weil sie bereit waren, mit mehreren Spielern anzugreifen, statt eine konservativere Taktik mit mehr Spielern hinter dem Ball zu wählen. *„Es gab die Tendenz, tief zu verteidigen statt hoch zu pressen"*, merkte der aserbaidschanische Coach Alesio den technischen Beobachtern gegenüber an. *„Aufgrund des dichten Spielplans muss man aber auch die Mannschaft für die K.-o.-Phase frisch halten."*

Abschlussschwächen?

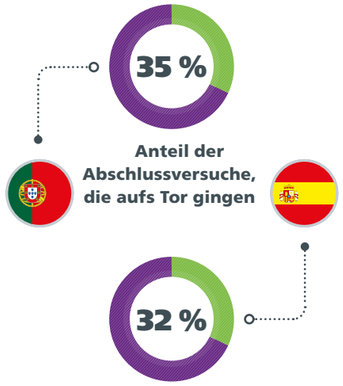
Die Beobachter wiesen auch auf die verhältnismäßig geringe Zahl direkter Konter (Situationen mit fliegendem Torwart ausgenommen) im Vergleich zum risikoärmeren Ballbesitzspiel hin. *„Es sieht so aus, als ob immer häufiger quer gespielt wird"*, so der italienische Trainer Roberto Menichelli. *„Man vergisst schnell, wie wichtig das vertikale Spiel ist. Und wenn Teams zehn Meter vor dem eigenen Tor verteidigen, leiden Spektakel und Unterhaltung darunter."*

Es wäre aber zu einfach, wenn nicht unfair, den Torrückgang einzig den taktischen Vorgaben zuzuschreiben. Die Spieler tragen ebenfalls einen Teil der Verantwortung. Im technischen Bericht steht dazu: *„Der starke Torrückgang ging nicht mit einem ähnlichen Rückgang der Abschlussversuche einher. Die Statistik von 2018 zeigt, dass die Abschlüsse nur um 2,7 % zurückgingen und die Schüsse aufs Tor um 3,7 %. Das ist zwar ein negativer Trend, jedoch nicht annähernd in der Größenordnung der um 30 % gesunkenen Torausbeute."*

Hinsichtlich der Abschlussqualitäten dürften Trainer die Statistik interessant finden, dass selbst auf Elitestufe die Hälfte der Teams öfter neben als auf das Tor schießt; die Quote der Schüsse aufs Tor (inkl. geblockter Schüsse) variierte dabei zwischen 26 % (Slowenien) und 50 % (Rumänien). Außer den Rumänen kamen nur Aserbaidschan und Frankreich über die 40 %-Marke, bei den Finalisten Portugal und Spanien betrug die Quote 35 % bzw. 32 %.

Diese Prozentwerte wurden auf der Grundlage sämtlicher Abschlussversuche berechnet, einschließlich der oben erwähnten geblockten Schüsse, die um 10 % zugenommen haben. Im technischen Bericht wird dies wie folgt kommentiert: *„Das Treffen von Entscheidungen (wann schieße ich) muss hinterfragt werden, zumal Verteidiger vermehrt dazu neigen, sich kurzzeitig selbst aus dem Spiel zu nehmen, indem sie sich quer auf den Boden legen, um Schüsse abzublocken. Hier muss im Entwicklungsbereich deutlicher auf den Nutzen von Finten und angetäuschten Schüssen hingewiesen werden."*

Ein weiterer Grund für den Torrückgang war die mangelnde Effizienz im Abschluss. 2016 in Serbien hatte die Mannschaft mit der niedrigsten Erfolgsquote 25 Abschlussversuche pro Treffer benötigt. In Slowenien



verzeichneten sechs Teams eine noch schwächere Bilanz. Die extremsten Beispiele waren Polen und Italien, die in der Gruppenphase ausschieden und für ihre je zwei Tore 86 bzw. 89 Schüsse brauchten. Europameister Portugal hingegen benötigte lediglich 7,9 Abschlüsse pro Torerfolg.

Viermal zu Null

Wie im technischen Bericht zurecht erwähnt wird, haben natürlich auch die Torhüter ihren Anteil an der Torflaute. Im Futsal kommt es nicht oft vor, dass ein Team ohne Treffer bleibt, doch in den 20 Partien der EURO 2018 trat dieser Fall viermal ein. Weitere 14 Male wurden die Torhüter nur ein einziges Mal bezwungen. Die Folgerung, wonach sich die systematische Arbeit unter Anleitung spezialisierter Torwarttrainer auszahlt, mag voreilig erscheinen, lässt sich jedoch statistisch untermauern: Bei der Endrunde 2016 in Serbien hatte der Italiener Stefano Mammarella mit gut 87 % abgewehrter Schüsse die Torwartstatistik angeführt. Zwei Jahre später wurde dieser Wert vom Russen Georgi Samtaradse, dem Serben Miodrag Aksentijević, dem Kasachen Higuita, dem Slowenen Damir Puškar sowie von Mammarella selber (um einige Zehntelpunkte) übertroffen.

Die beiden Erstgenannten parierten über 90 % der Bälle, die auf ihren Kasten kamen, während der slowenische Keeper diese Marke bei seinem überragenden Auftritt im Gruppenspiel gegen Italien, welches das Aus für die Azzurri bedeutete, ebenfalls übertraf. Die technischen Beobachter betonten indessen, dass es kein Patentrezept für die Ausbildung von Futsal-Torhütern gibt. →

Sportsfile

Im Futsal wird relativ selten zu Null gespielt, doch bei der EURO 2018 kam dies viermal vor; der spanische Keeper Paco Sedano konnte seinen Kasten zweimal sauber halten.

Bruno Coelho verwandelt den Strafstoß, der Portugal in der Verlängerung den Titel sichert.

Sportsfile

In Slowenien waren Persönlichkeiten und Führungsqualitäten verschiedenster Art zwischen den Pfosten zu sehen, im Falle des Serben Aksentijević zudem gepaart mit Showtalent. Lozano und Duarte erklärten, dass die beiden Keeper, die sie (aus einer langen Liste von Kandidaten) ins All-Star-Team wählten, zwei völlig unterschiedliche Spielertypen seien. Georgi Samtaradse ist ein nüchterner, zuverlässiger und angesichts seiner Größe verblüffend reflexstarker Schlussmann, während der feurige Higuita nicht nur das Tor hütete, sondern sich als fünfter Feldspieler auch ins Angriffsspiel einschaltete, wenn seinem Team eine Überzahlsituationen gelegen kam.

Die Rolle des fliegenden Torwarts

Wer Higuita sagt, sagt zwangsläufig auch fliegender Torwart – ein Dauerthema in den letzten Jahren. Bei der Endrunde 2010 wurden im Über- bzw. Unterzahlspiel zehn Treffer erzielt, was noch keine große Beachtung fand. 2012 setzten mit einer Ausnahme alle Teams dieses taktische Mittel ein, doch hatte es mehr Gegentore als Tore zur Folge. 2014 fielen dann erstaunliche 30 Treffer im „Powerplay" (nur elf davon für die Mannschaft mit fünf Feldspielern) und 2016 war die Erfolgsquote sogar noch schlechter: Von den 19 Treffern in Situationen mit fliegendem Torwart gingen nur sechs auf das Konto der Mannschaft, deren Tor leer stand.

In Slowenien wurde insgesamt gut 83 Minuten lang mit fliegendem Torhüter agiert – die Ausflüge Higuitas sind hier nicht mitgerechnet, da er offiziell nicht als fünfter Feldspieler gilt. Die Teams ohne Keeper erzielten dabei acht und kassierten zehn Treffer. Damit fielen 28 % der insgesamt 64 aus dem Spiel heraus erzielten Tore unter Einsatz des fliegenden Torwarts.

Einer der mit fünf Feldspielern erzielten Treffer war derjenige von Bruno Coelho zum 2:2-Ausgleich 102 Sekunden vor der Schlusssirene des Endspiels gegen Spanien, das Portugal schließlich mit 3:2 in der Verlängerung gewann. Bei Rückstand ist die Herausnahme des Torwarts eine taktische Option im Sinne des Erfinders. Fragwürdig ist die Maßnahme hingegen dann, wenn sie – in den Worten von Sergei Skorowitsch – dazu verwendet wird, *„das Spiel zu verschleppen. Das schadet dem Futsal."*

Rumänien setzte den fliegenden Torwart nach 10'30" beim Stand von 0:1 gegen Portugal und nach lediglich 6'12" bei 1:0-Führung gegen die Ukraine ein. Slowenien absolvierte die letzten fünf Minuten der ersten Hälfte gegen Italien in Überzahl, um den 0:1-Rückstand nicht größer werden zu lassen. Aserbaidschan agierte in der ersten Halbzeit der Partien gegen Portugal und Spanien achtmal mit fünf Feldspielern. *„Das Überzahlspiel kann schreckliche Ausmaße annehmen"*, beklagte der serbische Trainer Goran Ivančić. *„Ich habe einmal ein Spiel gesehen, da war der fliegende Torwart etwa 30 Minuten auf dem Feld und hat jegliches Spektakel verhindert. So etwas muss vermieden werden."*

Das Vortäuschen einer Verletzung seitens der Torhüter zur Beruhigung des Spiels war ebenfalls ein Trend, der den technischen Beobachtern missfiel. Ein weiteres Diskussionsthema waren ihre Abwürfe und Abstöße, denen angesichts ihrer zunehmend wichtigen Rolle als Ballverteiler eine große Bedeutung zukommt. Bei vielen Teams diente der lange Abwurf auf den Pivot als Konterwaffe – mit unterschiedlichem Erfolg. Javier Lozano bekräftigte in diesem Zusammenhang seine seit langem bestehenden Bedenken: *„Manchmal werfen die Torhüter den Ball einfach weit ins Aus, um den Gegner zu zwingen, das Spiel gegen eine neu sortierte Abwehr von vorne aufzubauen."*

> Einer der mit fünf Feldspielern erzielten Treffer war derjenige von Bruno Coelho zum 2:2-Ausgleich 102 Sekunden vor der Schlusssirene des Endspiels gegen Spanien, das Portugal schließlich mit 3:2 in der Verlängerung gewann.

Getty Images

10 212 Zuschauer kamen zum Eröffnungsspiel zwischen Slowenien und Serbien in die Arena Stožice.

Er und Orlando Duarte teilten die diesbezügliche Einschätzung von Aserbaidschan-Coach Alesio: *„Das Problem ist, dass die Juniorentrainer ihre Torhüter oft zu langen Bällen ermuntern – dementsprechend lernen diese das Passspiel nicht."*

Die Zukunft des Futsals in Europa gestalten

Durch die bevorstehende Einführung der U19- und der Frauen-Futsal-Europameisterschaft ist der Anreiz entstanden, den Verantwortlichen für die Ausbildung junger Spieler nützliche Informationen an die Hand zu geben. Der Gesamtbericht zur Futsal EURO 2018 deckt neben dem technischen Teil auch die Bereiche Kommerzielles, Vermarktung, Ausrichtung und Medien ab, die für die Entwicklung und Promotion des Futsals von zentraler Bedeutung sind. Der technische Teil umfasst Statistiken, Analysen, Meinungen, Stellungnahmen von Trainern sowie grafische Darstellungen spezifischer technischer Aspekte des Turniers und bezweckt gemäß Einleitung Folgendes: *„Indem die Trends an der Spitze der europäischen Futsal-Pyramide beleuchtet werden, sollen auf Profi- und Entwicklungsstufe tätige Trainer Informationen erhalten, die genutzt werden können, um an den Qualitäten der Spieler und Trainer zu feilen, die maßgeblich an der künftigen Gestaltung des Futsals in Europa mitwirken werden."*

Für Gastgeber Slowenien war das Turnier nach dem 0:2 im Viertelfinale gegen Russland vorbei.

Getty Images

„Mein Job ist es, den Spieler bei der Umstellung vom Verein, der vielleicht keine Topadresse ist, zur Nationalelf zu unterstützen, damit er es auf dem Rasen mit einem Cristiano Ronaldo aufnehmen kann. Hier hat der Trainer eine sehr wichtige Aufgabe."

UEFA

MICHAEL O'NEILL

„TRAINER DER EIGENEN NATIONALELF ZU SEIN, IST EINE HERZENSANGELEGENHEIT."

Er hat die nordirische Nationalmannschaft wieder auf Vordermann gebracht. Als er 2012 zum Nationalcoach ernannt wurde, wartete Nordirland seit der WM-Endrunde 1986 auf die Teilnahme an einem großen Turnier.

Mit Michael O'Neill fand das lange Warten ein Ende: Unter dem ehemaligen Flügelspieler von Newcastle United, Dundee United und Hibernian Edinburgh qualifizierte sich Nordirland als Gruppensieger für die EURO 2016 in Frankreich und stieß dort bis ins Achtelfinale vor. Anschließend führte O'Neill sein Team in die Playoffs um einen Startplatz bei der diesjährigen WM in Russland, wo es gegen die Schweiz nur knapp das Nachsehen hatte.

Im Technician schildert der 48-Jährige seine bisherige Trainerlaufbahn – von den Anfängen bei Brechin City (2006-08) und Shamrock Rovers (2009-11) bis hin zur Wiederbelebung der kleinen europäischen Fußballnation – und spricht über die Herausforderungen der Zukunft.

Bevor Sie Trainer wurden, arbeiteten Sie eine Zeit lang im Finanzbereich. Was hat Ihnen das gebracht?
Spieler, die gleich nach dem Karriereende Trainer werden, befinden sich in einer Art Fußballvakuum – sie kennen nichts anderes als Fußball. Durch meine Tätigkeit außerhalb des Sports konnte ich Erfahrungen im Umgang mit Menschen sammeln und lernen, mich in andere Personen hineinzuversetzen. Als Spieler war ich immer frustriert darüber, dass der Trainer meine Sicht der Dinge nicht sieht. Dieses Verständnis, diese Toleranz habe ich mir außerhalb des Fußballs angeeignet. Dann kamen noch die praktischen Dinge hinzu – mit einem Laptop umgehen, E-Mails schreiben, Präsentationen halten. Ich war in einem Geschäftsfeld tätig, in dem es darum ging, Investitionen anzuregen, d.h. ich befand mich in einem Raum mit zehn bis zwölf Personen und erklärte ihnen, weshalb sie in eine Firma investieren sollten. Das hat mir Selbstvertrauen gegeben. Es ist schwieriger, sich als Person weiterzuentwickeln, wenn man sich ständig im selben Umfeld befindet. Deshalb haben mir meine Erfahrungen außerhalb des Fußballs auf jeden Fall geholfen.

Ihre erste Trainerstation war der schottische Verein Brechin City. Wie wichtig war diese Lernerfahrung für Sie?
Heutzutage wollen viele Trainer höher einsteigen. Bei ehemaligen Starspielern kann ich das verstehen – der englische Fußball ist ein derartiges Haifischbecken geworden, als Trainer wird man schnell angegriffen. Daher kann ich verstehen, dass die großen Namen ihre Komfortzone nicht verlassen möchten. Aus meiner Sicht lernt man das wahre Fußballhandwerk aber in den niedrigeren Ligen – man lernt, mit Menschen umzugehen und als großes Team zusammenzuarbeiten. Bei Brechin gab es so viele Leute, die ehrenamtlich dort arbeiteten, weil sie mit dem Verein stark verbunden waren. Es ging also zu einem großen Teil darum, dass alle Akteure an einem Strick ziehen.

Während Ihrer Zeit bei Brechin haben Sie Ihre Pro-Lizenz abgeschlossen. Wie wichtig ist die Trainerausbildung aus Ihrer Sicht?
Sie ist unerlässlich. Bei der Trainerausbildung geht es nicht darum, zu Papieren zu kommen, um dann einen Job zu kriegen. Viele Trainer wollen die Pro-Lizenz in kürzestmöglicher Zeit erhalten. Es gibt Trainer, die nach der A-Lizenz direkt die Pro-Lizenz machen, ohne je mit der A-Lizenz zu arbeiten – sie haben nie eine Mannschaft betreut, nie als Trainer gearbeitet. Wenn man eine Ausbildung abschließt, sollte man dadurch einen Schritt weiterkommen und das Gelernte anwenden, d.h. die Theorie in der Praxis umsetzen.

Ich mag es auch, andere Sportarten zu verfolgen und anderen Trainern zuzuhören. Wir sind nicht allwissend und das Spiel entwickelt sich ständig weiter. Wir müssen uns anpassen und darum geht es bei der Fortbildung.

Als Sie zu Shamrock Rovers gingen, hatte der Verein lange nichts gewonnen, doch unter Ihnen gab es zwei Meistertitel. Was haben Sie bei ihrer Ankunft verändert?
Die Mannschaft war in der Saison zuvor Siebter geworden. Glücklicherweise hatte ich einen guten Draht zum schottischen Fußball, was es mir ermöglichte, bessere Spieler zu einem vorteilhaften Preis zu bekommen. Die Spieler hatten alle möglichen Verträge; deshalb habe ich eine Gehaltsobergrenze mit einem einheitlichen Prämiensystem eingeführt, damit alle Spieler dieselben Bedingungen haben. Einige Klubs der irischen Liga hatten ein doppelt oder dreimal so hohes Budget wie wir, doch wir wurden im ersten Jahr Zweiter, und während die anderen Vereine langsam finanzielle Probleme bekamen, war unsere Situation stabil. In den nächsten beiden Jahren wurden wir Meister, ohne jemals das Budget zu erhöhen. →

Ein weiterer Erfolg war das Erreichen der Europa-League-Gruppenphase mit den Rovers. Was war dieser Erfolg rückblickend wert?
Aus finanzieller Sicht sind Europapokal-Teilnahmen für die Vereine der League of Ireland sehr wertvoll. Gegen den FC Kopenhagen hatten wir [in der Champions-League-Qualifikation] ein wenig Pech, doch dann wechselten wir in die Europa-League-Playoffs über, wo wir Partizan schlugen. Das war ein großartiger Erfolg für unsere Mannschaft. Wir konnten gegen Teams antreten, die Unsummen für Spieler und Gehälter ausgeben. Und wir haben den Bann gebrochen, denn anschließend schaffte es auch Dundalk in die Gruppenphase. Jetzt haben die Leute gesehen, dass es möglich ist. Ich weise unsere Vereine in Nordirland regelmäßig darauf hin und sage ihnen: „Es ist möglich, ihr könnt das schaffen, aber ihr müsst die Dinge besser machen."

Als Sie nordirischer Nationaltrainer wurden, befand sich die Mannschaft in einer Phase von 13 Spielen ohne Sieg. Wo haben Sie den Hebel angesetzt?
Bei einer Klubmannschaft würde man in derselben Situation wohl sagen: „Misten wir diesen ganzen Stall aus und beginnen wir von vorne!" Diesen Luxus hatte ich nicht. Ich musste den Kader sorgfältig prüfen und mich nach und nach von Spielern trennen. Man ist auch darauf angewiesen, dass Spieler nachrücken. Das Ganze ist ein Prozess, mit gewissen Spielern plant man vielleicht noch für ein Jahr. Das war der erste Teil. Der zweite bestand darin, eine Mannschaft aufzubauen, die an sich glaubt. Die Siegermentalität war verloren gegangen. Viele unserer Spieler hatten zahlreiche Länderspiele bestritten und keine allzu guten Erfahrungen gemacht – es musste sich ins Positive wenden, sie mussten mit einem anderen Selbstverständnis auf den Platz gehen. Sie mussten sich bewusst werden, was es bedeutet, das Nationaltrikot zu tragen, und welchen Stellenwert eine erfolgreiche nordirische Fußballnationalmannschaft hat. Wir haben Vertreter anderer Sportarten eingeladen, Rory McIlroy, den Boxer Carl Frampton, oder auch Gary Lightbody, den Sänger von Snow Patrol. Es war einfach immer dasselbe alte Lied, davon mussten wir wegkommen.

Ich war in einer Zeit nordirischer Nationalspieler, als die Stimmung im Land nicht so gut war. Es gab auch Probleme in den Stadien. Doch der Verband hat sehr viel dagegen unternommen und mittlerweile ist das Erlebnis Nationalmannschaft für Fans und Spieler viel besser geworden. Früher kamen wir zum Stadion und es gab nichts, woran sich die Spieler festhalten konnten. Heute ist alles voller positiver Bilder – von der EM in Frankreich, von früheren Nationalteams, von der WM 1982, von der WM 1986. Es hat viel positives Branding rund um das Stadion, an dem sich die Spieler orientieren können. Deutschland und die Schweiz sind die einzigen Mannschaften, die uns in den letzten vier Jahren hier geschlagen haben.

Getty Images

Getty Images

Oben: Am 16. Juni 2016 besiegte Nordirland im Stade de Lyon die Ukraine und machte einen großen Schritt in Richtung EM-Achtelfinale. Rechts: In seinen drei Spielzeiten bei den Shamrock Rovers wurde Michael O'Neill zweimal irischer Meister und führte das Team aus Dublin in die Europa-League-Gruppenphase.

„Wenn man einen sehr offensiven Spieler hat und von ihm verlangt, in der Nationalmannschaft anders zu spielen, zwingt man ihn in eine leicht unnatürliche Rolle – diese Entscheidung muss man ihm gegenüber begründen, denn Spieler sind von Natur aus Egoisten. Ich war genauso."

Können Sie noch näher auf die psychologische Komponente eingehen und die Maßnahmen zur Verbesserung des Selbstvertrauens genauer beschreiben?
Nach dem ersten Qualifikationswettbewerb [zur WM in Brasilien] habe ich offen mit den Spielern gesprochen. Wir mussten die Mannschaft neu einstellen und den älteren Spielern klarmachen, dass Einsätze bei der Nationalmannschaft mehr sind als ein Ausflug, an dessen Ende man ein Länderspiel mehr auf dem Konto hat. Wir mussten einen Mentalitätswandel herbeiführen. Einer unserer wichtigsten Spieler konnte seit vier Jahren keinen Sieg mehr mit der Nationalelf feiern. Diese Dinge haben wir den Spielern klargemacht – was wollen wir als Nationalspieler erreichen? Es auf 60-70 Länderspiele bringen, ohne auf das Resultat zu achten, oder wollen wir etwas erreichen? Außerdem haben wir die letzte Qualifikation analysiert, in der wir mit sieben Punkten Platz 5 belegten, und haben der Mannschaft aufgezeigt, dass wir auf 17 Punkte gekommen wären, hätte man die Spiele nach 70 Minuten abgepfiffen. So haben wir ihnen klargemacht, dass nicht viel fehlte. Wenn du Fünfter wirst, scheint die Qualifikation in weiter Ferne zu sein, doch dem war nicht so – es fehlten 20 Minuten pro Spiel und mit 17 Punkten wären wir in der Gruppe Dritter geworden, was im neuen EM-Format einen Playoff-Platz bedeutet hätte. Wir mussten also die Ergebnisse ausblenden und den Glauben vermitteln, dass es möglich ist.

Wir haben in dieser WM-Qualifikation besser gespielt, als es die Resultate vermuten lassen. Die Spiele waren lange Zeit umkämpft, wir haben sie in den letzten 15-20 Minuten verloren. Bei der darauffolgenden EM-Qualifikation wurden wir dann als erste nordirische Mannschaft Gruppensieger. Vor der Endrunde waren wir zwölf Spiele ungeschlagen – auch das ein Rekord für Nordirland, ebenso wie die Klassierung und das Punktetotal.

Wann haben Sie in dieser EM-Kampagne daran geglaubt, dass es mit der Qualifikation tatsächlich klappen könnte?
Nachdem wir die ersten drei Spiele gewonnen hatten, verloren wir in Bukarest gegen Rumänien mit 0:2. [Jonny] Evans spielte nicht, [Steven] Davis auch nicht, wir waren also weniger stark besetzt. Das fünfte Spiel war somit ein Schlüsselspiel – im März trafen wir zuhause auf Finnland, und ich habe den Spielern gesagt, dass wir neun Punkte Vorsprung auf die Finnen haben könnten, wenn wir gewinnen. Wir lagen schon weit vor den Färöern, bei einem Sieg gegen Finnland hätten sich nur noch vier Teams Chancen auf die EM-Qualifikation ausrechnen können. Wir waren zu jenem Zeitpunkt Zweiter. Wir haben das Spiel gewonnen und das hat bei den Spielern sichtlich was ausgelöst. Dann kam im Juni das Spiel gegen Rumänien, was zeitlich heikel war, weil es im Juni oft viele Absagen gibt, doch dieses Mal hat kein einziger Spieler gefehlt.

Wie würden sie das Erlebnis EURO 2016 rückblickend bewerten?
Es war phänomenal. Wir hatte so starke Gegner – Polen, das erst im Viertelfinale im Elfmeterschießen scheiterte, Deutschland, das ins Halbfinale kam, Wales, das auch bis ins Halbfinale vorstieß, und die Ukraine. Ein bitterer Nachgeschmack bleibt aber. Die Niederlage gegen Wales [im Achtelfinale] war nicht verdient, ein Eigentor hat für die Entscheidung gesorgt. Die größte Enttäuschung für mich war, dass keiner unserer Stürmer im Verein eine gute Saison hinter sich hatte. Uns fehlte also ein Spieler, der vorne den Unterschied macht.

Nordirland ist eine kleine Fußballnation. Wie haben Sie Ihre Spieler taktisch auf diese großen Spiele vorbereitet?
Wir wussten, wie wir spielen mussten. Wir wussten, dass wir viel Zeit mit Abwehrarbeit verbringen würden. Wir wussten, dass wir tief verteidigen müssen. Wir mussten auf unseren Linksverteidiger Chris Brunt verzichten, weshalb wir auf eine Dreierabwehr umgestellt haben. Bei einer Viererabwehr hätte Jonny Evans diese Position übernehmen müssen, was er gegen die Ukraine auch tat. Wir haben den Spielern viel Disziplin eingeimpft, wie man im Spiel bleibt, wie man verteidigt. Wir mussten ein Team werden, das ohne Ball gut spielt. Das war vom ersten Tag an unsere Botschaft: Wir können nicht wie Spanien spielen. Das müssen die Spieler akzeptieren, doch gleichzeitig sollen sie auch stolz sein auf ihre Art, Fußball zu spielen. „Das ist unser Stil, wir sind anders und sind stolz darauf, dass wir schwer zu schlagen sind." Stolz auch darauf, dass die großen Stars eine heikle Aufgabe erwarten, wenn der Gegner Nordirland heißt. Ich erinnere mich an das Lob der deutschen Spieler, ein größeres Kompliment kannst du nicht erhalten.

Im Training haben wir etwa versucht, uns auf die von uns erwartete Spielweise Deutschlands einzustellen. In beiden Platzhälften befand sich ein zusätzlicher Spieler, was eine realistischere Simulation ergab, denn wenn man gegen Deutschland spielt, hat man den Eindruck, in Unterzahl zu sein. Solche Dinge haben wir geübt. Acht gegen Zehn. Diejenigen, die zu Acht spielten, mussten sich hauptsächlich auf das Spiel ohne Ball fokussieren. →

Getty Images

Getty Images

„Mit 16 Jahren wechseln all unsere Nachwuchsspieler nach England oder Schottland. Es gehen keine Spieler nach Frankreich, Holland oder Deutschland, was ich gut fände, doch in diesen Ländern besteht kein Interesse an unseren Spielern."

Wie hat Sie das Turnier als Trainer verändert?
Es hat mir den Glauben verliehen, dass ich auf dieser Stufe arbeiten kann. Ich habe eine Mannschaft an ein großes Turnier geführt und wir haben viel Zuspruch erhalten. Es hat mich auch inspiriert und gezeigt, wie wir uns als Mannschaft und als Land weiterentwickeln können. Dasselbe habe ich aus der WM-Qualifikation mitgenommen, in der wir knapp gescheitert sind. Ich will, dass wir uns verbessern. Ich möchte nicht, dass wir unsere Spielweise auf immer beibehalten müssen. Es reicht nicht zu sagen, dass dieser Stil in unserer Natur liege. Das stimmt zwar, doch wir möchten aus dieser Rolle herauswachsen. Das ist die Herausforderung – als Land weiterkommen und einen Punkt erreichen, an dem sich unsere Spielweise weiterentwickelt hat.

Getty Images

Eine allgemeine Frage – was sind aus Sicht des Trainers die Unterschiede zwischen einer Vereinsmannschaft und einer Nationalelf?
Man hat nur drei oder vier Tage Zeit, um mit der Nationalmannschaft zu arbeiten. Dann kommt noch die individuelle Betreuung hinzu – hier geht es eher darum, den Spielern die richtige Einstellung einzuimpfen. Wenn ein Spieler das Nationaltrikot überstreift, hat das für ihn immer eine besondere Bedeutung. Der Trainer muss ihm dabei helfen, damit umzugehen. Mein Job ist es, den Spieler bei der Umstellung vom Verein, der vielleicht keine Topadresse ist, zur Nationalelf zu unterstützen, damit er es auf dem Rasen mit einem Cristiano Ronaldo aufnehmen kann. Hier hat der Trainer eine sehr wichtige Aufgabe.

Die andere Seite ist der Umgang mit den Spielern, die nicht zum Einsatz kommen – diejenigen, die spielen, rücken ein, spielen für ihr Land, gehen zurück zu ihrem Klub und sind zufrieden. Die Betreuung der anderen Spieler gestaltet sich schwieriger. Ich kenne das aus eigener Erfahrung: Ich komme auf 31 Länderspiele, wurde aber etwa 80 Mal aufgeboten und habe somit viel Zeit auf der Bank und der Tribüne verbracht. Ich weiß, dass es hart ist, wenn ein Spieler für 7-8 Tage einrückt und quasi unverrichteter Dinge zurückkehrt. Diesem Aspekt muss man viel Aufmerksamkeit schenken, weil man auf diese Spieler angewiesen ist. Sie sind für die Vorbereitung unverzichtbar – mit elf Spielern ist keine Vorbereitung möglich, es braucht die 22. Ich sage den Spielern immer: „Ich weiß, dass es hart ist, nicht zu spielen, aber ihr müsst trotzdem dankbar sein." Als wir in Finnland Gruppensieger [in der EM-Qualifikation] wurden, habe ich Steven Davis aufgefordert, sich bei den Spielern zu bedanken, die nicht gespielt haben. Das war ziemlich emotional. Er hat gesagt: „Schaut Jungs, wir können es nicht schaffen, wenn wir nicht 22 oder 25 Spieler sind." Es war wirklich wichtig, das von ihrem Kapitän zu hören. Mit mir sind diese Spieler unzufrieden, weil ich sie nicht aufgestellt habe, doch wenn ihnen der Kapitän sagt, dass ihre Präsenz wichtig sei, kommt diese Botschaft an.

Wie wichtig ist eine gute Kommunikation mit den Spielern?
Man muss einen Weg finden, seine Botschaft so verständlich wie möglich rüberzubringen – das ist der wichtigste Aspekt im Umgang mit den Spielern. Nicht alle Methoden funktionieren, die Spieler sind unterschiedlich. Einige brauchen keine Aufmerksamkeit. Andere mehr. Dann gibt es Spieler, die Dinge hinterfragen; damit muss man umgehen, das ist völlig in Ordnung. Beim Umgang mit den Spielern, von der Ankunft im Hotel am Sonntagabend bis zum Schlüsselspiel am Donnerstagabend, geht es in erster Linie um den mentalen Aspekt und dabei spielt die Kommunikation eine zentrale Rolle.

Wichtig ist auch die Kommunikation, wenn die Spieler nicht bei der Nationalelf sind – man verfolgt, wie es ihnen im Verein läuft, man versendet Kurznachrichten, ganz einfache Botschaften wie „gute Leistung heute". Es ist wichtig, die Kommunikation aufrechtzuerhalten, vor allem, wenn es im Verein nicht so läuft, d.h. wenn sie nicht zum Einsatz kommen oder verletzt sind. Ich denke, die Spieler legen großen Wert auf diese Art der Kommunikation – diese persönliche und menschliche Komponente des Trainerjobs ist vielleicht wichtiger denn je.

Kommen wir zu den anderen Aspekten der Trainerarbeit. Können Sie uns mehr über die taktische Vorbereitung auf ein Spiel verraten?
In der Woche des Spiels halte ich drei oder vier Sitzungen ab. Diese dauern nie länger als 15-20 Minuten, weil die Spieler nicht länger konzentriert bleiben. Am Vormittag des Spiels machen wir eine Sitzung zu Standardsituationen; davon gibt es in der Woche vor dem Spiel immer zwei.

Ruhende Bälle sind sehr, sehr wichtig, sowohl die eigenen als auch die des Gegners. Dann stellt sich die Frage nach dem Spiel ohne Ball – wann übt man ein Pressing aus, und wo? Wo positioniert sich die Viererkette? Steht man tief? Übt man im Bereich des Mittelfelds Druck aus, oder noch weiter vorne? Ist das Spiel im Gange, kann man das weniger gut steuern. Unsere Basis ist die Abwehrarbeit, wir versuchen, kompakt zu stehen und die Räume eng zu machen. Wir sind gut beim Verteidigen von Flanken, das liegt uns im Blut, deshalb versuchen wir den Gegner zum Flanken zu zwingen. Es ist sehr wichtig, dass alle Spieler sich ihrer Aufgabe bewusst sind. Man hat nur drei oder vier Tage Vorbereitung; einer kann im Verein rechter Außenverteidiger sein und bei mir hat er vielleicht eine völlig andere Rolle – dessen muss er sich bewusst sein. Wenn man etwa einen sehr offensiven Spieler hat und von ihm verlangt, in der Nationalmannschaft anders zu spielen, zwingt man ihn in eine leicht unnatürliche Rolle – diese Entscheidung muss man ihm gegenüber begründen, denn Spieler sind von Natur aus Egoisten. Ich war genauso. Der Spieler muss verstehen, was seine Rolle ist und weshalb er in dieser Rolle so wichtig für die Mannschaft ist.

Getty Images

Am 24. Januar wurde in Lausanne die Nations League ausgelost. Nordirland trifft in der B-Liga auf Österreich und Bosnien-Herzegowina.

Kann man als nordirischer Nationalcoach eine „Philosophie" verfolgen, wie man seine Mannschaft spielen lassen will?
Wir haben nicht genug Spieler, um uns diesen Luxus zu leisten, und zu wenige Spieler spielen im Verein auf demselben Niveau. Da müssen wir realistisch bleiben. Ich wäre nur allzu gern in der Lage, einen möglichst vielseitigen Fußball zu praktizieren, doch in der Nationalmannschaft kann man sich die Spieler nicht aussuchen. Wenn man versucht, seiner Mannschaft ein System aufzuzwingen, ohne die geeigneten Spieler dafür zu haben, macht man einen schlechten Job. Als Nationaltrainer kann man nicht stur an einer Philosophie festhalten, außer vielleicht bei den allerbesten Teams. Eine der Nationalmannschaften, deren Spielweise ich am meisten bewundere, ist Deutschland. Ich liebe es, wie die Deutschen spielen. Sie haben sich weiterentwickelt. Sie haben die besten Elemente des spanischen Spiels übernommen und in ihre deutsche Spielweise integriert. Taktisch fordern sie einem alles ab – mehr als jede andere Mannschaft, gegen die wir gespielt haben. Wenn du einen Bereich des Spielfelds dicht machst, finden sie eine andere Lösung. Die deutschen Spieler sind so gut, dass sie dich stets vor neue Probleme stellen – kaum hast du eines gelöst, stehst du vor dem nächsten.

Kommen wir auf Ihre Entwicklung als Trainer zurück. Sie haben Anfang Jahr Ihren Vertrag verlängert. Was hält die Zukunft für Sie bereit?
Ich hatte Angebote als Vereinstrainer, hätte auch andere Nationalmannschaften übernehmen können, doch in Nordirland gibt es noch viel Entwicklungspotenzial. Wir wollen unsere Stellung festigen und keine Mannschaft mehr sein, die keine Qualifikationschance hat. Wir möchten unser Niveau so gut es geht halten. Wichtig ist mir, dass Strukturen geschaffen werden, damit nordirische Spieler sich im Verein gut entwickeln und später den Sprung in die Nationalelf schaffen können.

In Nordirland gibt es keine Profiklubs, weshalb unsere Junioren ab elf Jahren vom Verband ausgebildet werden. Die 11- bis 13-Jährigen trainieren zweimal die Woche beim Verband und zweimal die Woche mit ihrem Juniorenteam. Wir haben nicht den Luxus, dass die Profivereine diese Ausbildungsarbeit übernehmen, und müssen deshalb in die Bresche springen. Mit 16 Jahren wechseln all unsere Nachwuchsspieler nach England oder Schottland. Es gehen keine Spieler nach Frankreich, Holland oder Deutschland, was ich gut fände, doch in diesen Ländern besteht kein Interesse an unseren Spielern. Wir müssen daher bessere Strukturen schaffen, denn das englische Modell ist für unsere Junioren gnadenlos hart.

Ich befasse mich vor allem mit der Frage, wie ein besseres Modell aussehen könnte. Ich fände es gut, wenn unsere nationale Liga hier eine größere Rolle übernimmt und eine Alterskategorie für Spieler unter einem bestimmten Alter einführt. Es ist aber sehr schwierig, dies politisch bei unseren Vereinen durchzusetzen. Lassen Sie mich ein Beispiel geben. In unserer Liga liegt der Anteil Spielminuten von Spielern unter 21 Jahren bei 12 %. Das ist ein sehr niedriger Wert für eine Liga ohne Ausländer. Wir müssen daher den Altersschnitt in unserer Liga senken, damit sie zu einer Ausbildungsliga und einem guten Sprungbrett für Spieler wird, die dann nach England, Schottland oder wohin auch immer wechseln und später Nationalspieler werden.

Getty Images

MARCEL KOLLER

„ALS TRAINER MUSST DU DICH ANPASSEN“

Marcel Koller hat in seinen zwei Jahrzehnten als Fußballtrainer Höhen und Tiefen erlebt. Der ehemalige Schweizer Mittelfeldspieler, der 55 Mal für die Schweizer „Nati“ aufgelaufen ist, wurde in der heimischen Liga mit dem FC St. Gallen und dem Grasshopper Club Zürich Meister, bevor er in die Bundesliga wechselte, wo er den 1. FC Köln und den VfL Bochum betreute. Danach wurde er ÖFB-Teamchef und führte Österreich mit der Qualifikation zur EURO 2016 zum ersten großen Turnier seit der WM 1998.

In 20 Jahren hat der 57-Jährige viele Entwicklungen in spielerischer und taktischer Hinsicht miterlebt – und auch was die Dynamik zwischen Spielern und Trainern betrifft. Wenig überraschend rät er jungen Trainern zu Flexibilität: *„Du musst dein Konzept anpassen anhand der Schnelligkeit, der Technik und der Spielintelligenz der Spieler, die du zur Verfügung hast.“*

Wann kam für dich als Spieler der Moment, in dem du gesagt hast, ich würde gerne in die Trainerrolle wechseln?
Ich habe mit 25 schon angefangen, mir Gedanken zu machen, was nach der Spielerkarriere sein könnte. Beginnend mit dem Kinderfußball habe ich alle Trainerseminare in der Schweiz mit C-, B- und A-Diplom abgeschlossen. Mit dem erfolgreichen Abschluss des Instruktor-Diploms, der damals höchsten Trainerlizenz in der Schweiz, hatte ich mit 31 Jahren den gesamten Ausbildungsweg durchlaufen – war aber noch aktiver Spieler. Es war dann natürlich interessant, den eigenen Trainern auf die Finger zu schauen. Als ich aufgrund eines Beinbruchs eine Zeitlang nicht spielen konnte, habe ich die Juniorenmannschaft trainiert.

Gab es einen Trainer, der dich besonders beeinflusst hat?
Zu meiner Zeit als Spieler – das ist auch schon ein bisschen her – habe ich eine Idee verfolgt: Wie kann man das Training auf das Spiel übertragen? Damals hatte man noch nicht die Möglichkeit, sämtliche Parameter auf dem Laptop zu analysieren. Früher ist man auf den Platz gegangen, hat trainiert, und es konnte vorkommen, dass auch der Verteidiger einmal als Stürmer gespielt hat. Das war das Gegenteil zu dem, was man heutzutage trainiert. Als Roy Hodgson Schweizer Nationaltrainer wurde, hatte er eine konkrete Vorstellung davon, wie man Automatismen immer wieder bringt, immer wieder einübt und dann im Spiel in Tore ummünzt. Er war der Erste, der das so konkret rübergebracht hat. Der Zweite war Leo Beenhakker [bei den Grasshoppers], bei dem ich drei Monate Assistenztrainer war. Er hat vom System her viele Dinge aus Holland und Spanien einfließen lassen, die mich sehr weitergebracht haben.

Du hast auf höchster Stufe gespielt und bist 55 Mal für die Schweiz aufgelaufen. Was hat dich 1997/98 dazu bewogen, bei zweitklassigen FC Wil ins Trainergeschäft einzusteigen?
Für mich war von Anfang an klar, dass ich nicht gleich oben einsteigen möchte, sondern dass ich in der zweiten Liga beginnen und da meine Erfahrungen sammeln möchte. Das war absolut der richtige Schritt, um sich einzuleben: Wie will man trainieren? Wie ist das Training gestaltet? Wie geht man mit den Spielern und den Menschen um? Wil war damals noch kein Profi-Verein. Wir hatten nur zwei Profi-Spieler, plus mich als Profi-Trainer. Die anderen haben 80 % gearbeitet. Um 16.30 Uhr war Trainingsbeginn, demnach sind viele von der Arbeit gekommen. Als Trainer habe ich gesehen, dass viele nicht gleich bei der Sache waren, aber ich bin nicht in die Kabine gegangen und habe gesagt: „Hallo, da bin ich, jetzt trainieren wir!“ Mir war es wichtig, auf jeden einzelnen Spieler zuzugehen, ihm die Hand zu geben, in die Augen zu schauen und kurz mit ihm zu reden. Dann habe ich versucht, über Fußball zu reden, damit alle die Arbeit vergessen und möglichst schnell bei der Sache sind. Ich war eineinhalb Jahre in Wil, damals gab es noch die Auf- und Abstiegsrunde. Wir waren auf dem 1. Platz [vor Kollers Weggang im Januar 1999] und haben natürlich versucht, mit der Mentalität der Gruppe erfolgreich zu sein. Meine Philosophie ist der Teamgeist.

„Für mich war eigentlich von Anfang an klar, dass ich nicht gleich oben einsteigen möchte, sondern dass ich in der zweiten Liga beginnen und da meine Erfahrungen sammeln möchte.“

Wie würdest du deinen Führungsstil von damals beschreiben? Und wie hat sich das entwickelt über die Jahre?
Ich denke, ich war kollegial, aber bestimmt. Es ist wichtig, dass du als Trainer deine Ideen hast und dass du weißt, was du willst. Das musst du den Spielern vermitteln, denn sie müssen schlussendlich wissen, wie wir spielen wollen. Dementsprechend geht es nicht immer lustig zu, weil man ja auch erfolgreich sein will. Man muss bestimmte Dinge einfordern, wenn man sieht, dass vielleicht der eine oder andere Spieler das nicht umsetzt. Ich glaube, es ist wichtig, dass man regelmäßig mit den Spielern spricht und ihnen die Ideen zeigt – zum Beispiel auf dem PC. Diese Möglichkeiten hat man heutzutage. Damals habe ich den eigenen Fernseher und VHS Kassetten von zu Hause mitgenommen. →

Als du zu St. Gallen gingst, hatte der Verein in den letzten 100 Jahren einen einzigen Titel gewonnen. Nach 18 Monaten wirst du Schweizer Meister. Was ist da passiert?
Das hatte viel mit Kommunikation zu tun. St. Gallen ist eine Stadt mit 80 000 Einwohnern und die Spieler waren relativ schnell zufrieden, wenn sie ein, zwei Spiele gewonnen haben. Dann hat ihnen in der Stadt jeder auf die Schulter geklopft und alles war gut. Ich war von den Grasshoppers gewohnt, dass man nicht nur zwei, drei Spiele gewinnen will, sondern versucht, Meisterschaften und Pokale zu gewinnen – oder sogar international dabei zu sein. Nach dem zweiten Spiel gab es eine Besprechung und ich habe zu meiner Mannschaft gesagt, dass es wichtig ist, nicht selbstgefällig zu werden und weiterzuarbeiten. Die Botschaft kam leider nicht an. Schließlich hat mir ein Spieler gesagt, dass es Prämien bis Dezember gibt und danach nicht mehr.

Da wurde mir alles klar. Der Präsident wollte mir dieselbe Prämie geben, doch ich sagte, ich wolle keine Prämie für den Klassenerhalt, sondern für den Titel, den Pokalsieg oder die UEFA-Pokal-Qualifikation. Nach Verhandlungen hat er zugestimmt. Dasselbe galt für die Spieler: Ich habe der Geschäftsführung vermittelt, dass die Spieler nicht nur ein halbes Jahr motiviert sein sollen, sondern das ganze Jahr. Ich wollte nicht, dass sie für das Erreichen des Minimalziels Geld erhalten, sondern sie zu etwas Großem führen. Wir waren von den Spielerfähigkeiten nicht die beste Mannschaft, hatten aber einen hervorragenden Teamgeist. Basel, Lugano, Zürich und die Grasshoppers waren besser. Am Anfang haben uns die Gegner unterschätzt, doch ich habe als Trainer immer dagegengehalten und gesagt: *„Wir bleiben da, wir brechen nicht ein, wir führen das zu Ende."* Schlussendlich haben wir nach 96 Jahren die zweite Meisterschaft gewonnen und das war natürlich eine Riesenüberraschung.

Nach St. Gallen bist du zu den Grasshoppers zurückgekehrt und erneut Meister geworden. Kannst du uns etwas über die Arbeit mit dieser Mannschaft erzählen?
Wir hatten bei den Grasshoppers natürlich die individuell besseren Spieler als in St. Gallen. Beim Training habe ich sofort gesehen, dass es technisch gute Spieler sind und dadurch natürlich eine andere Schnelligkeit, ein anderer Zug dahinter war. Für mich war das Kollektiv immer wichtig. Man muss nicht mit jedem im Team gut befreundet sein, aber auf dem Platz ist es sehr wichtig, dass man das gleiche Ziel konsequent verfolgt. Dann kann man erfolgreich sein.

Getty Images

Welche Herausforderungen haben die verschiedenen Sprachen und Kulturen in der Umkleidekabine mit sich gebracht?
Wir hatten viele Südamerikaner, und die sind natürlich anders als die Schweizer, die eher ein bisschen kühler und zurückhaltender sind. Im Trainingslager haben wir versucht, die Gruppen zusammenzuführen. Da muss man schon schauen, dass nicht auf der einen Seite die Schweizer stehen und auf der anderen die Spanisch sprechenden Südamerikaner. Es war uns wichtig, das Team zu verbinden, damit sich die Leute wohlfühlen – auch wenn man nicht alles verstanden hat. Man kann auch mit Händen und Füßen sprechen!

Was hat Sie an Deutschland gereizt, wo Sie in Köln und Bochum gearbeitet haben?
Ich wollte immer in die Bundesliga, weil mir in der Schweiz das Ganze ein bisschen zu ruhig war. Ich wollte jeden Tag über Fußball reden! In der Schweiz kamen die Medienvertreter einmal pro Woche zum Trainingsplatz, in Deutschland ist das Interesse größer und man hat jeden Tag mit Journalisten zu tun, die nach dem Training jeden Tag ihre Infos benötigten. Natürlich macht es außerdem viel mehr Spaß, wenn du in einem vollen Stadion vor 50 000 Zuschauern spielst, als wenn du in einem 30 000er-Stadion spielst, wo nur 5 000 Leute sind. Das hat mich fasziniert. Alles war viel direkter und auch aggressiver. Die Schweizer sind zurückhaltender. Die Deutschen sagen dir direkt ins Gesicht, wenn etwas nicht läuft – egal ob Fan oder Spieler. Das kann positiv sein, weil man dann genau weiß, was das Problem ist. Es ist aber auch schwierig, damit umzugehen. Daher muss man klare Regeln aufstellen. Im Training gab es aber keine Unterschiede.

Hast du Ratschläge für den Umgang mit den Medien?
Ich bin ein bisschen anders als andere. Ich lade nicht die größten Kritiker zum Abendessen ein, um keine schlechten Kritiken zu bekommen. Ich versuche alle gleich zu behandeln, gebe einem auch nicht spezielle Informationen, weil er vielleicht mit mir befreundet ist. Das heißt natürlich auch, wenn es nicht läuft, kommt Kritik und es wird scharf geschossen. Damit muss man umgehen können. Auch wenn du als Trainer mit dem einen oder anderen essen gehst und ihm Infos gibst, wird genauso der Punkt kommen, an dem derjenige dich kritisieren muss, wenn die Ergebnisse nicht passen. Schlussendlich muss das aber jeder für sich selber herausfinden.

Marc Janko im Spiel gegen Ungarn bei der EURO 2016. Es war die erste Teilnahme Österreichs an einem großen Turnier seit 18 Jahren.
Getty Images

Es gibt Trainer, die sagen, dass sie keine Zeitung lesen. Wie hältst du es?
Es ist wichtig, dass man informiert ist und auch weiß, was die Spieler in der Öffentlichkeit sagen. Vielleicht verraten sie eine Taktik oder Strategie, denn sie werden ja danach gefragt. *„Wie ist der Trainer, was sagt er, soll offensiv oder defensiv gespielt werden?"* Als Trainer muss man das mitbekommen, um dementsprechend auch eingreifen zu können.

Was kannst du in diesem Kontext über die Bedeutung des Medienverantwortlichen sagen?
Er muss ein breites Rückgrat haben und versuchen, alle Seiten zufriedenzustellen. Die Journalisten sind ein Bestandteil des Geschäfts und wollen mit den Spielern sprechen – meistens mit den Topspielern. Dann ist es wichtig, dass man das als Medienverantwortlicher ein bisschen ausgleicht und auch andere Spieler ins Scheinwerferlicht bringt. Denn sie gehören genauso zum Team und diese Erfahrung ist sehr wichtig für die Spieler.

Ein noch wichtigerer Verbündeter des Trainers ist sein Assistent. Wie wählst du die Person aus, mit der du zusammenarbeitest?
Ich habe die meiste Zeit als Trainer den vorhandenen Co-Trainer übernommen, weil der die Spieler und Strukturen kannte. Du brauchst schon eine gute Unterstützung, und heutzutage ist es zumeist so, dass der Cheftrainer seinen Assistenten mitnimmt. Das hat den Vorteil, dass er deine Ideen und Vorgehensweise kennt und an die Spieler weitergeben kann. Der Nachteil ist natürlich, dass man, wenn man irgendwo neu anfängt, nicht alle Informationen hat und entsprechend Zeit braucht.

In Deutschland hast du mit Bochum den Aufstieg geschafft, mit Köln bist du abgestiegen. Wie unterschiedlich waren diese beiden Jobs?
Es war ein Riesenunterschied. Wenn du um Titel mitspielen kannst, ist das eine echte Euphorie. Man merkt das im Stadion, bei den Fans, sogar zu Hause bei der Familie. Jeder klopft dir auf die Schulter. Und wenn du auf der anderen Seite mitten im Abstiegskampf bist, ist das brutal.

Ich habe diese negative Energie in Deutschland erlebt. Jeder denkt, er weiß es besser. Die Fans kommen ins Training, beschimpfen dich und beschimpfen die Spieler. Dazu kommen die Mitarbeiter vom Verein, die Angst haben, dass sie eventuell ihren Job verlieren und laden ihren ganzen Druck auch noch ab.

Im Abstiegskampf herrscht ein extrem hoher Druck. Du musst jeden Tag vorneweg gehen, damit die Spieler sehen, →

Getty Images

„Ich habe die meiste Zeit als Trainer den vorhandenen Co-Trainer übernommen, weil der die Spieler und Strukturen kannte."

ok, der hat noch Energie. Gerade wenn es schlecht läuft, musst du der Erste sein, der sagt: *„Wir packen das!“* Wenn du vor den Spielern stehst und unsicher bist, kannst du es vergessen.

Wie verhält man sich bei einem solchen Druck den Medien gegenüber?
Wenn ich enttäuscht oder wütend bin, ist es für mich am besten, den Kameras aus dem Weg zu gehen. Voller Adrenalin ist es schwieriger, deine Reaktionen zu kontrollieren, daher gebe ich mir jeweils ein paar Minuten Zeit, um den Kopf freizubekommen und mir zu überlegen, was ich sagen will. Du bist der Trainer und wenn dich die Spieler am Bildschirm sehen, bekommen sie deine schlechte Laune mit. Es ist wichtig, mit den Spielern zu sprechen und Kritik oder Lob anzubringen, bevor du mit der Presse redest. Der Spieler soll es zuerst von dir hören. Danach kannst du mit der Presse sprechen.

Kommen wir zu deiner bis dato letzten Trainerstation. Wie bist du als ÖFB-Teamchef mit dem Wechsel zum Nationalmannschaftsfußball zurechtgekommen?
Im Nationalteam hast du die Spieler maximal sechs Mal im Jahr. Wenn du im November als neuer Nationaltrainer beginnst, hast du zehn Tage Zeit, um deine Ideen zu vermitteln, dann sind die Spieler drei Monate weg bis du das Team im März wieder beisammenhast. Ich habe mich zu Beginn gefühlt wie ein Trainer ohne Mannschaft. Wir haben fast zweieinhalb Jahre gebraucht, um meine Ideen zu vermitteln und bis ich den Eindruck hatte, ok, jetzt können die Spieler das umsetzen. Dazu kommt die Arbeit abseits des Platzes: Um 23 Spieler und 17 Betreuer mit unterschiedlichen Vorstellungen unter einen Hut zu bringen, braucht es einfach Zeit.

> „Geduld ist heute wichtig, weil alles so schnell geht. Man sieht an den jungen Spielern, wie schwierig das ist. Ich kann ihnen sagen, sie sollen geduldig sein, und am nächsten Tag ist die Geduld weg.“

Wie hast du den Kontakt mit den ÖFB-Spielern außerhalb der Nationalmannschaftseinsätze aufrechterhalten?
Ich habe die Spieler bei ihren Klubs besucht und bin meist unter der Woche gereist, um ein bisschen mehr Zeit und Lockerheit im Gespräch zu haben. Ich war auch mit dem Laptop unterwegs und habe mit den Klubspielern ihre Videosequenzen besprochen: *„Genauso möchte ich dich sehen“* oder *„Das möchte ich ein bisschen anders sehen“.*

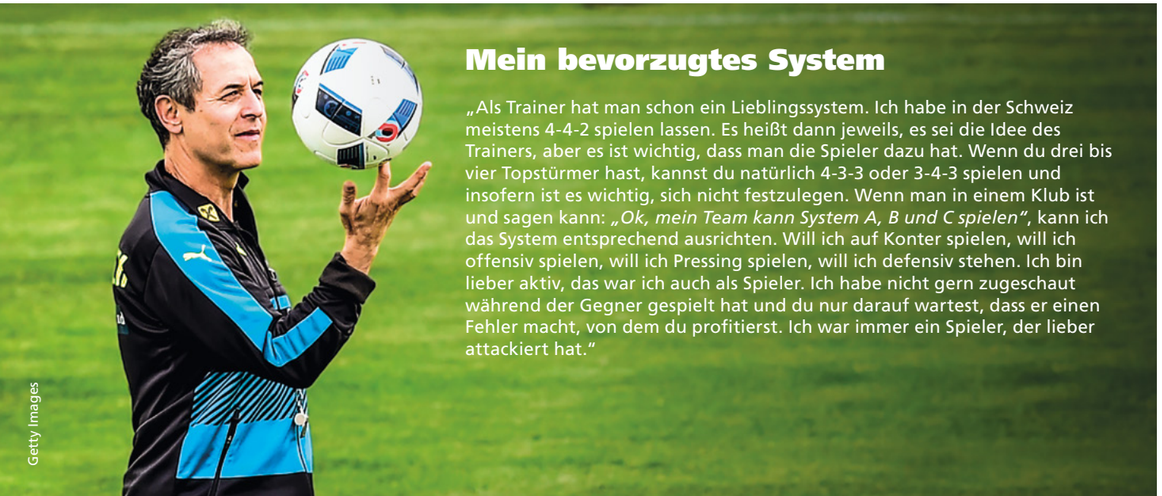
Wie hat sich der Trainerjob seit deinen Anfängen als Cheftrainer 1997 verändert?
Heute wird viel mehr kommuniziert. Früher hatte ich Trainer, die kaum mit mir gesprochen haben. Wenn du verletzt warst, hieß es *„Schau, dass du wieder fit wirst!“.* Man hat sich nur um die Spieler gekümmert, die da waren. Ich war damals noch entschlossener, zurückzukommen, doch heute ginge das nicht mehr. Heute muss man mit den Spielern sprechen, manchmal den Arm um sie legen und über Dinge reden, die nichts mit Fußball zu tun haben. Manchmal gibt es familiäre Probleme oder Druck von zuhause. Die Spieler sagen das dem Trainer nicht immer, weil sie denken, dass sie dann am Wochenende nicht spielen. Es ist aber wichtig, eine Beziehung aufzubauen. Es muss nicht immer freundschaftlich sein, weil du sie auch schütteln musst, wenn du nicht mit ihnen zufrieden bist. Geduld ist heute wichtig, weil alles so schnell geht. Man sieht das oft bei jungen Spielern, wie schwierig das ist. Ich kann ihnen sagen, sie sollen geduldig sein, und am nächsten Tag ist ihre Geduld weg.

Welche taktischen Trends fallen dir heute auf, im Vergleich zu vor fünf Jahren?
Mit einem Spielsystem kommst du heute nicht mehr aus. Du musst in der Lage sein, zwei oder drei zu spielen. Wichtig ist, auf den Gegner reagieren zu können, wenn dein System nicht funktioniert. Auf Topniveau sind Athletik, Schnelligkeit, Technik und Wahrnehmung die entscheidenden Faktoren. Es kann Unterschiede geben, aber die Topspieler sind unglaublich gut.

Wenn du über 30 bist und alle drei Tage deine Bestleistung abrufst, ist das eine große Belastung, dazu bist du ständig unterwegs. Es ist sehr intensiv, und ich denke, dass die Spieler über 30 heute schon mehr Mühe haben als zu meiner Zeit. Wenn du bei einem Spitzenklub mit 18 Topspielern arbeitest, kannst du einigen Spielern aufgrund der hohen Intensität vielleicht eine Pause gönnen. Für die Erholung und Muskulatur ist es besser, Probleme früh zu erkennen, bevor man sich verletzt und drei Monate weg vom Fenster ist.

Welchen Rat würdest du angehenden Trainern mit auf den Weg geben?
Mein Rat ist, dass man mit den Spielern korrekt umgeht. Wenn du Spieler anlügst, bekommst du das immer irgendwann zurück. Ich bin für den gerechten Weg und das ist als Trainer auch nicht immer einfach. Wenn du zwei Spieler hast, die gleichwertig sind, und du hast nur eine Position zu vergeben, musst du das irgendwie erklären – auch wenn es eigentlich gar keine Erklärung gibt, weil du beide spielen lassen könntest. Du musst aber als Trainer eine Entscheidung treffen, und dann ist es wichtig, offen und ehrlich zu sein. Manchmal sage ich auch: *„Ok, das ist jetzt einfach ein Bauchgefühl“*. Dann ist es eben auch so, dass der Spieler sauer ist. Als Trainer kannst du auch nicht immer all deine Ideen umsetzen: Vielleicht, weil der Spieler nicht die Schnelligkeit hat, weil er nicht die Technik hat, weil der Ball bei der Annahme jedes Mal zwei bis drei Meter wegspringt, und da ist der Ball auf dem heutigen Topniveau weg.

Dementsprechend musst du dich als Trainer anpassen. Wenn man zum Beispiel sieht, dass man wenig Schnelligkeit im Kader hat, spielt man eher Pressing. Wenn du jedoch schnelle Spieler hast, zieht man sich eher mehr zurück und spielt auf Konter. Als ich in Österreich angefangen habe, gab es in einem der ersten Trainings beim Abschlussspiel einen hohen Ball, der Spieler hat ihn angenommen und David Alaba als Gegenspieler stand drei Meter weg von ihm. Ich habe das Spiel unterbrochen und David gesagt: *„Wenn er den Ball annimmt und du bist schon bei ihm, dann hat er nicht die Zeit den Ball zu kontrollieren. Wenn du drei Meter weg bist, kann er den Ball in aller Ruhe annehmen und wir sind im Nachteil. Ich möchte, dass du direkt bei ihm bist.“*
Zwei Minuten später kam es fast zur gleichen Situation: Der Ball kommt, Alaba steht nah beim Gegenspieler. Perfekt umgesetzt in knapp zwei Minuten. Das ist David Alaba, ein Topspieler mit unglaublich schneller Wahrnehmung. Man hat nicht überall diese Topspieler zur Verfügung, muss mit dem arbeiten, was da ist und versuchen, seine Ideen zu vermitteln. Der eine nimmt sie schneller auf, der andere vielleicht gar nicht. ⚽


Getty Images

Mein bevorzugtes System

„Als Trainer hat man schon ein Lieblingssystem. Ich habe in der Schweiz meistens 4-4-2 spielen lassen. Es heißt dann jeweils, es sei die Idee des Trainers, aber es ist wichtig, dass man die Spieler dazu hat. Wenn du drei bis vier Topstürmer hast, kannst du natürlich 4-3-3 oder 3-4-3 spielen und insofern ist es wichtig, sich nicht festzulegen. Wenn man in einem Klub ist und sagen kann: *„Ok, mein Team kann System A, B und C spielen“*, kann ich das System entsprechend ausrichten. Will ich auf Konter spielen, will ich offensiv spielen, will ich Pressing spielen, will ich defensiv stehen. Ich bin lieber aktiv, das war ich auch als Spieler. Ich habe nicht gern zugeschaut während der Gegner gespielt hat und du nur darauf wartest, dass er einen Fehler macht, von dem du profitierst. Ich war immer ein Spieler, der lieber attackiert hat.“

Getty Images

WENN JUNGS ZU MÄNNERN WERDEN

In den Juniorennationalteams werden die Spieler besser und reifer. Entscheidend für ihre Entwicklung ist indessen die Wettkampferfahrung.

Um den Nutzen von Juniorenwettbewerben zu verstehen, bietet sich ein Blick in Andrés Iniestas Buch *„The Artist: Being Iniesta“* an. Darin liefert sein ehemaliger Nationalmannschaftskollege Fernando Torres faszinierende Einblicke in die Lernkurve, die solche Wettbewerbe darstellen können. Konkret geht es um die U17-WM 2001 in Trinidad und Tobago. Die 17-jährigen Iniesta und Torres waren Schlüsselspieler der spanischen Elf, die in der Gruppenphase nach einer Niederlage gegen Burkina Faso ausschied.

Auf dem Rückflug schrieben Torres und Iniesta einen Brief über die Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hatten. *„Die miesen Trainingseinrichtungen, die völlig inakzeptablen Hotels, die fragwürdige Qualität des Essens, die langen Reisewege…“* erinnert sich Torres.

„Dieses Turnier hat den Reifeprozess für Andrés und mich beschleunigt, weil wir die Kehrseite dieses Sports, den Schmerz der Niederlage, erlebt haben“, so die Atlético-Legende. *„Wir waren die wichtigsten Spieler dieser Mannschaft und man gab uns die Schuld, als alles schiefging.“* Beide Spieler haben wichtige Lehren daraus gezogen.

Torres erzählt, er habe Iniesta auf dem Rückflug aus der Karibik ein Trikot überreicht, auf das er folgende Botschaft geschrieben hatte: *„Eines Tages werden wir beide zusammen Weltmeister.“* Er traf mit seiner Prophezeiung ins Schwarze: Iniesta erzielte im WM-Finale 2010 gegen die Niederlande den entscheidenden Treffer – zwei Jahre, nachdem Torres Spanien im Endspiel der EURO 2008 gegen Deutschland zum Titel geschossen hatte.

Dies zeigt, dass man sowohl aus Niederlagen als auch aus Siegen wichtige Lehren ziehen kann. Und je bedeutender das Ereignis ist, desto stärker brennt es sich ins Gedächtnis ein. Dank der regelmäßigen Teilnahme an Endrunden von Juniorenwettbewerben hatten die Spanier viele Gelegenheiten, etwas dazuzulernen, bevor ihnen von 2008 bis 2012 auf A-Stufe der einmalige Dreifacherfolg aus zwei EM- und einem WM-Titel gelang.

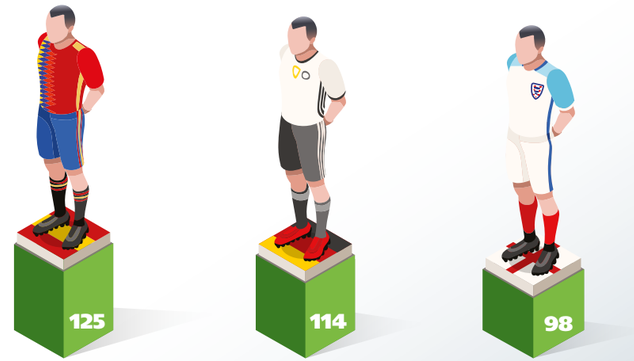
Spanien ist weiterhin die Mannschaft, die sich bei großen Turnieren auf die meiste Erfahrung aus Juniorenendrunden stützen kann. Bei der EURO 2016 etwa brachten es die spanischen Spieler auf insgesamt 125 Partien bei U17-, →

Der Isländer Birkir Bjarnason sammelte bei der U21-EM 2011 (oben, gegen Dänemark) wertvolle Erfahrungen, bevor er bei der EURO 2016 glänzte und mit dem isländischen Team England ausschaltete (links).

Für die isländischen Spieler, die bei der EURO 2016 einen legendären Triumph über England feierten, war der U21-Wettbewerb mit Sicherheit ein wichtiges Sprungbrett.

Getty Images

EURO 2016: Mannschaften mit der größten Spielerfahrung aus Juniorenendrunden



U19- und U21-EM-Endrunden. Dahinter folgte Deutschland mit 114 Spielen. Ihr Weltmeisterpotenzial, das sie 2014 verwirklichten, hatten die DFB-Akteure schon 2009 angedeutet, als Manuel Neuer, Jérôme Boateng, Mats Hummels, Benedikt Höwedes und Mesut Özil in Schweden die U21-EM gewannen. Im selben Sommer wurde Mario Götze, Schütze des Siegtors im Finale der WM 2014, U17-Europameister.

Ginés Meléndez Sotos, technischer Direktor des Spanischen Fußballverbands, spricht im Zusammenhang mit der Teilnahme an solchen Juniorenendrunden von „positivem Gepäck". Er war der Trainer der Mannschaft um Juan Mata und Gerard Piqué, die 2006 U19-Europameister wurde.

„Die Spieler, die diese Wettbewerbe bestreiten, verhalten sich anders, wenn sie älter werden, und haben ein größeres Potenzial als diejenigen, die das nicht erlebt haben."

Piqué, so Meléndez, sei von jeher ein Führungsspieler mit einer Siegermentalität gewesen, doch die Erfahrungen mit den spanischen Juniorenauswahlen hätten ihn dennoch weitergebracht. Dasselbe gelte für seine Teamkollegen. *„Spieler, die bei der U17 und U19 Wettkampfpraxis sammeln, haben in der A-Nationalmannschaft einen Vorteil. Ein Spieler braucht Wettkämpfe auf höchstem Niveau, um sich richtig zu entwickeln. Wird man zu wenig gefordert, wird man sich kaum verbessern. Wettkämpfe sind alles, sie hinterlassen die größten Spuren, sie sind das Entscheidende. Ohne Wettkämpfe können sich die Spieler nicht verbessern."*

> „Die Spieler, die diese Wettbewerbe bestreiten, verhalten sich anders, wenn sie älter werden, und haben ein größeres Potenzial als diejenigen, die das nicht erlebt haben."
>
> **Ginés Meléndez Sotos**
> Technischer Direktor des Spanischen Fußballverbands

Je nach Altersstufe seien die Herausforderungen *„völlig unterschiedlich"* – bei U17-Spielern gelte es etwa zu beachten, wie sie mit einem längeren Aufenthalt in einem fremden Land umgingen. *„Drei Wochen sind eine lange Zeit, da kann es bei den jüngeren Alterskategorien schon mal ein Stimmungstief geben, vor allem, wenn die Resultate nicht stimmen."*

Eine schöne Tradition

In Europa haben die besten Teenager schon lange die Gelegenheit, sich miteinander zu messen. Das erste UEFA-Juniorenturnier geht auf 1957 zurück und knüpfte an das neun Jahre zuvor ins Leben gerufene FIFA-Juniorenturnier an.

1981 wurde daraus die U18-Europameisterschaft, ein Jahr später kam ein U16-Wettbewerb hinzu. 2001 wurden die Alterskategorien auf U19 bzw. U17 umgestellt. Während in diesen beiden Wettbewerben seit langem eine Endrunde mit 16 Mannschaften ausgetragen wurde, wurde bei der U21-EM erst im Jahr 2000 eine Gruppenphase eingeführt, damals noch mit acht Teams.

2006 wurde Gerard Piqué zusammen mit Mario Suarez U19-Europameister, bevor er mit Cesc Fabregas den WM-Pokal gewann.

Für die isländischen Spieler, die bei der EURO 2016 einen legendären Triumph über England feierten, war der U21-Wettbewerb mit Sicherheit ein wichtiges Sprungbrett. In der Mannschaft, die auf dem Weg ins EM-Viertelfinale England ausschaltete, standen mit Birkir Bjarnason, Johann Gudmundsson, Aron Gunnarsson, Kolbeinn Sigthórsson und Gylfi Sigurdsson fünf Spieler, die auf dem Weg zur erstmaligen U21-Endrundenqualifikation Islands mit einem 4:1-Erfolg gegen Deutschland für Aufsehen gesorgt hatten. Bei der Endrunde warf Island dann auch noch Gastgeber Dänemark aus dem Rennen – den ersten Treffer zum 3:1-Sieg erzielte Sigthórsson, dem fünf Jahre später in Nizza das Siegtor gegen England gelingen sollte.

John Peacock stand bei der letzten U17-EM-Endrunde in England als technischer Beobachter für die UEFA im Einsatz. Laut dem ehemaligen Nationaltrainer, der 2014 mit der englischen U17-Auswahl Europameister wurde, stellt heutzutage jeder Gegner eine andere Herausforderung dar.

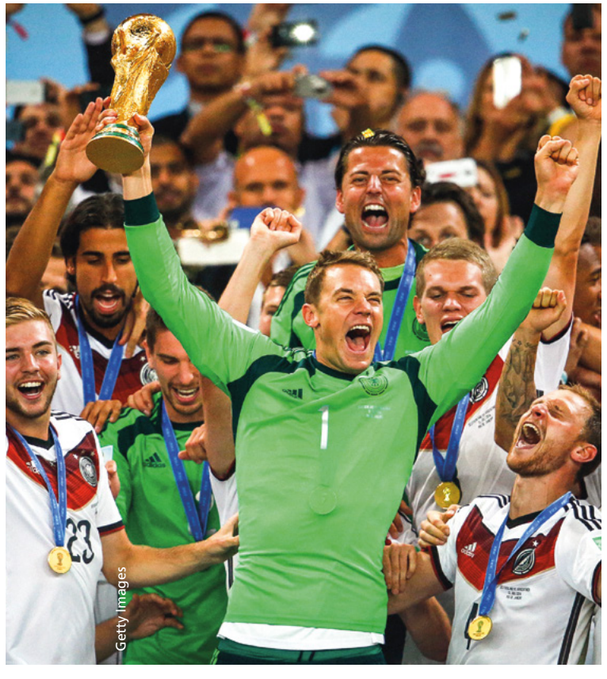
„Egal, gegen welches Land du spielst, ob aus Europa oder von irgendwo sonst auf der Welt – es ist sehr schwierig, zu gewinnen. Wenn England gegen eines der kleineren Teams spielt, wird der Gegner tief stehen und um den eigenen Strafraum herum verteidigen – in England sind die Spieler anderes gewohnt, da wird mehr oder weniger jede Woche auf Augenhöhe agiert."

Laut Peacock sind die verschiedenen taktischen Ausgangslagen nur eine der Herausforderungen. *„Wenn man für sein Land spielt und ins Ausland reist, mit einer anderen Infrastruktur und Kultur, ist der Lernfaktor groß. Das sind Dinge, die auf A-Stufe ohnehin auf die Spieler zukommen werden. Ein bisschen Druck und eine gewisse Erwartungshaltung sind wünschenswert, doch mittlerweile muss der Cheftrainer dafür sorgen, dass der Leistungsdruck nicht zu groß wird und die Spieler dadurch gehemmt sind. Da gilt es, die richtige Balance zu finden."*

„Diejenigen, die es ganz nach oben schaffen, das sind die, die diese Leistungsbereitschaft haben und mit Druck umgehen können", so Peacock. *„Diejenigen, die das nicht können, werden Mühe haben, ihren Traum von der Karriere auf höchster Ebene zu verwirklichen. Bei einem solchen Turnier lernt man viel über die Spieler und die gesamte Mannschaft. Letztlich will man sich für eine WM qualifizieren und diese Erfahrungen kommen den Spielern dann auf A-Stufe hoffentlich zugute."*

Blick in die Zukunft

Der englische Rekordtorschütze Wayne Rooney war Botschafter der diesjährigen U17-Endrunde. →



In fünf Jahren ist Manuel Neuer vom U21-Europameister zum Weltmeister in Brasilien avanciert.

PRÄCHTIGE ENTWICKLUNG

Ehemalige Spieler der UEFA Youth League

Anzahl Spielminuten/ Einsätze in der UEFA Champions League

HÉCTOR BELLERÍN (Arsenal)

1 391 Min., **15** Einsätze

KYLIAN MBAPPÉ (Monaco, PSG)

1 321 Min., **18** Einsätze

ANDREAS CHRISTENSEN (Mönchengladbach, Chelsea)

1,321 Min., **15** Einsätze

Getty Images

Getty Images

2003 gelang Wayne Rooney der direkte Sprung von der U19-Auswahl (links) in die A-Nationalmannschaft. Dreizehn Jahre später kämpft er gegen Schottland um einen Platz bei der WM-Endrunde in Russland.

2002 in Dänemark – vor einer gefühlten Ewigkeit – hatte der damals 16-Jährige fünf Tore erzielt und den Goldenen Ball gewonnen. Im Vorfeld der Ausgabe 2018 sprach er darüber, wie solche Turniere einem jungen Fußballer als Karrieresprungbrett dienen können.

„Ich habe mich daran gewöhnt, Tore für mein Land zu schießen, was auf allen Stufen ein großartiges Erlebnis ist“, erklärt Rooney, der drei Monate nach seinem starken Auftritt bei der U17-EM in der ersten Mannschaft des FC Everton debütierte. *„Es ist toll, weil man sich mit anderen messen kann, aber auch, weil man sich an den Rhythmus einer Endrunde herantasten kann.“*

„Bei solchen Spielen kannst du Dinge zeigen, die deinen Klubtrainer vielleicht dazu bringen, dein Potenzial zu erkennen und dir eine Chance zu geben. Durch diese Turniere können Spieler den entscheidenden Schritt weiterkommen und den Sprung in die erste Mannschaft schaffen, egal bei welchem Verein sie spielen“, so Rooney.

Ein Beispiel ist der aufstrebende englische Mittelfeldspieler Lewis Cook, der bei der U17-Endrunde 2014 in Malta John Peacocks Europameisterelf angehörte. Bei der letztjährigen U20-WM führte er England als Kapitän zum Titel, und nachdem er sich in der Saison 2017/18 einen Stammplatz beim AFC Bournemouth erkämpft hatte, schaffte er es in den provisorischen Kader von Gareth Southgate für die WM in Russland.

Peacock erinnert sich an die kleinen, aber wichtigen Fortschritte, die der damalige Leeds-United-Spieler in der englischen U17-Auswahl machte. *„In der Saison 2013/14 konnte ich eine klare Steigerung bei ihm feststellen. Ich sah einen sehr engagierten und talentierten Spieler, dem teilweise noch der letzte Schliff fehlte. Er spielte sehr kampfbetont, doch auf der internationalen Bühne muss man bei aggressiven Tacklings ein bisschen vorsichtiger sein. Er wurde im Laufe der Saison immer reifer und hat schließlich eine hervorragende Endrunde in Malta gespielt.“*

Internationale Erfahrung auf Klubebene

Mit der 2013/14 ins Leben gerufenen UEFA Youth League ist für die Nachwuchstalente der führenden europäischen Vereine eine weitere Entwicklungsgelegenheit hinzugekommen. In diesem Wettbewerb lernen die Stars von morgen, was es bedeutet, unter der Woche Europapokalspiele zu bestreiten – mitsamt den Reisestrapazen und reizvollen Duellen mit gleichaltrigen Spielern aus anderen Ländern. Von dieser Erfahrung sollen sie zehren, wenn die ersten europäischen Einsätze mit der ersten Mannschaft anstehen.

Insgesamt haben bis heute 135 Spieler den Sprung von der UEFA Youth League in die UEFA Champions League geschafft. In der UEFA Europa League sind es gar 170 Spieler, darunter der Niederländer Matthijs de Ligt, der im Februar 2017 für Ajax in der Youth League spielte und drei Monate später im Europa-League-Finale gegen Manchester United eine erstaunlich abgeklärte Leistung in der Abwehr der Amsterdamer zeigte.

Jason Wilcox, Akademieleiter bei Manchester City, schätzt die Tatsache, dass seine Schützlinge dank der UEFA Youth League unterschiedliche Spielweisen und Kulturen kennenlernen können.

Vor dem Youth-League-Halbfinale im vergangenen April gegen den späteren Wettbewerbssieger Barcelona sagte Wilcox in Nyon: *„Wir betonen immer, dass es in unserem Nachwuchsprogramm nicht darum geht, um jeden Preis zu gewinnen. Manchmal müssen wir die Jungs aber ein bisschen stärker unter Erfolgsdruck setzen. Bei gewissen Turnieren im Ausland ordnen wir dem Siegen alles unter, das ist in meinen Augen wichtig. Wir versuchen dabei, vom Entwicklungsgedanken wegzukommen, damit sie lernen, wie man große Spiele gewinnt und welchen Druck das mit sich bringt. Wenn die Jungs nicht mit dem Druck eines Youth-League-Halbfinales umgehen können, werden sie in einem Champions-League-Endspiel, dem ultimativen Ziel, hoffnungslos verloren sein.“*

Wie Andrés Iniesta und Fernando Torres bezeugen können, hält der Weg zum ultimativen Ziel bisweilen harte Lektionen bereit.

Vorboten künftiger Großtaten

„Darin besteht der Reiz für die Fans, die diese Turniere verfolgen – man kann Spieler des eigenen und anderer Klubs beobachten und sich ein Bild darüber machen, welches die nächsten Superstars sein werden.“ Wayne Rooneys Aussage über eine der Facetten von Juniorenwettbewerben lässt sich mit einer Liste bekannter Namen untermauern, die bei UEFA-Nachwuchsturnieren geglänzt haben. Ein Beispiel ist die französische U18-Auswahl, die 1996 Europameister wurde: Den Siegtreffer im Finale gegen Spanien erzielte Thierry Henry, der zwei Jahre später mit seinem Sturmpartner David Trezeguet auch bei der Heim-WM triumphieren sollte – ebenso wie bei der EURO 2000, bei der Trezeguet das Endspiel per Golden Goal entschied.

Große Karrieren sind aber nicht nur den Gewinnern von Nachwuchsturnieren vorbehalten – ein Jahr zuvor, 1995, verlor Italien das U18-EM-Finale gegen Spanien mit Spielern wie Gianluigi Buffon, Francesco Totti und Andrea Pirlo, die 2006 allesamt Weltmeister wurden. Ob aktuelle U17- und U19-Europameister eines Tages den WM-Pokal in den Händen halten werden, bleibt abzuwarten, doch Träumen ist allemal erlaubt. ⚽

Getty Images

Matthijs de Ligt von Ajax Amsterdam fand sich drei Monate nach seinem letzten Youth-League-Auftritt im Finale der Europa League wieder.

„Durch diese Turniere können Spieler den entscheidenden Schritt weiterkommen und den Sprung in die erste Mannschaft schaffen, egal bei welchen Verein sie spielen“.

Wayne Rooney

FIFA via Getty Images

STANISLAW TSCHERTSCHESSOW

„WIR SIND DIE WELTMEISTER DER HERZEN“

Stanislaw Tschertschessows russische Mannschaft übertraf bei der Heim-WM in diesem Sommer mit dem Erreichen des Viertelfinales alle Erwartungen und spielte sich dabei in die Herzen einer verzückten Nation. Im Folgenden gibt der Coach Einblicke in seine Vorbereitung auf das Turnier und seine eigene Fußballkarriere.

Die Erinnerungen an die FIFA-Weltmeisterschaft 2018 sind noch frisch, doch Stanislaw Tschertschessow hat bereits genügend Abstand zu den emotionsgeladenen, bisweilen hochdramatischen Wochen gewonnen, um eine Bewertung abgeben zu können. Der Mann, der das Team des Gastgebers durchs Turnier führte, kommt zu einem unzweideutigen Urteil.

„Erfolg hat immer zwei Seiten: eine sportliche und eine emotionale. Ich denke, in emotionaler Hinsicht sind wir Weltmeister. Wir sind recht weit gekommen, haben das Turnier genossen und die Nation stolz gemacht. Was das Sportliche betrifft, haben wir nicht den Pokal gewonnen, aber trotzdem werte ich die Leistung unserer Mannschaft bei der WM als Erfolg.“

Es dürfte schwierig werden, in den Weiten Russlands auch nur eine einzige Person zu finden, die dem widersprechen wollte nach einem Turnier, in dem die Heimmannschaft sämtliche Erwartungen übertraf.

Im Achtelfinale warfen sie mit Spanien den Weltmeister von 2010 aus dem Rennen und kamen damit weiter als jede andere russische Auswahl seit dem Ende der UdSSR, bevor sie im Viertelfinale Kroatien unterlagen.

Nebenbei trotzten sie all den Unkenrufen, die der Mannschaft des Ausrichters, die in den zwölf Monaten vor dem Turnier nicht in die Gänge kam, ein Desaster prophezeit hatten. Beim Konföderationen-Pokal im Sommer 2017 war Russland nach Niederlagen gegen Portugal und Mexiko noch in der Gruppenphase ausgeschieden. Nach einer weiteren Niederlage in einem Testspiel gegen Österreich Ende Mai sah sich die große russische Sportzeitung Sport-Express genötigt, einen Satz eines großen patriotischen Dichters und Diplomaten des 19. Jahrhunderts, Fjodor Tjuttschew, zu zitieren. *„An Russland kann man nichts als glauben“*, schrieb das Blatt und implizierte damit, dass es keinen anderen Anlass zur Hoffnung gab.

Der WM- und EM-gestählte frühere Nationaltorwart Tschertschessow sah das anders. *„Alle Mannschaften werden kritisiert, und die Unsrige stellt da keine Ausnahme da. Für uns war das kein Problem, denn wir wussten, wie wir uns vorbereiten mussten, und die Spieler haben dem Trainerstab vertraut. Wir haben für eine Atmosphäre der positiven Konkurrenz gesorgt, indem wir alle Spieler fair und gleich behandelt haben. Es gab keine Ausnahmen. Man kennt seine Spieler und vertraut ihnen. Deshalb haben wir uns einzig auf unsere Aufgabe konzentriert und ein Trainingslager in Österreich abgehalten, wo uns niemand stören konnte.“*

Seine bisherige Amtszeit? Da hat Stanislaw Tschertschessow einiges zu erzählen, denn der Weg war lang von seiner Ernennung zum russischen Nationaltrainer am 11. August 2016 bis hin zu dem Auftritt auf der Bühne der Moskauer Fanzone am 8. Juli 2018, dem Tag nach dem verlorenen Viertelfinale, bei dem ihm und der gesamten Sbornaja eine Welle der Wertschätzung entgegenschlug.

Der 54-Jährige beginnt ganz vorn. Zunächst musste er sich eine Strategie zurechtlegen, wie er das Team des Gastgebers konkurrenzfähig machen konnte. Zwei Monate zuvor war die UEFA EURO 2016 für Russland mit einem einzigen Punkt aus den Gruppenspielen gegen England, die Slowakei und Wales zu Ende gegangen.

„Wir brachten eine Vision mit zur Nationalmannschaft, die wir im Laufe der Zeit anpassten“, erklärt Tschertschessow. *„Wir analysierten alles, was von unseren Vorgängern Fabio Capello, Guus Hiddink und Leonid*

„Wir brachten eine Vision mit zur Nationalmannschaft, die wir im Laufe der Zeit anpassten. Wir analysierten alles, was von unseren Vorgängern Fabio Capello, Guus Hiddink und Leonid Sluzki hinterlassen worden war. Wir haben in der Vorbereitung die Dinge berücksichtigt, die sie nicht hatten erreichen bzw. umsetzen können.“

Der Gastgeber startete mit einem 5:0-Sieg gegen Saudi-Arabien optimal ins Turnier.

Sluzki hinterlassen worden war. Wir haben in der Vorbereitung die Dinge berücksichtigt, die sie nicht hatten erreichen bzw. umsetzen können. Ich habe mich an der Auswahl der Gegner für die Freundschaftsspiele beteiligt, soweit es das Sportliche betraf. Die übrigen Aspekte – Fernsehrechte, Kommerzielles usw. waren Sache des Verbands. Jeder hatte seinen Aufgabenbereich, aber wir haben eng zusammengearbeitet. Ich fand einen guten Zugang zu den Spielern und sie waren alle glücklich über ihre Berufung in den Nationalkader. Natürlich kamen sie alle in unterschiedlicher Verfassung aus ihren Klubs."

Ein großes Fragezeichen im Vorfeld der WM rührte von der mangelnden Auslandserfahrung der russischen Fußballer her. In seinem 23-köpfigen Kader standen lediglich zwei Legionäre: Denis Tscheryschew von Villareal und Wladimir Gabulow vom FC Brügge. *„Das ist nur eine Statistik"*, wiegelt Tschertschessow ab. *„Wir hatten Zeiten, da haben etliche Nationalspieler im Ausland gespielt und trotzdem hatte die Nationalelf keinen Erfolg. Entscheidend sind Kampfgeist, Einsatzbereitschaft, das Potenzial der einzelnen Spieler und der Stolz, für sein Land zu spielen."*

Als die WM am 14. Juni begann, wurde deutlich, dass Tschertschessows Spieler all diese Punkte mehr als erfüllten. Das Eröffnungsspiel gegen Saudi-Arabien wurde mit 5:0 gewonnen und alle Befürchtungen bezüglich der Schwäche des Gastgebers erwiesen sich als unbegründet. *„Wir wussten sehr gut über unsere Gegner Bescheid"*, verrät Tschertschessow. *„Wir wussten, wie wir gegen die Saudis spielen mussten. Ich könnte mich lange über die taktischen Anweisungen auslassen, aber das Wichtigste, was ich dem Team sagte, war Folgendes: ‚Es ist unser erstes Spiel im eigenen Land – wir müssen zeigen, dass wir Leistung bringen können. Da draußen sind 150 Millionen Menschen voller Erwartungen, die uns zuschauen.'"*

An jenem Abend spielten die Ersatzleute eine entscheidende Rolle. Als Alan Dsagojew nach 24 Minuten verletzungsbedingt vom Platz musste, zeigte der neue Mann, Denis Tscheryschew, dass er mehr als bereit war, die Lücke zu füllen: Er erzielte die ersten beiden seiner insgesamt vier Tore bei dieser Endrunde.

Ein weiterer Ersatzmann, Artjom Dsjuba, traf nur 89 Sekunden nach seiner Einwechslung. Von da an stand er in der Startelf und war als Vorbereiter oder Torschütze an fünf der elf russischen Tore beteiligt. War das Glück oder gute Planung? *„Wir wussten, in welcher Form Tscheryschew war, und wir wussten, wer wen in welcher Situation ersetzen sollte"*, so der Trainer. *„Es ging vor allem darum, keine Fehler zu machen. Alle Spieler, die gebracht wurden, fügten sich wie von selbst in unser Spiel ein."*

Mit dem Auftaktsieg im Rücken gelang Russland ein weiterer 3:1-Erfolg über Ägypten, was bedeutete, dass die Mannschaft vorzeitig für die Runde der letzten 16 qualifiziert war. Es folgte eine 0:3-Niederlage gegen Uruguay im letzten Gruppenspiel, doch der Coach sorgte dafür, dass seine Spieler optimal auf die Achtelfinal-Begegnung gegen Spanien in Moskau vorbereitet waren. *„Vor der Partie gegen Spanien haben wir uns auf taktische Aspekte konzentriert"*, erklärt Tschertschessow. *„Wir folgten der üblichen Trainingsroutine. Es gab keine mentalen Probleme. Wir wussten, dass wir einfach eine andere Taktik wählen mussten."*

Hierzu gehörte die Umstellung von einer Vier- auf eine Fünf-Mann-Abwehr, wobei Fjodor Kudrjaschow die Innenverteidigung mit Sergei Ignaschewitsch und Ilja Kutepow verstärkte. Spanien hatte wesentlich mehr vom Ball und kam in 120 Minuten Spielzeit auf 1 114 Pässe gegenüber 290 russischen Zuspielen, biss sich jedoch an der russischen Defensive die Zähne aus.

Daler Kusjajew und Sergei Ignaschewitsch bedrängen den Spanier Diego Costa; Russland gelang mit dem Achtelfinalsieg über den Weltmeister von 2010 eine der größten Überraschungen dieser WM.

Tschertschessow hatte bereits vor dem Turnier mit drei Innenverteidigern experimentiert, doch setzte er diese Variante lediglich in der Partie gegen die Iberer ein. *„Viele Teams spielen mit Dreierkette. Wir hatten zwei verletzte Spieler, [Wiktor] Wassin und [Georgi] Dschikija, die für die WM ausfielen. Deshalb haben wir unsere Taktik geändert. Von den Spaniern hatten wir uns viele Spiele angeschaut. Es bringt nichts, gegen sie offen und offensiv zu spielen. Wir haben deshalb die Mannschaft umgestellt, womit die Spanier nicht gerechnet hatten, und konnten so unsere Aufgabe erfüllen."*

In der Offensive spielte an diesem Tag Dsjuba eine wichtige Rolle als „Ballhalter". Mit seinem torgekrönten Kurzauftritt gegen Saudi-Arabien hatte er Fjodor Smolow, den Premjer-Liga-Torschützenkönig der letzten beiden Spielzeiten, auf die Ersatzbank →

„Meine Arbeit wurde mein Leben"

Können Sie uns etwas über Ihre Traineraus-bildung erzählen? Wann haben Sie entschieden, dass Sie Trainer werden möchten, und wie sind Sie es angegangen?

„Meine A-Lizenz habe ich in Österreich erworben, die Pro-Lizenz dann in Moskau, als ich 2006 zu Spartak zurückging. Die Entscheidung, Trainer zu werden, habe ich bereits während meiner aktiven Karriere getroffen. Ich habe gespielt, bis ich 40 war, und bin direkt danach Cheftrainer geworden."

Vor der Übernahme der Nationalelf haben Sie verschiedene Klubmannschaften in Österreich, Russland und Polen betreut. Gibt es etwas, was Sie heute anders machen würden?

„Ich habe in Kufstein mit einer kleinen Mannschaft begonnen und mich dann Schritt für Schritt nach oben gearbeitet, bis ich Nationaltrainer wurde. Ich würde nichts anders machen."

Wir arbeiten Sie mit Ihren Kollegen zusammen? Inwieweit sind Sie in die tägliche Trainingsarbeit eingebunden? Welche Aufgaben hat Ihr Torwarttrainer?

„Wie arbeiten seit 2009 zusammen, also seit über acht Jahren – wir, das sind neben mir mein erster Assistent Miroslaw Romaschenko, der Fitnesscoach Wladimir Panikow und Torwarttrainer Guintaras Stauche. Wir haben schon im Verein zusammengearbeitet und später habe ich noch unseren Physiotherapeuten Paulino Granero in den Betreuerstab des Nationalteams berufen. Ich bin aktiv an der Planung jeder Trainingseinheit beteiligt und habe das letzte Wort. Alle Rollen sind klar verteilt. Eine Person ist zuständig für das Aufwärmen, eine andere für taktische Übungen usw. Ich kann ehrlich sagen, dass ich in der Lage bin zu delegieren. Der Torwarttrainer ist für die körperliche und mentale Vorbereitung der Torleute zuständig. Er hat auch ein gewichtiges Wörtchen mitzureden, was die Wahl des Stammkeepers betrifft."

Zum Abschluss noch eine persönliche Frage. Cheftrainer auf diesem Niveau sind einem enormen Stress ausgesetzt. Wie halten Sie Ihre Emotionen unter Kontrolle? Wie bleiben Sie ruhig und wie entspannen Sie sich?

„Ein Cheftrainer ist auch ein Mensch. Ich habe meine Familie, meine Frau und zwei Kinder, die mich unterstützen. Ich brauche ihre Unterstützung, das ist das Wichtigste für mich. Es trägt dazu bei, dass die Anspannung trotz allem nicht zu groß wird. Ich bemühe mich, fit zu bleiben, gehe laufen und schwimmen. Die Hauptsache ist allerdings, dass ich meine Arbeit liebe und ihr mit Begeisterung nachgehe. Meine Arbeit ist zu meinem Leben geworden, und mein Leben zu meinem Hobby."

FIFA via Getty

verdrängt. Dsjuba war es auch, der gegen Spanien den Strafstoß zum 1:1-Ausgleich verwandelte.

„Smolow war zwei Jahre lang einer der wichtigsten Spieler“, sagt Tschertschessow über seinen Stürmer. *„Er gehörte auch zu Turnierbeginn noch zu den Stammspielern. Dsjuba hat dann im Trainingslager sehr gute Leistungen gezeigt und war in ausgezeichneter physischer wie mentaler Verfassung. Beide Spieler waren im Turnierverlauf sehr wichtig, aber es hat sich herausgestellt, dass Dsjuba in besserer Form war und deshalb haben wir im Sturm auf ihn gesetzt.“*

Dies veranschauliche, so Tschertschessow weiter, die Bedeutung des Konkurrenzkampfs im Team. So könne ein Spieler in einem bestimmten Moment plötzlich gut in Form kommen und einen anderen ersetzen. Man müsse daher flexibel bleiben.

„Es gab einige Umstellungen. Einige verletzungsbedingt, einige taktischer Natur angesichts der Herausforderungen des nächsten Spiels, auf die wir Antworten finden mussten. Ein Trainer entscheidet bisweilen nach Notwendigkeit. Das war abhängig von der jeweiligen Situation. Wir hatten eine Aufstellung im Kopf, aber wie gesagt ist es uns gelungen, für Konkurrenz im Team zu sorgen. Niemand ist unersetzlich. Alle Spieler wussten, dass die Leistung den Ausschlag gab, wer zum Einsatz kam.“

Von Dsjubas Leistung profitierte auch Alexandr Golowin, der 22-Jährige, der bereits als Stammspieler der Nationalelf für die Zeit nach der WM gehandelt wird. Kaum war die WM in Russland vorüber, unterzeichnete die Nachwuchshoffnung von ZSKA Moskau einen Vertrag bei AS Monaco.

„Golowin hatte schon beim Konföderationen-Pokal gute Leistungen gezeigt“, so Tschertschessow. *„Und er hat dieses Jahr bei ZSKA gut gespielt. Wir freuen uns, dass er sich weiterentwickelt, und hoffen, dass er noch besser wird. Während der Endrunde wurde viel über ihn geschrieben, und er hat darauf sehr vernünftig und korrekt reagiert.“*

Dasselbe – und mehr – hätte der Coach am Ende über sein ganzes Team sagen können. Nach dem dramatischen Viertelfinale in Sotschi, wo sie die Kroaten dank einem Treffer von Mário Fernandes in der 115. Minute ins Elfmeterschießen zwangen, hatten die Russen allen Grund, die WM erhobenen Hauptes zu verlassen. Tschertschessow hatte in dieser Partie wieder auf eine Viererabwehr gesetzt. *„Was die Begegnung mit Kroatien betrifft, wussten wir, dass sie Angriffsfußball spielen und ihre Gegner auch spielen lassen, deshalb haben wir keine defensive Aufstellung gewählt.“*

Unmittelbar nach der Partie hatte der russische Nationaltrainer unter dem Eindruck der Emotionen verständlicherweise mit großem Stolz erklärt: *„Ganz Russland ist verliebt in uns. Sie wissen, was die russische Nationalmannschaft wert ist. Ich hoffe, wir haben die Situation zum Besseren verändert.“*

Doch eine Frage ist noch offen: Welche Worte fand er für seine Spieler an jenem emotionalen Abend im Fischt-Stadion von Sotschi? Tschertschessow findet, dass es nicht viel gibt, was ein Trainer in einem solchen Moment sagen kann. *„In der Kabine habe ich der Mannschaft lediglich für ihre Leistung beim Turnier gedankt. Nach solchen Spielen hat es keinen Sinn zu reden. Ich habe am nächsten Tag mit ihnen gesprochen.“*

Wie denkt er heute über diese „Liebesbeziehung“, die mit der WM begann? Hat sie eine Zukunft? Hat sie das Verhältnis der russischen Fans zu ihrer Nationalelf dauerhaft verändert? *„Es ist nicht leicht, diese Frage eindeutig zu beantworten“,* gibt er zu. *„Die Fans haben immer ihre eigene Sichtweise, wenn es um die Nationalmannschaft geht. Wir müssen nun unsere Vorbereitung analysieren. Darüber hinaus haben einige Spieler bereits ihren Rücktritt angekündigt, sodass wir uns nach Ersatz für sie umsehen müssen. Wir müssen noch besser werden und hoffen, einige neue Gesichter zu entdecken.“*

So ist es, das Leben eines Trainers. Da kann sich die ganze Nation in dich verlieben, aber die Welt des Fußballs hört niemals auf, sich zu drehen. Ende Juli wurde Stanislaw Tschertschessows Vertrag um zwei Jahre verlängert. Jetzt gilt seine ganze Aufmerksamkeit der UEFA Nations League und der Qualifikation für die UEFA EURO 2020. Und wieder geht alles von vorne los.

„Wir wussten, wie wir gegen die Saudis spielen mussten. Ich könnte mich lange über die taktischen Anweisungen auslassen, aber das Wichtigste, was ich dem Team sagte, war Folgendes: ‚Es ist unser erstes Spiel im eigenen Land – wir müssen zeigen, dass wir Leistung bringen können. Da draußen sind 150 Millionen Menschen voller Erwartungen, die uns zuschauen.‘“

Getty Images

Stanislaw Tschertschessow – Lebenslauf

Geboren in Alagir in Nordossetien, begann Stanislaw Tschertschessow seine Torwartkarriere bei Spartak Ordschonikidse, bevor er in der russischen Hauptstadt für Spartak und Lokomotive Moskau spielte. Nach dem Zerfall der Sowjetunion ging er ins Ausland, wo er zunächst bei Dynamo Dresden und später in Innsbruck beim FC Tirol unter Vertrag stand. Die politischen Veränderungen brachten es mit sich, dass Tschertschessow für die Nationalmannschaften der UdSSR, der GUS und Russlands im Tor stand. Für Letztere hatte er einen Einsatz bei der WM 1994 sowie zwei weitere bei der EM 1996. Bereits vier Jahre zuvor hatte er dem EM-Kader als Ersatzmann hinter Dmitri Charin angehört, war jedoch nicht zum Einsatz gekommen.

Nachdem er bereits sechs Jahre seiner aktiven Zeit in Österreich verbracht hatte, kehrte er 2004 als Trainernovize dorthin zurück und übernahm den FC Kufstein aus der Regionalliga West, bevor er für zwei Jahre das Team von Wacker Tirol coachte. 2007 zog es ihn zurück nach Russland, wo er seinen ehemaligen Verein Spartak Moskau übernahm; weitere Stationen seiner Trainerkarriere waren in der Folge Schemtschuschina Sotschi, Terek Grosny, Amkar Perm und Dinamo Moskau. Zuletzt war er in Polen für Legia Warschau tätig; 2015/16 führte er den Verein zum Double aus Meisterschaft und Pokal, bevor er das Amt des Nationaltrainers in seinem Heimatland übernahm.

DAS TEAM HINTER DEM TEAM

Der moderne Fußballtrainer verfügt über einen großen medizinischen Stab, um die Spieler in optimaler körperlicher Verfassung zu halten. Doch was genau tun all diese Leute wirklich? UEFA Direct ist dem auf den Grund gegangen.

Der Sieg Frankreichs bei der WM 2018 ist nicht allein auf die Klasse eines N'Golo Kanté, Paul Pogba oder Antoine Griezmann zurückzuführen, und auch nicht ausschließlich auf das taktische Geschick seines erfahrenen Nationaltrainers Didier Deschamps. Wenn eine Mannschaft – wie die Equipe Tricolore in diesem Jahr – mit einem 20-köpfigen Betreuerstab zu einem großen Turnier fährt, ist die Liste stiller Helden lang.

Welchen Anteil hatte beispielsweise der 54-jährige Teamarzt Franck Le Gall, der mit einem mobilen Ultraschallgerät durch Russland reiste? Oder Fitnesscoach Grégory Dupont, der den Spielern Kirschsaft für eine geruhsame Nacht empfahl? Deschamps selbst betonte bei der FIFA-Fußballkonferenz im September in London: *„Ich brauche sie – sie sind immer da, um mich zu unterstützen."*

Es ist mittlerweile eine Binsenweisheit, dass im Leistungssport von heute jedes noch so kleine Detail den Unterschied ausmachen kann. Für das Sportliche hatten Fußballtrainer von jeher ein, zwei Assistenten an ihrer Seite, doch auch die Arbeit auf medizinischer Ebene ist von wesentlicher Bedeutung. Dieser Erkenntnis konnte sich auch Sir Alex Ferguson in seinen letzten Jahren bei Manchester United nicht verschließen. Die Trainerlegende beschloss daher unter anderem, einen Optometristen zu seinem Stab hinzuzuziehen. Beim Stadtrivalen Manchester City hat derweil Pep Guardiola ein riesiges medizinisches Team bestehend aus einem Mannschaftsarzt, drei Physiotherapeuten, sechs Sportwissenschaftlern, einem Kraft- und Konditionstrainer, einem Ernährungswissenschaftler und fünf Sporttherapeuten aufgebaut. Er möchte nichts weniger als die bestmögliche Betreuung für seine Spieler und unterstreicht so den Anspruch der Citizens, zu den Besten zu gehören. →

Der französische Nationaltrainer Didier Deschamps mit seinen Assistenten bei einer Trainingseinheit bei der WM 2018.

FIFA via Getty Images

Es kommt jedoch nicht allein auf die Masse an. Wichtiger als die Frage, wie viele Personen das Betreuerteam umfasst, ist nach den Worten von Didier Deschamps das Verhältnis zwischen dem Cheftrainer und den einzelnen Mitgliedern seines Stabs. Sir Alex vertrat den Standpunkt, dass es wenig Sinn hat, Leute anzustellen, wenn man sie dann nicht selbständig arbeiten lässt – wie richtig diese Auffassung ist, wurde kürzlich von einer Studie unterstrichen, die zu dem Schluss kommt, dass eine gute Kommunikation zwischen Trainer und medizinischen Betreuern mit einer geringeren Verletzungsrate korreliert.

Die Studie ist ein Nebenprodukt der UEFA-Verletzungsstudie für Eliteklubs von Prof. Jan Ekstrand und seinen Kollegen, die 36 europäische Elitemannschaften untersuchten und herausfanden, dass die Spieler ein höheres Verletzungsrisiko hatten, wenn die Kommunikation zwischen Chefcoach und medizinischem Stab nicht stimmte: *„Die Inzidenz schwerer Verletzungen innerhalb einer Mannschaft lag bei Trainern, die einen transformationalen oder demokratischen Führungsstil praktizierten, signifikant niedriger als bei Trainern mit autoritärerem Führungsstil."*

Nach den Erkenntnissen von Prof. Ekstrand spielt Risikomanagement eine zentrale Rolle im Umgang mit Verletzungen; von großer Bedeutung ist daher auch das Vertrauen zwischen Trainer und Betreuerstab: *„Aus medizinischer Sicht sollte bei bestimmten Verletzungen und Erkrankungen der Arzt das letzte Wort haben – beispielsweise bei Fieber. Dasselbe gilt bei Gehirnerschütterungen und schwereren Bänderverletzungen wie z.B. Läsionen des vorderen Kreuzbands. Allerdings machen diese weniger als 5 % aller Verletzungen aus und den meisten Trainern ist die Problematik bewusst."*

„95 % aller Verletzungen sind geringfügig und es besteht kein Risiko für langfristige Probleme", so Ekstrand weiter. *„Was passieren kann, ist eine Wiederverletzung, die zwar langwierig ist, aber am Ende ausheilt. In den meisten Fällen wird der Arzt mit dem Trainer über die Risikobewertung sprechen müssen. Er muss den Trainer über das Risiko aufklären und sich im Idealfall mit ihm einig werden, ob der Spieler auflaufen kann oder nicht. Häufig muss man akzeptieren, dass die Entscheidung letztendlich beim Trainer liegt und ihn fragen, ob er bereit ist, das Risiko in Kauf zu nehmen. Diese Art von Austausch ist sehr wichtig und beruht auf Vertrauen. Allerdings trägt der Trainer nicht das gesamte Risiko, auch die Ärzte riskieren etwas. Wer der medizinischen Abteilung einer Elitemannschaft angehört, muss sich der Spezifizität des Profifußballs bewusst sein: Manchmal muss man ein Wagnis eingehen, und das ist für Mediziner etwas sehr Ungewohntes."*

Von der Warte des Trainers aus betrachtet, kommt Lettlands Nationalcoach Mixu Paatelainen, der auch als technischer Beobachter für die UEFA tätig ist, zu folgendem Schluss: *„Wenn ein Spieler krank ist und der Arzt einem rät, ihn nicht einzusetzen, dann muss man darauf hören – schließlich will man ja nicht die Gesundheit des Spielers aufs Spiel setzen. Das ist manchmal bitter, aber damit muss man leben."*

Aus dem Blickwinkel des Vereinstrainers

Im Verein ist ein kontinuierlicher Austausch zwischen Mannschaftsarzt und Cheftrainer hilfreich, so Dr. Aboul Shaheir, Leiter der medizinischen Abteilung beim Premier-League-Klub Everton. *„Früher habe ich mich eher unwohl dabei gefühlt, den Coach oder ein Mitglied des Trainerstabs anzurufen, aber inzwischen finde ich, dass das zu meinem Job gehört und dass es extrem wichtig ist, alle auf dem Laufenden zu halten, unabhängig von der Uhrzeit."*

Dr. Shaheir erklärt, dass er seinen Arbeitstag stets mit einem kurzen Meeting mit seinen Mitarbeitern beginnt; anschließend informiert er den Trainer über den Gesundheitszustand der Spieler, etwaige Verletzungen und die Möglichkeit der Wiederaufnahme von Training bzw. Spiel. *„Ich berichte ihm auch über die Ergebnisse von MRTs oder Gespräche mit externen Spezialisten. Das tue ich täglich – meistens zweimal am Tag. Wir tauschen uns auch untereinander aus, mit den Physiotherapeuten, Masseuren, Sportwissenschaftlern und so weiter. Kommunikation ist extrem wichtig und kann gar nicht hoch genug eingestuft werden."*

Zum medizinischen Stab des Klubs gehören drei Physiotherapeuten, zwei Masseure, ein Podologe, ein zweiter Arzt (der an Spieltagen im Tunnel bereitsteht) sowie die sportwissenschaftliche Abteilung. Deshalb sind klare Kommunikationswege unverzichtbar. Kleinigkeiten spielen mittlerweile eine so große Rolle im Elitefußball, dass die Spieler des FC Everton allmorgendlich vor ihrer Ankunft auf dem Trainingsgelände eine Zustandsbeschreibung in eine Gesundheits-App eingeben müssen. *„Es sind ein paar einfache Fragen – wie haben sie geschlafen, haben sie Ermüdungserscheinungen oder Muskelkater"*, erläutert Dr. Shaheir. *„Sie machen das jeden Tag von zu Hause, per Smartphone. Wir erhalten so wichtige Informationen. Das ist eines der Dinge, die wir mit den Sportwissenschaftlern besprechen. Wenn jemand laut App im roten Bereich ist, sagen sie: ‚Pass auf, der-und-der hat nicht gut geschlafen.' Ich setze mich dann mit dem Spieler hin und kläre ab, ob es irgendwelche Probleme gibt."*

Hinzu kommen die Daten des GPS-Tracking-Systems. *„Die Sportwissenschaft hat die Art, Sport zu treiben, verändert. Die GPS-Tracker liefern uns wertvolle Informationen – ein bisschen wie das Armaturenbrett eines Autos"*, so Dr. Shaheir weiter. *„Das gesamte Wochen-Trainingsprogramm für einen Spieler wird auf der Grundlage dieser Informationen angepasst."*

Neue Einflüsse

Der Physiotherapeut der finnischen Nationalmannschaft, Jari-Pekka Keurulainen, stimmt zu, dass die moderne Technologie einer guten Kommunikation förderlich ist. Er stand in seiner langen Berufslaufbahn auch schon auf der anderen Seite, als Assistenztrainer der finnischen Elf und Coach von Rekordmeister HJK Helsinki, mit dem er mehrere Titel gewann, und kann deshalb den Druck, der auf dem Trainer lastet, und den Wunsch nach einsatzfähigen Spielern nachvollziehen.

„Wir sind nicht immer derselben Ansicht wie die Trainer", erklärt er. *„Ein Nationaltrainer hat die Spieler nur ein paar Tage zusammen. Vielleicht will er im Training ein Drei-gegen-Drei oder Vier-gegen-Vier spielen lassen, und dann sage ich ihm: ‚Warte mal, sie brauchen ein bisschen Erholung, damit sie beim Spiel fit sind.' Manchmal diskutieren wir über solche Dinge: wie lange wir trainieren und wie intensiv. Trainer wissen heutzutage besser über die physiologischen Aspekte Bescheid und sind sich deren Bedeutung bewusst. Die GPS-Daten helfen uns, den Fitnesszustand eines Spielers einzuschätzen und seine Regeneration zu überwachen – deshalb ist das heute kein großes Problem mehr."*

Keurulainen beobachtet auch, dass die Spieler heute mehr Interesse an physiologischen Aspekten zeigen. *„Sie fragen zum Beispiel nach ihrem Maximalpuls, oder sagen ‚Ich fühle mich so und so', oder ‚Ich esse dies oder jenes'. Das war in den Achtzigerjahren noch ganz anders. Da wurde nach dem Spiel erst einmal ein Bier getrunken und in die Disco gefahren. Das ist heutzutage nicht mehr denkbar."*

Auch wenn das viele Geld im Spitzenfußball von heute immer mehr technologische Lösungen ermöglicht, kann es auch Komplikationen nach sich ziehen – wenn sich nämlich zusätzliche Akteure bei der Beurteilung des Fitnesszustands eines Spielers einmischen. Für einige der Superstars gehört mittlerweile gar der persönliche Physiotherapeut zur Ausstattung, wie es beispielsweise bei Zlatan Ibrahimović in seiner Zeit bei Manchester United der Fall war.

„Ich bin damit ein paar Mal in Berührung gekommen und es ist eine wirklich schwierige Frage", bekennt Paul Balsom, Performance-Verantwortlicher des schwedischen Nationalteams, der auch in England für Leicester City und in Belgien für Oud-Heverlee Löwen tätig ist. *„Ich kann einerseits den Spieler verstehen – da ist vielleicht jemand, mit dem man seit langem zusammenarbeitet –, aber andererseits, wenn die betreffende Person nicht genau in dieselbe Richtung arbeitet wie alle anderen oder Dinge vorschlägt, die die medizinische oder die sportwissenschaftliche Abteilung des Vereins nicht gutheißt, dann kann es in der Tat schwierig werden."*

Üblicher noch ist laut Balsom, dass ein Spieler einen eigenen Koch anheuert; allerdings stimmen diese sich häufig eng →

> „Die Spieler zeigen heute mehr Interesse an physiologischen Aspekten. Das war in den Achtzigerjahren noch ganz anders. Da wurde nach dem Spiel erst einmal ein Bier getrunken und in die Disco gefahren. Das ist heutzutage nicht mehr denkbar."
>
> **Jari-Pekka Keurulainen**
> Physiotherapeut der finnischen Nationalmannschaft

Jussi Eskola

mit dem Ernährungsberater des Vereins ab. *„Das funktioniert meistens besser. Sie arbeiten gemeinsam einen wöchentlichen Speiseplan aus, der sich an den Anstoßzeiten, den Trainingszeiten und der Intensität des Trainings orientiert, das speziell auf den einzelnen Spieler zugeschnitten ist."*

Eine andere Frage ist, ob ein Verein das gesamte Personal austauschen soll, wenn der bisherige Trainer entlassen und ein neuer eingestellt wird. Eine solche Vorgehensweise ist heutzutage durchaus nicht unüblich. *„Es gibt einmal das Modell, wo der Trainer über einen eigenen Betreuerstab verfügt, den er bei jeder Neuverpflichtung mitbringt. Und dann das andere Modell, bei dem das Personal vor Ort bleibt und der neue Trainer mit dem vorhandenen Stab zusammenarbeitet. Beide Modelle haben Vor- und Nachteile. Ein Trainer möchte seine eigenen Leute und Verbündeten um sich haben, und der Klub wünscht sich Stabilität und will nicht jedes Mal, wenn etwas schiefgeht, alle Verträge auflösen und jede Menge Abfindungen zahlen müssen."*

Wachstumssektor Medizin

Mixu Paatelainen legt dar, dass die medizinischen Abteilungen sich seit seiner aktiven Zeit in den 1980er-Jahren beträchtlich vergrößert haben: *„Heutzutage gibt es Chiropraktiker, Masseure, Physiotherapeuten und Ärzte – mindestens zwei Ärzte, die zumeist unterschiedliche Aufgaben haben, z.B. einer, der für Röntgen, MRT und größere Verletzungen zuständig ist, und einer, der sich um Krankheiten kümmert."* Mehr noch: Heute verfügt jede durchschnittliche europäische Nationalmannschaft nicht nur über zwei Ärzte, sondern auch über zwei Physiotherapeuten und zwei Masseure sowie einen Performance-Verantwortlichen und mehrere Analysten.

Paatelainen erklärt dies so: *„Es handelt sich da um einen sehr bedeutenden Teil unserer täglichen Arbeit mit den Spielern. So massiert der Masseur die Spieler vor dem Training und stellt sicher, dass keine Muskelverhärtungen vorhanden sind, um Verletzungen zu vermeiden. Der Rücken ist natürlich bei einem Fußballer ebenfalls immens wichtig – hier kommt der Chiropraktiker ins Spiel. Fußball ist ein sehr belastender Sport für Hüfte und Becken, deshalb sind diese Spezialisten, die einen wieder einrenken, ebenfalls nicht wegzudenken."*

Der Behandlungsraum, so Jari-Pekka Keurulainen, sei ein Ort, an dem die Spieler entspannen könnten; die Anwendungen seien sehr willkommen. Für ihn ist Pilates ein wichtiger Bestandteil seiner Arbeit, weil

SvFF

„In diesen Sitzungen erzählen wir den Spielern auch etwas über die moderne Sportpsychologie, die von der kognitiven Verhaltenstherapie beeinflusst ist, und versuchen, diese Ideen im fußballerischen Kontext umzusetzen."

Daniel Ekvall
Leistungspsychologe des schwedischen Nationalteams

er es im Hinblick auf die Körperkontrolle für wertvoll erachtet. *„Die Probleme an Hüfte und Leiste nehmen ab, wenn die Spieler Pilates machen. Ich nutze die Methode auch im Aufwärmtraining. Wir beginnen mit Einlaufen, dann folgen ein paar Übungen und ein bisschen Training am Ball, und danach Pilates. Nur ein paar Minuten, aber das jeden Tag. Das Regenerationstraining am Tag nach einem Spiel besteht größtenteils aus Pilates. Der untere Rücken, die Hüfte und das Becken – das alles muss beweglich sein. Man muss gelenkig sein und geschmeidige Bewegungen ausführen können, damit man rennen und die Richtung wechseln kann, ohne sich eine Verletzung zu holen. Körperkontrolle ist sehr wichtig, aber man muss sie erlernen. Es geht dabei nicht um Kraft, sondern um ein Körpergefühl."*

Die Arbeit im Kopf

Der Zuständigkeitsbereich des medizinischen Teams beschränkt sich indessen nicht auf die Physis der Spieler. Mittlerweile ist es üblich, dass Vereine über einen Psychologen in Teilzeit verfügen, der bei Bedarf Konsultationen anbietet. Dr. Shaheir erklärt, dass es kein Gerät gebe, mit dem sich das mentale Wohlbefinden der Spieler messen lasse – deshalb müsse man ihr Vertrauen gewinnen. *„In der Sportwissenschaft sprechen wir von ‚Übertrainingssyndrom' – davon können Spieler betroffen sein, die entweder Symptome beschreiben, für die es keine klinische Erklärung gibt, oder deren Leistungen kontinuierlich nachlassen. Sie müssen einem als Arzt vertrauen, erst dann werden sie einem mehr erzählen."*

Vor der Verlängerung im EM-Viertelfinale 2016 gegen Italien kümmert sich eine ganze Armada von Ärzten und Physiotherapeuten um die deutschen Spieler.
Getty Images

Angesichts des steigenden Drucks auf die Spieler rechnet Paul Balsom damit, dass die Bedeutung von Psychologen weiter zunehmen wird. Als Beispiel nennt er das WM-Playoff-Duell 2018 zwischen Schweden und Italien. Am Tag der Begegnung habe ein Spieler mittags gesagt, dass er vor lauter Anspannung Herzrasen habe. *„Wenn Schweden im San Siro gegen Italien spielt und der Wert der Partie auf eine Milliarde Euro beziffert wird, dann erzeugt das bei den Spielern, die in einer Partie Tausende von Entscheidungen treffen müssen, Stress: Eine einzige falsche Entscheidung könnte ihr Land eine Milliarde Euro kosten. Das ist eine Menge Druck"*, führt Balsom aus, der seinen Teil dazu beitrug, dass Schweden in Russland letztendlich bis ins Viertelfinale vorstieß.

„Und dann die WM-Partie gegen Deutschland, bei der Jimmy Durmaz in der letzten Minute sich dummerweise für ein unglückliches Tackling entschieden hat. Deutschland gewinnt, Schweden verliert 1:2 und Durmaz wird rassistisch beschimpft", so Balsom weiter. *„Wir sahen uns gezwungen, am nächsten Tag in einer konzertierten Mannschaftsaktion klarzumachen, dass solche Beleidigungen inakzeptabel sind. Im Zeitalter der sozialen Medien wird jedes Spiel, jede Aktion aus jedem Blickwinkel unter die Lupe genommen. Noch mehr mentaler Druck ist wohl kaum vorstellbar."* In der Tat kam dem Leistungspsychologen des schwedischen Nationalteams, Daniel Ekvall,

Everton FC

„Es gebe kein Gerät, mit dem sich das mentale Wohlbefinden der Spieler messen lässt – deshalb muss man ihr Vertrauen gewinnen."

Dr. Aboul Shaheir
Leiter der medizinischen Abteilung beim Premier-League-Klub Everton

eine Schlüsselrolle bei der Weltmeisterschaft zu. Für seine Gruppenarbeit teilte er die Mannschaft nach den einzelnen Spielpositionen auf. Im Mittelpunkt stand dabei die jeweils nächste Aktion im Spiel, erklärt Ekvall; die Aufgabenstellung habe gelautet: *„Wenn du eine Chance vergeben hast oder der Gegner ein Tor erzielt hat oder du dich über den Schiedsrichter ärgerst, wie kannst du dich wieder konzentrieren und die nächste Aktion gut ausführen?"* Außerdem ging es immer wieder um die Frage, wie man seinen Mitspielern helfen kann.

„Wir reden in Kleingruppen über solche Dinge, unterlegt mit Videomaterial. In diesen Sitzungen erzählen wir den Spielern auch etwas über die moderne Sportpsychologie, die von der kognitiven Verhaltenstherapie beeinflusst ist, und versuchen, diese Ideen im fußballerischen Kontext umzusetzen. Eine wichtige Botschaft lautet, dass es normal ist, ab und zu nervös zu sein oder negative Gedanken zu haben, dass wir aber lernen können, trotzdem Leistung zu bringen und unseren Job zu machen, statt diese Gefühle und Gedanken zu bekämpfen und nach perfekten Bedingungen zu streben.

Wenn das Ziel darin besteht, stets positiv zu sein, sich gut zu fühlen usw., kann es sein, dass es noch mehr Stress auslöst, wenn der Körper nicht so reagiert, wie man möchte, und paradoxerweise ist man letzten Endes noch angespannter. Wenn man es hingegen schafft, derlei Gedanken und Gefühle anzunehmen und zu lernen, dass man trotz der inneren Gefühlswelt – die ja völlig normal ist – eine passable Leistung abliefern kann, dann ist man auf der sicheren Seite."

Dass der schwedische Coach Janne Andersson den Leistungspsychologen Ekvall in die Spielvorbereitungssitzung mit der Mannschaft einbezieht und ihn anhand einer PowerPoint-Präsentation die Schlussbotschaft übermitteln lässt, zeigt, welchen Stellenwert er seinem Beitrag einräumt. *„Häufig"*, so Ekvall, *„fasse ich die Gruppensitzungen zusammen und zeichne ein Bild, das aus Dingen besteht, die die Spieler mir gesagt haben. Das ist eine Art mentaler Plan für das Spiel, der zusammen mit den taktischen Infos an die Wand gepinnt wird."*

Das alles ist Welten von der Methode entfernt, mit der sich ein Totò Schillaci bei der WM 1990 mental auf den Ernstkampf vorbereitete: Er hörte die Titelmelodie des Films *„Rocky"* auf seinem Walkman. Knapp drei Jahrzehnte später, da würde auch Didier Deschamps zustimmen, hat das Team hinter dem Team eine völlig andere Dimension erhalten. ⚽

Der schwedische Nationaltrainer Janne Andersson (Zweiter von rechts) mit seinem Betreuerstab vor dem WM-Gruppenspiel 2018 gegen Deutschland.
FIFA

MARCO ROSE

CHANCE FÜR DEN NACHWUCHS

Marco Rose hat im Spitzenfußball einen beeindruckenden Karrierestart hingelegt. 2017/18, in seiner ersten Saison als Cheftrainer des österreichischen Serienmeisters Salzburg, wäre der Deutsche mit seinem Team um ein Haar ins Finale der UEFA Europa League eingezogen, und holte den nationalen Meistertitel. Damit hat der ehemalige Bundesligaspieler seinen Leistungsausweis, der bereits einen Europapokaltitel auf Juniorenstufe umfasste, weiter ausgebaut. 2017 hatte Rose mit der talentierten Salzburger U19 die UEFA Youth League gewonnen – diesem Erfolg verdankte er auch seine Beförderung im selben Jahr.

Vor kurzem war Marco Rose beim Youth-League-Trainerforum in Nyon zu Gast. Er blickt auf den Triumph mit dem Salzburger Nachwuchs zurück und schildert, wie er den Übergang von der Junioren- zur ersten Mannschaft erlebt hat – wo der Trainerstuhl schnell ins Wackeln geraten kann. Zudem erklärt er, weshalb ein Trainer den Mut haben sollte, jungen Spielern eine Chance zu geben, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet.

Beginnen wir mit deinem Einstieg als Trainer. Du hast in der deutschen Bundesliga bei Hannover und Mainz 05 gespielt und deine Profikarriere 2010 beendet. Dann warst du Assistenztrainer in der zweiten Mannschaft von Mainz, bevor du 2012/13 in deiner Heimatstadt den Regionalligisten Lokomotive Leipzig übernommen hast. Ein Jahr später bist du Juniorentrainer bei Salzburg geworden. Was war der ausschlaggebende Zeitpunkt, zu dem du entschieden hast, eine Trainerkarriere einzuschlagen?

Ja, ich habe auf hohem Niveau gespielt und mich viel mit Mentalität beschäftigt. Da habe ich auch früh gemerkt, dass ich vielleicht in Richtung Trainer gehen möchte. Ich kann jetzt aber nicht sagen, dass ich mir von vornherein vorstellen konnte, ein guter Trainer auf hohem Niveau zu sein. Ich wollte das probieren und schauen, ob es etwas für mich sein könnte.

Als Profi hast du in Deutschland unter renommierten Trainern gespielt – Jürgen Klopp und Thomas Tuchel in Mainz, Ralf Rangnick in Hannover. Inwiefern haben die dich beeinflusst?

Jürgen Klopp hat mich wahrscheinlich am meisten von allen geprägt. Gar nicht so sehr was den Fußball betrifft, sondern mehr als Typ, im Umgang, als Persönlichkeit. Thomas Tuchel ist für mich ein herausragender Fachmann. Von ihm habe ich ein paar Dinge, was das Spiel mit dem Ball angeht, mitnehmen dürfen. Bei Ralf Rangnick war ich noch sehr jung. Bei ihm habe ich gelernt, dass es besser ist, ehrlich zu sein. Er hat mich damals aus Hannover weggeschickt, weil es nicht mehr ganz gereicht hat, und ich fand einfach nur wichtig und gut, dass er ehrlich und offen mit mir war. →

„Natürlich gibt es auch unangenehme Wahrheiten, aber das Entscheidende ist, dass man offen und ehrlich darüber redet, und dann kann man auch damit umgehen."

Ehrlichkeit währt am längsten, heißt es…
Natürlich gibt es auch unangenehme Wahrheiten, aber das Entscheidende ist, dass man offen und ehrlich darüber redet, und dann kann man auch damit umgehen. Das sind Dinge, die ich für meine Trainerarbeit natürlich auch mitgenommen habe.

Diese Arbeit hat dir einen bemerkenswerten Erfolg auf Nachwuchsebene eingebracht – du hast mit den Salzburger Junioren 2017 in Nyon die UEFA Youth League gewonnen. Jetzt bist du für das Trainerforum wieder in Nyon. Wie fühlt es sich an, an die Stätte des Triumphs zurückzukehren?
Man kommt natürlich gerne an Orte zurück, wo man Erfolge gefeiert hat. Auf dem Weg hierher am Stadion vorbeizufahren, wo man mit den Jungs diesen Erfolg gefeiert hat, das ist schon etwas Besonderes und macht einen natürlich auch Stolz.

Wie seid ihr die UEFA Youth League damals angegangen?
Es war eine neue Erfahrung für uns und ich hatte das Glück, dass wir im Verein strukturell hervorragend aufgestellt sind. Viele Dinge wurden mir abgenommen, ich konnte mich grundsätzlich um die sportlichen Themen kümmern. Alles war top organisiert. Wir sind es sehr professionell angegangen und trotzdem war es natürlich auch ein Abenteuer.

Für einige mag der Youth-League-Titel Salzburgs 2017 eine Überraschung gewesen sein. Ist das eine berechtigte Sicht der Dinge?
Wir haben uns eigentlich nie so richtig als Außenseiter gesehen, weil wir wussten, dass wir eine starke Mannschaft haben. Ich hatte das Glück, eine sehr motivierte, junge, hungrige Mannschaft zu haben, die an sich geglaubt hat und das Gefühl hatte, dass da was geht. Wir sind immer sehr selbstbewusst an die Aufgaben herangegangen. Es war eine spannende Erfahrung.

> „Ich hatte das Glück, eine sehr motivierte, junge, hungrige Mannschaft zu haben, die an sich geglaubt hat und das Gefühl hatte, dass da was geht. Wir sind immer sehr selbstbewusst an die Aufgaben herangegangen."

Aus deiner Sicht waren also die Strukturen für diesen Erfolg vorhanden…
Eine österreichische Mannschaft, die diesen Titel gewinnt, ist schon etwas Außergewöhnliches. Wenn man sich allerdings ein bisschen mit Salzburg beschäftigt, dann weiß man, dass dort vor einigen Jahren eine nigelnagelneue Topakademie gebaut wurde, natürlich mit dem Ziel, auch Toptalente hervorzubringen. Es ist schon ein klarer Plan zu erkennen gewesen.

Haben die Spieler realisiert, was dieser Sieg in der Youth League bedeutet?
Ja, es ist halt ein Titel und das ist schön. Es bestätigt deine Arbeit und die Arbeit der Jungs. Das weiß jeder, der mal große Titel gewonnen hat, dass du immer mit diesen Jungs verbunden bleiben wirst, dass du dich immer gerne wieder triffst, dass du gerne darüber nachdenkst, gerne darüber redest und das ist schon etwas Spezielles. Es macht natürlich auch den ganzen Verein stolz und hat in Österreich große Wellen geschlagen. Der Bundespräsident hat uns gratuliert, weil es glaub ich der erste Titel für eine österreichische Mannschaft auf internationalem Niveau war. Mit mir selber hat das jetzt nicht so viel gemacht. Fußball ist sehr schnelllebig. Es geht schnell weiter an die nächsten Aufgaben.

Eine grundsätzliche Frage zur UEFA Youth League – wie wichtig ist es für junge Spieler, internationale Erfahrungen zu sammeln und unterschiedliche Spielweisen kennenzulernen?
Das ist eine ganz spannende Sache – uns mit Topmannschaften auf internationalem Niveau zu messen ist einfach herausragend, bringt uns weiter, macht uns besser und ist für uns ein ganz wichtiger Faktor. Du lernst neue Spielstile kennen. Du kannst dich mit Toptalenten aus anderen Ländern messen.

Nach dieser sehr erfolgreichen Youth-League-Saison hast du dann den Schritt zur ersten Mannschaft gemacht. Hat dieser Titel dabei eine Rolle gespielt?
Ich würde lügen, wenn ich sagen würde, die Youth League hat mir dabei nicht geholfen. Ich denke, für den Verein war es wahrscheinlich der letzte Impuls, um zu sagen: *„Wir vertrauen dem Jungen."* So funktioniert es im Fußball. Nachhaltig gute Arbeit ist das eine, aber dir helfen natürlich auch persönliche Erfolge wie die Youth League. Ich hatte dann das Glück, einen mutigen Sportdirektor zu haben, der gesagt hat *„Ok, wir machen das jetzt mit Rose und gehen es an"*.

Amadou Haidara schießt Salzburg im Europa-League-Halbfinale 2018 gegen Marseille in Führung; um ein Haar wären die Österreicher ins Endspiel eingezogen.

Wie groß ist der Unterschied beim Coachen einer Junioren- und einer Profimannschaft?
So groß ist der Unterschied gar nicht, finde ich. Du hast teilweise dieselben Themen. Inhaltlich habe ich eigentlich fast gar nichts geändert. Natürlich stellst du dich immer auf deine Mannschaft ein, aber was Trainingsinhalte betrifft, ist es sehr ähnlich. Außerdem haben wir [bei Salzburg] auch eine einheitliche Spielidee von der Jugend bis zum Profibereich. Wenn du mit gestandenen Profis, erwachsenen Männern arbeitest, musst du in der Lage sein, die Dinge sauber und gut zu kommunizieren. →

Würdest du zustimmen, dass dir deine Erfahrungen als Juniorentrainer auf A-Stufe zugutegekommen sind?
Fußball bleibt Fußball, Mensch bleibt Mensch. Die einen sind ein bisschen jünger, die anderen haben ein bisschen mehr Erfahrung und dementsprechend muss man ein paar Sachen anpassen. Ich glaube sehr wohl, dass dir das helfen kann. In bestimmten Situationen, die du selber erlebt hast – schwierige Situationen, positive Situationen –, kannst du Dinge, die in einem Team passieren, besser nachvollziehen, ganz klar.

Wie wichtig sind Siege auf Juniorenstufe mit Blick auf die Entwicklung der Spieler?
Ich fand immer den Klassiker im Nachwuchsfußball, wenn Trainer sich nach einer Niederlage hingestellt und gesagt haben: *„Wir bilden ja aus."* Sie haben immer einen Weg gefunden, um es zu rechtfertigen. Ich finde, du kannst richtig gut ausbilden und trotzdem Spiele gewinnen. Das gehört für mich auch zur Ausbildung, dass du den Jungs beibringst zu gewinnen, dass du ihnen Siegermentalität mitgibst, damit sie rausgehen, um Fußballspiele zu gewinnen. Das ist auch schon im Nachwuchs wichtig und dazu gehört natürlich auch das Verlierenlernen. Als Nachwuchstrainer musst du den Spagat finden zwischen Ehrgeiz und Ausbildung. Das bedeutet, dass du das Thema Spiele gewinnen nicht zu deinem persönlichen Ziel machen darfst. Du darfst nicht Spiele gewinnen wollen, weil du den nächsten Schritt gehen und irgendwann mal Trainer der ersten Mannschaft werden möchtest. Dann ist es falsch.

Der Triumph in der Youth League 2017 hat die jungen Spieler der Akademie einen großen Schritt weitergebracht, und Marco Rose wurde zum Trainer der ersten Mannschaft befördert.

Bei der ersten Mannschaft ändern sich die Dinge dann…
Da geht es tatsächlich darum, Spiele zu gewinnen. Ganz klar, du wirst am Erfolg gemessen. Ich merke das jetzt in meinen ersten eineinhalb Jahren. Es ist leider manchmal egal, ob du gut oder schlecht spielst. Am Ende steht das Resultat im Vordergrund, aber ich habe die Überzeugung – auch das habe ich aus dem Nachwuchsfußball mitgenommen –, dass wenn du gut spielst, auch die Ergebnisse stimmen werden.

Was waren die Erwartungen, als du bei Salzburg die erste Mannschaft übernommen hast? Gab es neue Herausforderungen?
Die Erwartungen waren da, ganz klar. Man verpflichtet einen neuen Trainer, um das Maximale zu erreichen. Ja, die Champions League, ganz schwieriges Thema für uns. Wir sind seit einigen Jahren [an der Gruppenphase] dran und kriegen es nicht gebacken. Trotzdem haben wir in Salzburg mittlerweile etwas entwickelt, worauf wir alle sehr stolz sind, und man merkt auch, dass wieder mehr Zuschauer ins Stadion kommen und der Fußball einen anderen Stellenwert in Salzburg gewinnt.

In deiner ersten Saison mit der ersten Mannschaft Salzburgs hast du es bis ins Halbfinale der UEFA Europa League geschafft und dabei sehr namhafte Gegner wie Lazio, Dortmund und Real Sociedad geschlagen. Was waren die Gründe für diesen tollen Erfolg?
Auf Topniveau brauchst du immer wieder im richtigen Moment die richtigen Entscheidungen und auch das Quäntchen Glück, aber wir haben uns alles hart erarbeitet und wirklich auch verdient. Wenn ich als Trainer etwas aus diesen letzten eineinhalb Jahren gelernt habe, dann ist das die Überzeugung, dass wir rausgehen, um Fußballspiele zu gewinnen, egal gegen wen. Wir bereiten uns so gut wie möglich vor, erarbeiten uns einen Plan und dann sind meine Spieler mittlerweile so weit, dass sie selbstbewusst auftreten und rausgehen, um Fußball zu spielen, Fußball zu arbeiten, aber vor allen Dingen auch, um Fußballspiele zu gewinnen.

Die Niederlage gegen Marseille im Halbfinale war hart. Wie bist du als Trainer und wie seid ihr als Mannschaft damit umgegangen?
Wichtig ist im Fußball, dass es immer weitergeht. Du musst mit Rückschlägen leben, du musst mit Rückschlägen umgehen, du musst die richtigen Schlüsse ziehen, du musst weitermachen. Dann hast du immer wieder die Chance, neue große Ziele anzugreifen.

Du hast einige deiner Youth-League-Spieler in die erste Mannschaft integriert. War das ein Schlüssel für die erzielten Fortschritte?
Mir ist das nicht schwergefallen, denn die Jungs sind einfach gut genug. Es ist natürlich auch wichtig, dass man als Verein den Mut hat, solchen Talenten die Möglichkeit zu geben, in der ersten Mannschaft zu spielen. In Österreich kannst du das vielleicht etwas entspannter machen [als in den europäischen Topligen], aber ich finde es schon wichtig, dass wenn die Jungs gut genug sind, man ihnen die Plattform gibt, ihnen das Vertrauen schenkt, ihnen die Möglichkeit gibt, den nächsten Schritt zu gehen und sich weiterzuentwickeln. Wichtig ist natürlich auch, dass du Trainer hast, die das Thema offen angehen. Ich bin immer gerne bereit, junge Spieler zu integrieren, das gehört zu meiner Aufgabe. Es gibt aber sicherlich keine Geschenke. Dafür ist Profifußball ein zu hartes Geschäft.

In der deutschen Bundesliga gibt es einige Beispiele, wo Jugendtrainer die erste Mannschaft übernommen haben. Gibt es einen bestimmten Grund dafür? Siehst du diesen Trend auch?

> „Ich gebe euch den guten Rat: Bleibt so wie ihr seid. Arbeitet hart, bleibt entspannt, weil es, auch wenn Fußball wichtig ist, viele wichtigere Themen gibt."

Fakt ist natürlich, dass jeder Trainer seine Ausbildung macht, sich entwickelt und irgendwann den nächsten Schritt gehen will. Es werden immer wieder gute neue Trainer kommen. Ob man von einem Trend sprechen kann, weiß ich nicht. Es gibt genauso viele erfahrene, ältere Trainer. Ein Trainer braucht heutzutage natürlich ein paar Fähigkeiten, um erfolgreich zu sein. Das eine ist die Fachkompetenz, aber wichtig sind auch Sozial- und Vermittlungskompetenz, das merke ich jetzt in der ersten Mannschaft natürlich auch. Das Allerwichtigste ist, die Jungs für dich zu gewinnen, sie bei der Stange zu halten. Ich kann nur elf aufstellen und das richtig zu moderieren und die Jungs bei Laune zu halten, ist schon ein großer Job.

Wie du vorhin erwähnt hast, hat Salzburg eine Topakademie geschaffen, um talentierte Jugendspieler zu fördern – wie siehst du die Fortschritte dieser Akademie?
Aus der Infrastruktur, die vor vielen Jahren geschaffen wurde, sind natürlich noch andere Rahmenbedingungen entstanden. Wenn man solche Bedingungen hat, hat man auch große Ziele. Dazu kam die klare Idee, die klare Struktur im Verein, und dann haben sich die Dinge entwickelt. Wir haben in unserer Akademie nicht nur österreichische Spieler, sondern auch gute Verbindungen und ein sehr gutes Scouting in Afrika. Wir sind international unterwegs, aber mir ist es auch wichtig, dass wir die eigenen Talente aus Österreich nicht vergessen. Darauf lege ich großen Wert. Wir dürfen nicht vergessen, unsere eigenen Jungs weiter zu fördern.

Damit erfüllt die Akademie ihren Zweck…
Natürlich, wir bauen ja diese große Akademie nicht umsonst, sondern um irgendwann auch junge Spieler in unsere erste Mannschaft zu integrieren. Das Gute ist jetzt natürlich, dass ich Cheftrainer bin. Ich komme aus der Jugend, ich weiß, wie es funktioniert, ich habe die Jungs spielen sehen und habe dann auch irgendwann die Aufgabe, diesen Jungs eine Chance zu geben.

Wenn du abschließend einen Ratschlag an die Trainer weitergeben könntest, was wäre der?
Ich gebe euch den guten Rat: Bleibt so wie ihr seid. Arbeitet hart, bleibt entspannt, weil es, auch wenn Fußball wichtig ist, viele wichtigere Themen gibt, wie zum Beispiel Familie. Wenn man sich das immer wieder vor Augen führt, kann man auch ganz gut mit den Dingen umgehen, vor allem im Profigeschäft, wo du stark in der Öffentlichkeit stehst. ⚽

GFF

VLADIMÍR WEISS

„DIE BEZIEHUNG ZU MEINEN SPIELERN IST DAS ENTSCHEIDENDE“

„Die Beziehung zu meinen Spielern hat immer Vorrang gegenüber der Taktik“, erklärt Vladimír Weiss seine Philosophie als Trainer. Diese Devise hat sich für den derzeitigen georgischen Nationaltrainer sowohl auf Klub- als auch auf Nationalmannschaftsebene ausbezahlt, insbesondere mit dem FC Petržalka in der UEFA Champions League und mit der slowakischen Nationalelf bei der WM-Endrunde.

In einem ausführlichen Interview spricht Weiss über seine Trainerkarriere mit Stationen in Russland und Kasachstan und seine Ziele mit Georgien nach dem Gruppensieg in der UEFA Nations League.

Weshalb wollten Sie Fußballtrainer werden und wie haben Sie dieses Ziel erreicht?

Ich bin quasi über Nacht Trainer geworden. Mit 33 Jahren neigte sich meine Karriere als Fußballer dem Ende zu. Dann wurde ich direkt zum Spielertrainer ernannt. Damals war ich bei Artmedia [Hinweis: Artmedia Bratislava war der Vorgängerklub des FC Petržalka]. 1997/98 wurde ich dort Spielertrainer. Es gab damals bestimmte Anforderungen, doch keine UEFA-Trainerkurse wie heute. Damals arbeitete man an der Seite eines erfahreneren Mentors, und so habe ich als Assistent des Cheftrainers angefangen.

Innerhalb eines Jahres habe ich alle Lizenzen erworben und wurde in relativ jungem Alter Cheftrainer. Ich konnte gleich beginnen; es war ein kleiner Verein, doch wir hatten einige echte Erfolge, obwohl die Bedingungen schwierig waren. Der Verein wurde jedes Jahr stärker, gewann zweimal die slowakische Meisterschaft und qualifizierte sich 2005/06 für die Champions League.

„Als Fußballer gehst du davon aus, dass sich alles nur um Fußball dreht. Du glaubst, alles zu wissen. Doch dem ist nicht so. Die Ausbildung ist wichtig.“

Was hat Ihnen die Ausbildung zum Trainer in Ihrer Karriere gebracht?

Als Fußballer gehst du davon aus, dass sich alles nur um Fußball dreht. Du glaubst, alles zu wissen. Doch dem ist nicht so. Die Ausbildung ist wichtig. Ich habe Erfahrungen gesammelt, zwei Jahre lang an Kursen teilgenommen und Prüfungen absolviert. Dabei habe ich viel gelernt. Ich habe gelernt, dass ein guter Trainer in der Lage sein muss, den Spielern seine Spielphilosophie zu vermitteln. Er muss ihnen aber auch erklären können, was er von ihnen erwartet, etwa in taktischer Hinsicht. Von dieser Fähigkeit hängt alles ab.

Welcher Trainer hat Sie am meisten inspiriert und weshalb? Gibt es jemanden, den Sie als Ihr Vorbild bezeichnen würden?

Es gibt viele gute Trainer, und nicht nur diejenigen, die mit den großen Klubs Titel gewinnen. Es gibt sehr viele andere, die großartige Arbeit leisten, ohne dass sie jemand wahrnimmt.

Ich habe natürlich Respekt vor José Mourinho, Josep Guardiola und den anderen großen Namen, doch ein wahres Fußballgenie in taktischer und strategischer Hinsicht ist für mich Marcelo Bielsa. Wir haben 2012 in der Europa League gegen ihn gespielt, als ich Trainer bei Slovan Bratislava war. Nach dem Spiel gegen Athletic bin ich einige Tage in Bilbao geblieben, um seine Arbeitsweise und Trainings zu beobachten. Wir haben beide Gruppenspiele mit 1:2 verloren.

Er ist ein ausgezeichneter Trainer mit großem taktischem Gespür, und ich habe viel von ihm gelernt – etwa wie er sich auf ein Spiel vorbereitet. Er hat eine unglaubliche Kartei zu allen Gegnern angelegt, die jeden einzelnen Spieler umfasst. Er umgibt sich mit einem fantastischen Team von Assistenten. Er entwirft eigene Trainingspläne, was unglaublich ist. Sein taktisches Verständnis ist atemberaubend und könnte weltweit unerreicht sein. Das zeigt sich jetzt wieder bei Leeds United. Ich wünsche dem Verein Glück und hoffe, dass sie den Aufstieg in die Premier League schaffen.

Wie würden Sie Ihren eigenen Stil beschreiben?

Die beste Werbung für einen Trainer ist Lob von seiner Mannschaft oder vom Präsidenten und dem Vorstand. Im modernen Fußball sind wir an zwei Leistungsindikatoren gewöhnt: Erfolg und Misserfolg. Ein Trainer wird anhand seiner Leistungen und Resultate bewertet.

So gesehen kann man sagen, dass ich in meiner Karriere als Trainer etwas erreicht habe. Doch ich gebe mich nie zufrieden und will mehr – mich weiterentwickeln und noch härter arbeiten. Ich möchte die nächste Stufe erreichen und immer 100 % geben. Warten wir ab, was mit Georgien möglich ist. →

Getty Images

Was braucht es, um in Ihrem Job Erfolg zu haben?
Das Wichtigste für mich als Trainer, d.h. der wichtigste Teil meiner Philosophie, ist meine Beziehung zu den Spielern. Ist das Verhältnis schlecht, wirst du nie etwas erreichen.

Ich versuche, eine freundschaftliche, von gegenseitigem Respekt geprägte Atmosphäre zu schaffen. Böses Blut zwischen Trainer und Spielern darf es nicht geben, sonst kann man als Team keinen Erfolg haben. Deshalb habe ich der Beziehung mit den Spielern immer den Vorrang gegeben. Das ist das Wichtigste. Dann erst kommt die Taktik. Wenn du nicht positiv mit der Mannschaft kommunizierst, wirst du nie erfolgreich sein.

Sie haben Ihre Tätigkeit bei Petržalka und Slovan angesprochen. Können Sie ein bisschen mehr darüber erzählen, was Sie bei diesen Klubs erreicht haben?
Natürlich. Ich blicke zwar nicht so gerne zurück, denn das Leben geht immer weiter, man sollte sich an der Zukunft orientieren und an den nächsten Tag, das nächste Training, das nächste Spiel denken. Doch besondere Momente bleiben einem in Erinnerung und sind in Büchern und Videos verewigt.

Artmedia bzw. Petržalka hatte einen unglaublichen Lauf. In der Qualifikation zur Champions League schlugen wir zuerst Kairat Almaty, wo ich später Trainer wurde. Danach besiegten wir Celtic Glasgow und im Elfmeterschießen auch noch Partizan Belgrad. Besonders denkwürdig war das Duell gegen Celtic mit einem 5:0 im Hinspiel zu Hause und einem 0:4 im Rückspiel. Es war unglaublich.

Wir kamen in eine Gruppe mit Inter Mailand, Porto und den Glasgow Rangers. Wir haben sechs Punkte geholt und waren in der letzten Runde zu Hause gegen Porto nahe dran, mit einem Sieg in die K.-o.-Phase einzuziehen. Eine tolle Erfolgsgeschichte für eine kleine slowakische Mannschaft.

2011 kam ich zu Slovan. Damals war ich slowakischer Nationaltrainer und der Klubbesitzer bat mich darum, einzuspringen, nachdem sie aufgrund der verpassten Champions-League-Qualifikation den Trainer entlassen hatten.

Da stand ich also, drei Tage vor dem Playoff-Hinspiel zur Europa League gegen den AS Rom. Dank einem 1:0 zu Hause und einem 1:1 auswärts haben wir uns qualifiziert, und das gegen eine Elf mit dem großen Francesco Totti in ihren Reihen.

GFF

Wir kamen dann in eine schwierige Gruppe mit Paris Saint-Germain, Salzburg und Athletic Bilbao. Die Erinnerungen sind dennoch schön. Nicht jeder Trainer kann von sich behaupten, die WM und die Champions League erlebt zu haben. Ich will damit nicht angeben, doch das habe ich erreicht und darauf bin ich stolz.

Ihre erste Station im Ausland war Saturn Ramenskoje. Was ist Ihnen davon in Erinnerung geblieben?
Ich habe 2006/07 für etwa ein Jahr bei Saturn gearbeitet. Wir hatten damals ein junges, ehrgeiziges Team, doch mir fehlte die Erfahrung im Ausland, es war mein erster ausländischer Verein. Ich war 42, was jung ist für einen Trainer, und hatte zu wenig Erfahrung.

So bin ich nach etwa eineinhalb Jahren gegangen bzw. ich wurde entlassen wegen zu vielen Unentschieden. Wir spielten 16 Mal unentschieden, was sich als Rekord in Russland herausstellte. Ich habe nur positive Erinnerungen an diese Zeit. Es war ein toller Verein.

> „Böses Blut zwischen Trainer und Spielern darf es nicht geben, sonst kann man als Team keinen Erfolg haben."

Was können Sie über Ihre Erfahrungen in Kasachstan bei Kairat erzählen?
Als ich bei Kairat angefangen habe, waren sie Zehnter in der kasachischen Liga. Sie wären fast abgestiegen. Der Besitzer kontaktierte mich und legte mir seine Zukunftspläne dar – eine Vision, die ich teilte.

Als wir ankamen, gab es keinen Trainingsplatz – eigentlich gab es gar nichts. Seither hat der Eigentümer eines der besten Trainingszentren Europas errichten lassen.

Dschaba Kankawa feiert den georgischen Führungstreffer gegen Lettland am vierten Spieltag der Nations League.
GFF

Das war der Beginn von Kairats Wiederauferstehung. Man wurde wieder Meister und knüpfte an die glorreiche Vergangenheit an. Kairat war der einzige kasachische Verein, der während der Sowjetzeit in den nationalen Wettbewerben mitspielte.

Ich habe das Angebot angenommen. Das Arbeitsumfeld war toll und wir begannen, ein Team zusammenzustellen. Am Anfang, in der Saison 2013, war es sehr hart, weil es in der Meisterschaft nicht lief. Im nächsten Jahr wurden wir dann aber Dritter und Pokalsieger, was großartig war, und in unserer dritten Saison wurden wir Vizemeister.

Ich hatte einen Dreijahresvertrag, den ich erfüllt habe. Vereinseigentümer Kairat Boranbajew und ich waren beide der Meinung, dass wir eine neue Herausforderung brauchten, weshalb wir meinen Vertrag nicht verlängert haben. Ich habe mir ein paar Monate freigenommen und dann kam Georgien.

Was war Ihre schwierigste Entscheidung als Trainer? Gibt es da ein bestimmtes Erlebnis?
Eine der schwierigsten Entscheidungen war, meinen Sohn bei der WM in Südafrika für das dritte Gruppenspiel gegen Italien nicht in die Startelf zu nehmen. Es ging um alles in diesem Spiel. Ich habe mich für eine taktische Aufstellung ohne meinen Sohn entschieden, und wir haben 3:2 gewonnen. Es war ein historischer Sieg. Meine Frau hat danach nicht mehr mit mir gesprochen, das wird sie mir mein ganzes Leben nicht verzeihen! Im Achtelfinale haben wir dann gegen die Niederlande mit 1:2 verloren. Es ist eine witzige Geschichte, die ich aber immer mit mir herumtragen werde.

Getty Images

Welche Anforderungen stellen Sie an die Mitglieder Ihres Trainerstabs?
Im modernen Fußball kann sich nicht eine Person um alles kümmern. Die Arbeit muss aufgeteilt werden und man muss seinen Kollegen Respekt entgegenbringen.

Die Trainerassistenten sind nicht nur da, um Material auf den Trainingsplatz zu tragen. Jeder hat eine spezifische Aufgabe. Der Cheftrainer gibt die fußballerischen Leitlinien vor und legt die Rahmenbedingungen für das Training fest, und auf dieser Grundlage macht jeder Assistent seinen Job.

Mein Assistent für die erste Mannschaft ist für mehrere Aspekte des Trainings verantwortlich, der Fitnesscoach übernimmt natürlich das Aufwärmen und der Videoanalyst wertet das Training aus, bereitet die nächsten Einheiten vor usw.

Jeder hat seinen Auftrag. Ich habe ein großartiges Team, mit dem ich seit rund zehn Jahren zusammenarbeite. Alle erledigen ihre Arbeit und man könnte sagen, dass wir uns blind verstehen, weil wir uns schon so lange kennen.

Welche sportwissenschaftlichen Methoden setzen Sie ein?
Ich habe wie gesagt eine eher schnörkellose Herangehensweise, doch man hat aus dem Fußball eine Wissenschaft gemacht und so muss man sich umstellen. Man muss mit Computern arbeiten, sich näher mit der physischen Vorbereitung befassen usw. Es ist mittlerweile eine Wissenschaft und die Vorbereitung der Mannschaft ist nicht mehr nur Sache des Cheftrainers – es gibt einen Arzt, einen Fitnesstrainer, Videoanalysten und andere. Der Cheftrainer ist für Fußballphilosophie, Disziplin, Taktik und Aufstellung verantwortlich. Alles muss harmonisch zusammenwirken. Ich werde dieses Jahr 55 und bin somit mit einer älteren Fußballphilosophie großgeworden.

Wie schaffen Sie es als Nationaltrainer, in sehr kurzer Zeit das Beste aus Ihren Spielern herauszuholen?
Man muss mit dem leben, was man hat, also zwei bis drei Tage Vorbereitungszeit. Das Wichtigste ist die Beziehung mit der Mannschaft, die taktische Arbeit und die Einstellung der Spieler.

Als Trainer muss ich das Team richtig einstellen – ich betone jeweils, dass sie für die Nationalelf spielen und ihr Land vertreten. Diese Verantwortung müssen sie spüren, ohne dass daraus Druck wird. Sie müssen entspannt sein und es genießen, vor unseren tollen Fans zu spielen. Es ist unglaublich, wie geschlossen das Land momentan hinter der Mannschaft steht – ich versuche, den Spielern zu vermitteln, dass sie die Auftritte für ihr Land genießen sollen.

Aber man muss natürlich auch taktisch gut auf jeden Gegner vorbereitet sein. Du hast deine Ideen, deine Leidenschaft, und da muss der Funke zur Mannschaft →

überspringen. Wenn das gelingt, sind gute Ergebnisse möglich.

Das war 2010 in Südafrika der Fall, als Sie mit der Slowakei auf Kosten von Titelverteidiger Italien das Achtelfinale erreicht haben.

Nach der WM in Südafrika war die Nation natürlich glücklich. Es ist möglich, diesen Erfolg zu wiederholen. Ich glaube an die slowakische Nationalelf. Viele Spieler, die in Südafrika dabei waren, sind immer noch aktiv, wie Martin Škrtel und Marek Hamšík.

Mit Georgien lief es anfänglich nicht besonders gut – in der WM-Qualifikation blieben Sie sieglos, bei fünf Unentschieden. In der Nations League gewannen Sie hingegen fünf von sechs Partien. Wie wichtig war dieser zweite Wettbewerb für Ihre Mannschaft?

Wir haben in der Nations League gut abgeschnitten, aber zuvor war es nicht einfach für mich. Nationaltrainer zu sein, ist nicht nur eine Ehre, es ist vor allem auch eine Verantwortung der georgischen Bevölkerung gegenüber.

Es ist nicht einfach, die Beziehungen aufzubauen, von denen wir vorhin gesprochen haben. Ich denke aber, dass wir mittlerweile einen guten Draht zu den Spielern, dem Fußballverband und den Fans haben.

Das Entscheidende sind die Ergebnisse – dein Job hängt von den Resultaten und Leistungen der Mannschaft ab. Wir haben die Wende geschafft, doch es war nicht einfach für uns, denn am Anfang lief es gar nicht.

Giorgi Tschakwetadse, die große Hoffnung des georgischen Fußballs, im Trikot von KAA Gent. Vladimir Weiss freut sich darüber, dass sich seine Spieler im Ausland weiterentwickeln.

Getty Images

In meinem ersten Spiel als Cheftrainer haben wir gegen Kasachstan unentschieden gespielt, dann gab es Niederlagen gegen die Slowakei und Rumänien, dann den Auswärtssieg in Spanien [in einem Freundschaftsspiel im Juni 2016]. Da hat sich in den Köpfen der Spieler etwas verändert, plötzlich glaubten sie daran, dass mit dieser Mannschaft etwas möglich ist.

Ich glaubte auch daran und so haben wir uns Schritt für Schritt gesteigert. Die vorherige Qualifikation [zur WM 2018] war mit fünf Unentschieden und fünf Niederlagen nicht einfach. Uns wollte einfach kein Sieg gelingen.

Wollen Sie damit sagen, dass die Qualität da war, die Ergebnisse aber nicht?

Man muss weiterkämpfen – manchmal stellen sich die Ergebnisse nicht ein, aber ich hatte noch Hoffnung. In der Nations League lief es jetzt gut und wir sind sehr optimistisch für die Zukunft. Wir denken dabei nicht nur an die nächste Saison und den März 2020 [Termin des Playoff-Duells gegen Belarus in der D-Liga der Nations League].

Zunächst steht die Qualifikation zur EURO 2020 an, die sehr hart wird, weil mit Dänemark und der Schweiz zwei Top-10-Teams der FIFA-Weltrangliste in der Gruppe vertreten sind. Dazu kommen noch die Republik Irland und Gibraltar.

Es ist eine schwierige Gruppe, doch wir werden versuchen, so viele Punkte wie möglich zu holen und um die Qualifikation mitzukämpfen. Das ist unser Ziel, anders dürfen wir nicht denken.

Wir können nicht alles auf dieses eine Spiel im März 2020 setzen. Wir empfangen die Schweiz, reisen dann nach Irland und werden schauen, wie wir gegen unsere übrigen Gruppengegner abschneiden. Wir werden uns selbstverständlich auf jedes Spiel vorbereiten, doch entscheidend wird letztendlich die Form der Spieler sein.

Meine größte Sorge als georgischer Nationaltrainer ist, dass die Spieler in ihren Vereinen zu wenig spielen und nicht ihr Topniveau halten können. Wenn Schlüsselspieler verletzt sind oder im Verein nicht zum Einsatz kommen, ist das ein großes Problem.

Getty Images

Die georgischen Nationalspieler feiern am 19. November in Tiflis mit ihren Fans den 2:1-Sieg gegen Kasachstan. Georgien blieb in der Nations League ungeschlagen und steigt in die C-Liga auf.

„Ein wahres Fußballgenie in taktischer und strategischer Hinsicht ist für mich Marcelo Bielsa."

Konnten Sie als Nationaltrainer jemals ihre Wunschelf aufstellen bzw. hatten praktisch alle Spieler zur Verfügung?

Wir konnten einmal fast in Bestbesetzung antreten, das war in der Qualifikation zur WM 2018 auswärts gegen Wales. Das Spiel endete 1:1, allerdings konnte Dschaba Kankawa nicht spielen. Er ist ein toller Fußballer und Mensch, den ich sehr schätze.

Er ist für mich und das ganze Team äußerst wichtig, und was die Professionalität angeht, ist er einer der fünf besten Spieler, mit denen ich je gearbeitet habe. Er setzt alles um, was ich von ihm verlange, und gibt nicht 100 %, sondern 150 %.

Er hat eine ausgezeichnete Physis, hängt sich voll rein und erledigt die Drecksarbeit. Als ich ihn einmal auf einer höheren Position spielen ließ, erzielte er zwei Tore – er war sehr torgefährlich und hat in der Nations League unglaublich stark gespielt.

Man könnte sagen, dass ich noch kein einziges Mal dazu gekommen bin, meine Wunschelf aufzustellen, wie ich sie mir vorstelle. Doch damit bin ich nicht allein – viele Trainer haben dasselbe Problem. Es soll auch keine Ausrede sein, Verletzungen und Sperren gehören zum Fußball dazu.

Georgien hat aber immer große Talente hervorgebracht und wird das auch künftig tun, unabhängig davon, ob ich hier bleibe oder nicht. Ich denke an Kacha Kaladse, Schota Arweladse, Lewan Kobiaschwili, Giorgi Kinkladse und viele andere. Diejenigen, die ich vergessen habe, mögen mir verzeihen, aber es gibt viele, die bei großen Klubs gelandet sind, und das wird auch so bleiben.

Die entscheidende Frage, und das habe ich Spielerberatern gegenüber mit Nachdruck betont, ist, wo georgische Spieler hinwechseln. Ein aktuelles Beispiel ist Giorgi Tschakwetadse.

Er stammt aus der Nachwuchsakademie von Dinamo Tiflis, die einige echte Talente beherbergt. Sie verfügen über hervorragende Einrichtungen für junge Spieler, ein gutes Trainingsgelände und ein gutes Stadion. Sie haben alles, was es braucht, um aus jungen Talenten tolle Spieler zu machen.

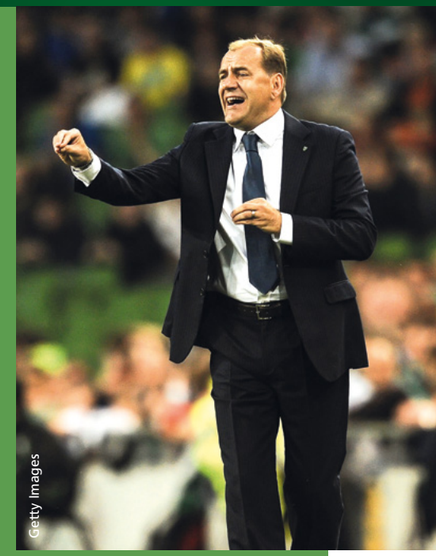
Tschakwetadse hat mit KAA Gent einen guten Verein ausgewählt und sich dort bereits zum Leistungsträger entwickelt. Er ist ein aufstrebender Star im europäischen Fußball und könnte ein ganz Großer werden – er befindet sich auf dem richtigen Weg, alles hängt von ihm ab. Er wird von seiner Familie gut unterstützt, ich habe ein paar Mal mit seinen Eltern gesprochen. Wenn alle georgischen Fußballer einen solchen Weg wählen würden, wäre ich begeistert, denn es käme der Nationalmannschaft zugute.

Was ist mit dieser Mannschaft möglich?

Alle träumen von der EURO 2020. Natürlich haben wir erst den halben Weg hinter uns, im Grunde ist es sogar nur ein Drittel des Weges. Doch wir haben die Chance, uns über die Nations-League-Playoffs für die EM-Endrunde zu qualifizieren. Zuerst werden wir es über die European Qualifiers versuchen, wir gehen ein Spiel nach dem anderen an.

Die erste Partie ist gegen die Schweiz, dann folgt Irland auswärts. Wir werden um Punkte kämpfen, um eine Chance auf einen der beiden ersten Plätze zu haben. Doch alle Trainer und Spieler müssen realistisch bleiben und sich auf das vorbereiten, was auf uns zukommt.

Es wird keine einfache Gruppe. Die Gegner sind nicht auf Augenhöhe wie in der Nations League – sie sind eine Klasse besser. Ich bin aber überzeugt, dass wir eine gute Figur machen werden und einige ähnliche Ergebnisse wie in den Auswärtsspielen gegen Spanien und Österreich, zu Hause gegen Irland oder auch auswärts gegen Wales [die drei letzten Begegnungen endeten alle unentschieden] erzielen können. Wenn wir als Einheit auftreten, können wir stärkere Teams schlagen, und mit unseren Fans zu Hause, die für eine unglaubliche Atmosphäre sorgen, können wir gegen die besten Mannschaften der Welt bestehen. Da wird es für jeden Gegner schwierig. Bei meinen Pressekonferenzen sage ich immer, dass kein Gegner ein Auswärtsspiel in Georgien auf die leichte Schulter nimmt. Wir haben uns Respekt verschafft, was toll ist, und jetzt müssen wir uns auf dem Spielfeld beweisen und zeigen, dass wir es mit den großen Teams aufnehmen können. ⚽



Getty Images

Fussballerfamilie

„Ich wurde 1964 geboren. Mein Vater weilte bei den Olympischen Spielen und hat meine Geburt nicht miterlebt, weil er im Trainingslager war und dieses nicht verlassen durfte. Als er mich das erste Mal sah, war ich schon einen Monat alt.

Er war ein guter Verteidiger, ein sehr talentierter Spieler. Er gewann 1964 in Tokio die Silbermedaille. Den Großteil seiner Karriere spielte er bei Inter Bratislava. Mein Sohn hat ebenfalls für sein Land gespielt und an der WM 2010 in Südafrika teilgenommen. Er war auch bei der EURO 2016 dabei und spielt immer noch für die Slowakei. Auch ich war Nationalspieler und bin 1990 in Italien für die Tschechoslowakei aufgelaufen. Nach der Teilung des Landes habe ich dann für die Slowakei gespielt. Es gibt wohl nicht viele Familien, in denen Großvater, Vater und Sohn alle denselben Vornamen haben und bei WM- und EM-Endrunden sowie bei Olympischen Spielen für ihre Fußballnationalelf im Einsatz standen. Wir haben das erreicht und darauf dürfen wir ruhig stolz sein."

FRANCK RAVIOT

„IMMER AUFMERKSAM SEIN UND AUF ALLE DETAILS ACHTEN“

Der 45-jährige Franck Raviot, Torwarttrainer der französischen Nationalelf, hat allen Grund zur Zufriedenheit. Zum Auftakt der Qualifikation für die EURO 2020 gibt er Einblicke in seine Arbeit und schildert, was er vom Schlussmann der Equipe Tricolore erwartet.

Wie sind Sie Torwarttrainer geworden?
Ich habe meine Profikarriere 1998 im Alter von 25 Jahren beendet. Ich saß ständig auf der Bank [bei Lens und Martigues], die Nr. 1 war immer vergeben. Ausbilder oder Trainer wird man nicht über Nacht, man ist es in seinem tiefsten Innern. Als Spieler wollte ich immer alles verstehen und wissen, wozu eine bestimmte Übung oder eine individuelle oder kollektive Trainingseinheit diente. Aimé Jacquet, der nach dem Weltmeistertitel gerade nationaler sportlicher Leiter geworden war, hat mir empfohlen, die für die Arbeit mit jungen Torhütern im nationalen Fußballzentrum von Clairefontaine nötigen Trainerdiplome zu erwerben. Da habe ich Alphonse Areola kennengelernt. Danach war ich für die Vorbereitung der Torhüter der U21-Auswahl zuständig und hatte unter anderem mit Hugo Lloris und Steve Mandanda zu tun.

Hatten Sie als junger Torwart ein Vorbild, dem Sie nacheiferten?
Ja, es gab insbesondere zwei. Der eine war für mich das Maß aller Dinge in Sachen Abgeklärtheit, Einfachheit und Effizienz. Wenn er seine Arme ausfuhr… Es handelt sich um Rinat Dassajew, den Keeper der UdSSR. In Frankreich war Bruno Martini mein Vorbild, weil er Abgeklärtheit, Instinkt, Präzision, Klugheit und höchste Professionalität in sich vereinte – er war ein großer Perfektionist. Das Schicksal wollte es, dass sich unsere Wege bei meiner Ankunft in der DTN [direction technique nationale; technische Leitung des französischen Fußballs] kreuzten und wir über zehn Jahre als Team zusammenarbeiteten.

Wie verlief Ihre Ausbildung?
Ich habe meine Trainerscheine früh gemacht, denn zunächst einmal ist man Trainer im weiteren Sinne und nicht direkt spezialisierter Torwarttrainer. Ich habe schon während meiner Spielerkarriere einige Ausbildungen absolviert und Diplome erworben. Als ich vor knapp 20 Jahren in die DTN eintrat, bestand eine der Bedingungen darin, dass man sich weiter fortbildet und zusätzliche Diplome erlangt. Bruno Martini hat den Diplomkurs für Torwarttrainer auf Topniveau auf den Weg gebracht und ich habe ihn bei diesem Projekt unterstützt. Dieser Lehrgang gehört auch heute noch zu meinen Aufgaben bei der DTN. Im Februar begann hier in Clairefontaine gerade der Kurs für die Torwarttrainer-A-Lizenz der UEFA, zu dem sich acht Teilnehmer angemeldet haben.

Welche Möglichkeiten zur persönlichen Weiterentwicklung haben Sie neben diesen Ausbildungen?
Man lässt sich ständig von allem und jedem inspirieren. Ich verfolge die Entwicklungen in unserem Beruf sehr aufmerksam und blicke über den eigenen Tellerrand hinaus. So hatte ich etwa das Glück, Thierry Omeyer zu treffen [ehemaliger französischer Handballtorwart, fünffacher Weltmeister und zweifacher Olympiasieger]. Ein solcher Austausch ist immer eine Bereicherung, denn wenn man seinen Torwart zu einem kompletten Sportler machen will, muss man die eigene Komfortzone verlassen. 2011 stattete Thierry Omeyer bei einem Trainingslager der französischen Nationalelf unseren damaligen Torhütern einen Besuch ab und begleitete uns einen Tag lang.

Ins Tor haben Sie ihn nicht gestellt?
Doch, er hat an dem Tag am Training teilgenommen. Es sind unterschiedliche Qualitäten gefragt. Was wir mit den Handball-Torhütern gemeinsam haben, ist die mentale Seite, die gesamte psychologische Komponente. Unterschiede gibt es bei der Beinarbeit und der Gewichtsverlagerung, weil der Ball beim Handball von oben abgegeben wird, beim Fußball von unten.

Was sind die größten Unterschiede zwischen Ihrer Arbeit und der Arbeit der Torwarttrainer in den Vereinen?
Dies betrifft in erster Linie die täglichen Abläufe. In der Nationalmannschaft sieht man die Torhüter nicht jeden Tag, sondern nur wenn eines oder zwei oder auch mehr Länderspiele anstehen. Deshalb sieht unsere Arbeit mit den Torhütern anders aus.

Wie halten Sie den Kontakt aufrecht?
Man muss präsent sein, darf sich aber nicht aufdrängen. Es gilt das richtige Maß zu finden. Nicht alle Torhüter haben dieselben Bedürfnisse. Jeder hat seine eigenen Abläufe und Betreuer im Verein, deren Arbeit es zu respektieren gilt. Für mich ist es sinnvoll und nützlich, mich mit den Kollegen in den Vereinen auszutauschen. Der Torwarttrainer einer Nationalmannschaft befindet sich auf ständiger Beobachtermission. Er ist auch auf Ausgleich bedacht, sowohl während Einsätzen der Nationalmannschaft als auch dazwischen. Auf ständiger Beobachtermission zu sein, bedeutet, ein Maximum an Informationen über den Torwart einzuholen – sei es per Telefon oder WhatsApp oder bei →

FFF

persönlichen Besuchen, denen ebenfalls eine bedeutende Rolle zukommt.

Wie oft besuchen Sie in einer Saison zum Beispiel Hugo Lloris im Verein?
Das ist sehr unterschiedlich. In der Regel besuche ich in den Wochen vor Länderspielen die vier bis fünf Torhüter, die zum festen und erweiterten Aufgebot gehören. Wir besuchen aber nicht nur diejenigen, denen es gerade bestens läuft. Man muss ihre Leistungen über einen längeren Zeitraum beachten und vor allem dann für sie da sein, wenn sie eine schwierigere Phase durchmachen.

Gestaltet Didier Deschamps Ihre Trainings mit oder haben Sie diesbezüglich völlig freie Hand?
Wir haben den Luxus und das Privileg, das Vertrauen des Cheftrainers zu genießen – unser Handlungsspielraum ist somit unbegrenzt. Dennoch tauschen wir uns ständig aus. Und bei den kollektiven Trainings muss ich natürlich Didiers Erwartungen in Bezug auf die Torhüter gerecht werden. Wir arbeiten sehr eng zusammen. Daher geht es bei den individuellen Einheiten darum, die Torhüter auf die kollektiven Einheiten einzustellen. Auch gilt es, gewisse Aspekte des Trainings auf die Eigenschaften des Gegners auszurichten. Wird er viele hohe Bälle in den Strafraum spielen? Ist davon auszugehen, wird der Torwart mit spezifischen Übungen darauf vorbereitet.

Welches sind die größten Entwicklungen auf der Torwartposition in den letzten 20 Jahren?
Sein Wirkungsbereich, sein Einfluss auf das Spiel. Der Torwart von heute ist ein kompletter Spieler, der sich aktiv ins Spiel einbringt und an seinem Aufbau beteiligt ist. Während vielen Jahren war er der letzte Verteidiger, jetzt ist er gleichzeitig der erste Angreifer und eröffnet das Spiel. Außerdem diktiert er das Tempo. Wir sehen heute immer mehr kurze Abspiele sowie Torhüter, die in bestimmte Spieleröffnungen eingebunden werden – das ist alles sehr neu. Der heutige Toptorwart muss komplett und für alle Herausforderungen, die in einem Spiel auftreten können, gewappnet sein. Er denkt mit, überlegt, analysiert. Torhüter sind auch Instinktfußballer, die den Ball nicht nur mit der Hand spielen, sondern auch mit den Füßen und sogar mit dem Kopf.

Inwiefern kann man heute einen Torhüter im Vergleich zu anderen als „modern" bezeichnen?
Der moderne Torwart ist ein Torwart ohne Makel, der sämtliche Facetten dieser Position beherrscht. Zudem wird der Torwart von morgen mit beiden Füßen spielen können. Man sieht das heute immer häufiger, und der Torwart der Zukunft wird sich dadurch auszeichnen, dass er ein kompletter Spieler ist, der aufgrund seiner technischen Fähigkeiten und seines taktischen Verständnisses alle Voraussetzungen mitbringt.

Wenn Sie einen Torwart zum ersten Mal sehen, woran machen Sie fest, wie gut er wirklich ist?
Die Beteiligung am Spiel ist für mich ein grundlegender Aspekt. Der Torwart ist ein aktiver Spieler, der das Spiel liest und daran teilnimmt, Dinge voraussieht, zu keinem Zeitpunkt die Übersicht verliert. Ein Akteur

Wer behauptet eigentlich, ein Torwart müsse großgewachsen sein? Ich bin mit der Aussage, dass ein Torwart auf höchstem Niveau sich nahe an der 2-Meter-Marke bewegen muss, nicht einverstanden. Das ist nicht so!

Im WM-Viertelfinale gegen Uruguay wehrt Hugo Lloris einen Kopfball von Martin Caceres mirakulös ab.

Pressesports

Didier bezieht jeden ein. Am Ende trifft einer die Entscheidungen, und das ist Didier. Und wenn Didier eine Entscheidung trifft, stehen wir voll hinter ihm.

des Spiels zu sein bedeutet, sich so stark wie möglich am Spiel zu beteiligen, in der Lage zu sein, das Spiel zu beeinflussen, sowohl mit Blick auf die Mitspieler als auch auf den Gegner. Es ist auch diese Fähigkeit, Probleme rasch zu erkennen, mögliche Lösungen schnell zu erkennen, die richtige Wahl zu treffen und entsprechend zu handeln. Dafür braucht er eine gute Urteilsfähigkeit, die ihm einen zeitlichen Vorsprung verschafft.

Sie sind auch Ausbilder. Wie beurteilen Sie die Qualitäten eines jungen Torwarts?
Auf sehr ähnliche Weise – die entscheidende Frage ist, ob er über das nötige Spielverständnis verfügt und sich aktiv einbringt. Die Technik lässt sich erlernen, verbessern und perfektionieren, doch die Art, wie er sich ins Spiel einbringt, ist bei der Beurteilung eines jungen Torwarts ein entscheidender Faktor. Er muss diese Lust verspüren, mitzuspielen, und darf nicht ängstlich sein. Oft ist der junge Torhüter zu wenig mutig, er agiert passiv und abwartend und nimmt die zuvor erwähnte Rolle des letzten Verteidigers ein. Er soll aber nicht letzter Verteidiger sein, sondern Spieler. Präsenz und Ausstrahlung sind wichtig. Er soll nicht reagieren, sondern agieren. Es gibt nichts Schlimmeres als einen jungen Torwart, der sich von Ängsten und sonstigen Faktoren verunsichern lässt, die sich negativ auf seine Leistung auswirken. Er muss mutig sein und agieren statt zu reagieren. Um in seiner Entwicklung voranzukommen, muss der Torwart eine aktive Rolle im Spiel seiner Mannschaft einnehmen.

Bei ruhenden Bällen sieht man heute ausgeklügelte Spielzüge, zum Beispiel mit Spielern, die den Weg freiblocken. Wie gehen Sie damit um?
Man muss sich sämtliche Informationen und Daten beschaffen. Man muss alles zusammentragen und studieren, um anschließend

Didier Deschamps mit Franck Raviot und seinem Assistenten Guy Stéphan.

Getty Images

den Torhütern möglichst viele Informationen mitzugeben, damit sie sich auf bestimmte Situationen einstellen können und den bereits erwähnten Denkvorsprung haben. Eine Garantie gibt es allerdings nie, da der Fußball keine exakte Wissenschaft ist. Es ist ein kollektives Spiel, in das der Torwart eingebunden werden muss – er darf nicht von den anderen Spielern abgekoppelt sein. Daher sind Videoanalysen in der Vorbereitung von entscheidender Bedeutung.

Erstellen Sie Videoclips mit Schüssen und ruhenden Bällen?
Ja, Zusammenstellungen über das gegnerische Offensivspiel, dessen Merkmale und die wichtigsten Angriffsspieler, über die Eigenschaften bestimmter Spieler, über ruhende Bälle, über einstudierte Laufwege. Der Torwart muss über all diese Informationen verfügen, doch dann ist es ihm selbst überlassen, wie er sie nutzt. Oft ist es das kleinste Detail, das den Unterschied ausmacht, denn beim Kampf um den Ball entscheiden wenige Zentimeter.

Worin unterscheiden sich Torhüter in mentaler Hinsicht von Feldspielern?
Die Position ist undankbar und schwierig, was junge Torhüter dazu zwingt, auf jedes kleine Detail zu achten. Es dürfen sich keine Nachlässigkeiten einschleichen. Es braucht Disziplin, Präzision, ein methodisches Vorgehen und die Bereitschaft, nicht nur Dienst nach Vorschrift zu verrichten, sondern darüber hinaus. Der Torwart ist ein Instinktfußballer mit überdurchschnittlichen Analysekapazitäten. Dieser „Cocktail" verleiht ihm die für seine Position notwendige Selbstsicherheit.

Was halten Sie von der laufenden Debatte über die Größe der Torhüter?
Wer behauptet eigentlich, ein Torwart müsse großgewachsen sein? Ich bin mit der Aussage, dass ein Torwart auf höchstem Niveau sich nahe an der 2-Meter-Marke bewegen muss, nicht einverstanden. Das ist nicht so! Wer heute ein Topkeeper sein will, muss Situationen überdurchschnittlich schnell erfassen und entsprechend handeln können, und beim Lesen und Antizipieren des Spiels muss er den anderen überlegen sein. Und was die athletischen Fähigkeiten angeht – es gibt Torhüter, die 1,98 m groß sind, sich aber langsam bewegen, kein gutes Spielverständnis haben, Situationen falsch einschätzen, kein gutes Timing und keine gute Körperbeherrschung haben, schlechte Entscheidungen treffen oder in der Ausführung schnitzern… Tut mir leid, aber ich bevorzuge einen Torwart von „durchschnittlicher" Körpergröße, der all diese Qualitäten mitbringt. Ein Anthony Lopes zum Beispiel [Torwart von Olympique Lyon] ist nur eines von vielen Beispielen. Er kompensiert seine →

Das sind zumeist einfache Botschaften, doch die sind wichtig, denn in diesen Momenten sollte man nicht zu viel sagen, sondern Worte wählen, die eine positive Wirkung haben. Es ist jeweils ein kurzer Moment, zwischen 30 Sekunden und einer Minute. Es ist fast eine Art Ritual.

Getty Images

vergleichsweise bescheidene Größe (1,84 m) durch andere Qualitäten. Ich denke da an sein Spielverständnis, seine Schnelligkeit…

Wie haben Sie sich als Torwarttrainer auf die Weltmeisterschaft vorbereitet?
Zunächst ging es darum, sich mit den Kollegen abzusprechen, denn ihre Vorarbeit ist wichtig. Zu Beginn der Vorbereitung muss man sich bewusst sein, dass die Spieler eine lange und harte Saison hinter sich haben, sowohl in mentaler als auch in physischer Hinsicht. Die meisten haben zahlreiche Spiele absolviert und standen im Verein unter hohem Leistungsdruck. Nach der ersten Versammlung besteht eine erste Etappe darin, alle auf ihre Fitness zu prüfen und ein geeignetes Erholungsprogramm zu entwerfen. Dieses kann sich auf den allgemeinen Formstand beziehen, eine kurzfristige Müdigkeitsphase oder auch einen Zeitpunkt in der Saison, in dem ein intensiveres Training als üblich angezeigt ist – oder im Gegenteil, wenn man es gemütlicher angehen lässt und die Erholung in den Vordergrund stellt. Wir tun dies, damit die Spieler ihre Frische und Dynamik zurückerlangen. Auf dieser Basisarbeit lässt sich schrittweise aufbauen und das Selbstvertrauen stärken. In einer letzten Phase kurz vor dem Turnier verpassen wir ihnen den Feinschliff, damit sie am Tag X ihre Leistung abrufen können. Wir streben folglich nach Effizienz und Leistung. So war es auch mit Blick auf den 16. Juni 2018 in Russland, das Auftaktspiel gegen Australien. Wir haben mit Hugo die Vorbereitung und Testspiele absolviert, doch was zählte, war der 16. Juni. An diesem Tag galt es, zu 100 % bereit zu sein, und diese 100 % mussten bis zum 15. Juli aufrechterhalten werden.

Seit Ihrem ersten großen Turnier, der EURO 2012, gibt es bei den französischen Torhütern eine klare Hierarchie. Ist Ihnen das wichtig?
Es ist ein angenehmer Vorteil, denn eine klare Hierarchie bedeutet, dass man in Ruhe und in einer positiven Atmosphäre arbeiten kann. Es gibt keine falschen Erwartungen oder Missverständnisse. Es herrscht Klarheit, die Situation ist vorgegeben. Jeder kennt seine Aufgaben und Ziele.

Welchen Einfluss haben Sie auf diese Hierarchie? Wählt Didier Deschamps oder Franck Raviot die Torhüter Frankreichs aus?
Das Positive – ich kann das nur betonen – an unserer Arbeitsweise unter Didier ist die klare Rollenverteilung innerhalb des Betreuerstabs. Es findet ein ständiger gegenseitiger Austausch statt. Didier bezieht jeden ein. Am Ende trifft einer die Entscheidungen, und das ist Didier. Und wenn Didier eine Entscheidung trifft, stehen wir voll hinter ihm. Davor finden aber Diskussionen statt, man muss Argumente vorbringen,

Im Gruppenspiel gegen Australien bekam es Hugo Lloris mit vielen hohen Bällen zu tun.
Pressesports

Das französische Torhütertrio in Russland: Steve Mandanda, Hugo Lloris und Alphonse Areola.
FIFA

Dass Hugo ein starkes Turnier gespielt hat, ist zwar in erster Linie sein eigener Verdienst – es ist seine Leistung, sein Erfolg, sein WM-Titel –, doch er ist sich bewusst, dass Steve und Alphonse auch eine wichtige Rolle gespielt haben.

Getty Images

diese begründen. Was spricht dafür, was dagegen? Brauchen wir etwas mehr, oder weniger, und weshalb? Sobald Didier über alle Entscheidungsgrundlagen und Informationen verfügt, legt er sich fest.

Es ist oft vom dritten Torwart die Rede. Ist das bei Ihnen auch der Fall?
Da die Hierarchie klar definiert ist, können wir in der Tat von einer Nr. 1, einer Nr. 2 und einer Nr. 3 sprechen. Alphonse Areola hat die Rolle des dritten Torwarts bei der WM perfekt ausgefüllt. Eine Nr. 3 muss in erster Linie leistungsfähig sein. Man muss bei einem doppelten Ausfall darauf zählen können, dass jemand im Tor steht, der seiner Aufgabe gewachsen ist. Er ist ein Junge, der jeden Tag Motivation an den Tag legt, mit Leidenschaft zu Werke geht und Frische und Dynamik ausstrahlt.

Spüren Sie einen besonderen Zusammenhalt unter den Torhütern der Equipe Tricolore?
Wir haben gemeinsam ein unvergleichliches, außergewöhnliches Abenteuer erlebt, das man nicht kleinreden darf. Man sollte den Erfolg genießen und auskosten. Das ist ein Triumph, wie man ihn einmal im Leben erlebt, diese Bilder des gemeinsamen Glücks, der Freude unter den Ersatzspielern und den Stammkräften. Ich denke etwa an den Moment, als Hugo den Pokal hochstemmt. Mir hat sich jedoch das Bild eingeprägt, als sich die drei Torhüter nach dem Schlusspfiff während einigen Sekunden gemeinsam freuen. Das hat für mich große Symbolkraft, denn es bringt zum Ausdruck, worum es in diesen 55 Tagen rund um das Turnier wirklich ging. Das Bild enthält alles: gemeinsame Freude, gegenseitige Unterstützung, lachende Gesichter, Umarmungen. Dass Hugo ein starkes Turnier gespielt hat, ist zwar in erster Linie sein eigener Verdienst – es ist seine Leistung, sein Erfolg, sein WM-Titel –, doch er ist sich bewusst, dass Steve und Alphonse auch eine wichtige Rolle gespielt haben.

Kurz vor den Spielen sieht man Sie oft auf dem Platz im Gespräch mit Hugo Lloris. Was sagen Sie ihm in diesen Augenblicken?
Das sind zumeist einfache Botschaften, doch die sind wichtig, denn in diesen Momenten sollte man nicht zu viel sagen, sondern Worte wählen, die eine positive Wirkung haben. Es ist jeweils ein kurzer Moment, zwischen 30 Sekunden und einer Minute. Es ist fast eine Art Ritual.

Kommunizieren Sie auch in der Halbzeitpause? Oder gar während des Spiels?
Nein, während des Spiels nicht, aber kurz während der Pause, um wenn nötig einige Anpassungen vorzunehmen.

Es gab diesen einen seltsamen Moment, als ihm im Finale gegen Kroatien nach einer nahezu perfekten WM dieser Fehler unterläuft. Was haben Sie da gedacht?
Das wird als unbedeutender Lapsus in Erinnerung bleiben, als falsch eingeschätzte Situation. Vergessen wir nicht, dass ihm dieser Lapsus in der 69. Minute passiert ist, und das Spiel noch eine Weile dauerte. In den restlichen gut 20 Minuten war Hugo wieder sehr präsent. Er hat Ruhe ausgestrahlt und uns Zuversicht gegeben, wie es die ganz Großen tun. Diese Fähigkeit zu reagieren und mit Rückschlägen umzugehen, das macht es aus. Deshalb muss ich einmal mehr betonen, dass das, was er über das gesamte Turnier gezeigt hat, Respekt einflößt. Sein Wettkampfgeist verdient Respekt. Er war der Beste des Turniers und hat einmal mehr gezeigt, dass er zu den besten Torhütern der Welt gehört. Aber das wusste ich schon lange. ⚽

MORGAN DE SANCTIS

PERSPEKTIVENWECHSEL

Morgan De Sanctis, der bei Udinese, Napoli und Roma zwischen den Pfosten stand, über die sich wandelnde Rolle des Torwarts und seinen Lernprozess als Teammanager beim AS Rom.

„*Als Spitzenfußballer lebt man außerhalb der Realität*", sagt Morgan De Sanctis, als er über die Umstellung vom Spieler zum Administrator neben dem Platz nachdenkt. Der ehemalige Torwart, der einmal für die Squadra Azzurra auflief, übt sein Amt seit 2017 aus, als er seine 23-jährige Profikarriere beim AS Monaco beendete.

Der heute 42-Jährige hat in den letzten zwei Jahrzehnten unter einigen der angesehensten Trainern Italiens gearbeitet und hat faszinierende Ansichten über die sich wandelnde Rolle des Torwarts. So wirft er zum Beispiel die Frage auf, ob sich die Tendenz hin zum Spiel mit dem Fuß bei den heutigen Jungkeepern negativ auf das traditionelle Torhüterhandwerk, sprich die Verhinderung von Toren, ausgewirkt hat.

De Sanctis befindet sich selber noch in der Lernphase, wie er vor kurzem anlässlich eines UEFA-Pro-Lizenz-Trainerkurses einräumte. Was den Aufbau einer zweiten Karriere als Trainer oder Administrator im Fußball des 21. Jahrhunderts anbelangt, ist er jedoch von einem Punkt überzeugt: „Auf eigene Faust schafft man das nicht."

Was sind aus Ihrer Sicht die größten Veränderungen, die im Fußball stattgefunden haben?
Ich habe 1993 als Profi begonnen, das ist lange her und der Fußball hat sich seitdem verändert. Die Spieler sind athletisch besser geworden. Auch die Ausrüstung – Schuhe, Bälle – hat die Entwicklung des Spiels beschleunigt. Und es stimmt nicht, dass das technische Niveau abgenommen hat. Es ist sehr hoch geblieben – nur ist das Spiel schneller geworden. Die Spieler arbeiten ebenso nach vorne wie nach hinten. Der Fußball hat sich auf und neben dem Spielfeld verändert – grundsätzlich zum Besseren, muss man sagen. Ich bin keiner dieser Nostalgiker. Wenn ich eine Champions-League-Partie von heute mit einem Europapokalspiel von vor 20 oder 30 Jahren vergleiche, dann bevorzuge ich klar die heutigen Spiele und alles, was darum herum geschieht.

Wie stark hat sich die Rolle des Torwarts im Vergleich zu Ihrer Jugendzeit verändert?
Ich wurde 1977 geboren. Wenn ich mich nicht irre, wurde die Rückpassregel 1992 eingeführt.

Ich war also 15 und das war ein großer Schock für mich, denn ich war mit einem bestimmten taktischen Verständnis aufgewachsen, das plötzlich nicht mehr galt. Für Torhüter, die damals 20, 22 waren, war es vielleicht noch schlimmer. Ich hatte noch Zeit, mich zu verbessern. Ein weiterer Einschnitt kam wohl mit der Ankunft [Pep] Guardiolas bei Barcelona, wo er diese Spielweise mit einer starken Einbindung des Torwarts entwickelte. Das gab es zwar schon bei anderen Mannschaften, aber nicht im gleichen Maße – da es sich um Barcelona handelte und von Erfolg gekrönt war, wurde man darauf aufmerksam und heute ist die Rolle des Torwarts nicht mehr dieselbe. Die Torhüter müssen mit ihren Füßen spielen können. Ich gehöre einer anderen Generation an, und selbst in den letzten zehn Jahren meiner Karriere hatte ich keine Trainer, die das von mir verlangten. Ich bin mir aber bewusst, dass ein Torhüter das heute können muss, und er muss es gut können.

„Bei der jungen Generation fällt mir zunehmend auf, dass bei den technischen und taktischen Grundlagen etwas fehlt."

Wie wirkt sich dieses neue Anforderungsprofil auf die Qualitäten der jungen Torhüter aus?
Heute spielen praktisch alle mit beiden Füßen gut, doch bei der jungen Generation fällt mir zunehmend auf, dass bei den technischen und taktischen Grundlagen etwas fehlt. Wie pariert man einen Schuss? Wie faustet man den Ball aus der Gefahrenzone? Wie positioniert man sich in bestimmten Situationen? Ich vermute, dass in den Nachwuchsteams viel Wert auf das Spiel mit dem Fuß gelegt wird, die technischen und taktischen Aspekte aber vernachlässigt werden. Worauf ich hinauswill: Der Torwart muss alles können – und er muss es gut können. In erster Linie muss er aber Bälle parieren können, das ist das Wichtigste.

Wie sehen Sie die weitere Entwicklung der Rolle des Torwarts?
Ich weiß nicht, wie weit diese Entwicklung noch gehen wird. Einige halten sich phasenweise 10 oder 20 Meter vor dem Strafraum auf, obwohl es da immer noch ein Tor zu hüten gibt. Wenn ein Torwart herauskommt, ist das kein Problem, solange sein Team in Ballbesitz ist. Geht der Ball aber verloren, muss er den ganzen Weg wieder zurückeilen. Je länger dieser Weg ist, desto heikler wird es, und dementsprechend hat sich die Spielweise verändert im Vergleich zu der Zeit, als der Torwart auf der Linie klebte. Das sieht man heute kaum mehr. Er bewegt sich ständig zurück in Richtung eigenes Tor und braucht das technische und taktische Rüstzeug, um an der richtigen Stelle anzuhalten und zum richtigen Zeitpunkt einzugreifen. Viele Gegentore fallen, weil sich der Torhüter nicht am richtigen Ort befindet oder am Zurückeilen ist und die technischen Bewegungsabläufe nicht stimmen.

Gegen Ende meiner Karriere hatte ich einen Trainer, der diesem Aspekt Beachtung schenkte – wir Italiener nennen dies den „situativen Aspekt". Eine tief stehende →

Getty Images

Abwehr wie die von Atlético Madrid zum Beispiel muss weniger Laufarbeit leisten als eine, die hoch steht – diese muss die entstandenen Freiräume schließen, was viel schwieriger ist.

Mit welchen Herausforderungen sind Sie als ehemaliger Spieler bei Aufgaben neben dem Platz konfrontiert? Und wie gehen Sie damit um?

Mein Spielervertrag [bei Monaco] wäre noch ein Jahr gelaufen, doch ich freute mich auf diese Rolle als Teammanager bei der Roma, weil ich wissen wollte, wie eine Mannschaft außerhalb der Umkleidekabine funktioniert. Für mich sprachen meine Lernbereitschaft, meine Gewissenhaftigkeit, meine Arbeitseinstellung, mein Wissen und meine Erfahrung. Ich habe bis 40 gespielt. Als Spitzenfußballer lebt man außerhalb der Realität, weil man nur zwei bis drei Stunden am Tag hart arbeitet. Die übrige Zeit bleibt für Hobbies und Familie übrig. Wenn man auf die andere Seite wechselt – sei es als Trainer, Vorstand, Teammanager oder Journalist – muss man wissen, dass die Lebensqualität nicht mehr dieselbe sein wird, und damit tun sich Spieler schwer. Das war die erste Herausforderung für mich, als ich mit der Ausbildung begonnen habe. Momentan belege ich einen Trainerkurs. Ich habe bereits die Ausbildung für sportliche Leiter absolviert, die wir in Italien haben, um die geschäftliche Seite des Fußballs kennenzulernen. In meiner Funktion als Teammanager beantworte ich Fragen von Spielern, Trainern, Klubmitarbeitenden, Pressevertretern und anderen Mannschaften – deshalb verstehe ich, wie ein Verein funktioniert. Mittlerweile kann ich mir besser vorstellen, eine Managementrolle zu übernehmen, am ehesten als sportlicher Leiter. Ich wollte aber trotzdem einen Trainerkurs absolvieren, um eine zusätzliche Sichtweise zu erhalten.

„Wenn man auf die andere Seite wechselt – sei es als Trainer, Vorstand, Teammanager oder Journalist – muss man wissen, dass die Lebensqualität nicht mehr dieselbe sein wird."

Getty Images

Welchen Nutzen haben diese Trainerkurse?

Ich sehe den A- und B-Kurs der UEFA sehr positiv, ebenso wie ihren Pro-Lizenz-Kurs, den Kurs für sportliche Leiter und denjenigen für Torwarttrainer. Es stimmt, dass einem diese Kurse nicht alle Informationen vermitteln, die man braucht. Aber man erhält die Gelegenheit dazuzulernen und sich in die Rolle eines Trainers bzw. sportlichen Leiters hineinzuversetzen. Ein Beispiel: Beim UEFA-Kurs haben wir Spiele aus der Optik des Trainers beobachtet – wie sind die Teams taktisch eingestellt, die Spielzüge des Gegners, mögliche Auswechslungen, Spielverlauf, Kommunikation zwischen Trainer und Spielern. Beim Kurs für sportliche Leiter schaut man sich die Spiele aus der Perspektive des sportlichen Leiters an und konzentriert sich eher auf einen einzelnen Spieler, um sich ein Bild von seinen Qualitäten und seinem Charakter zu machen.

Wie vermitteln Sie den Spielern Ihr Fußballwissen und Ihre Fußballphilosophie?

Dieses Thema fasziniert mich. Es stimmt, dass eine Globalisierung des Fußballs stattgefunden hat, man kann also nicht mehr von englischem, italienischem oder spanischem Fußball sprechen. Der Fußball hat sich auch insofern globalisiert, als es italienische Klubs mit nur wenigen italienischen Spielern gibt. In England ist es ähnlich. Ich weiß nicht, wie viele englische Trainer die Premier League hat. Das kann auch positiv sein. Aus meiner italienischen Sicht, und wohl auch aus spanischer und englischer Sicht, sollten wir ein wenig Ursprünglichkeit bewahren und sagen: „Sorgen wir dafür, dass hier noch ein wenig Italien drinsteckt." Aber natürlich hat die Globalisierung auch gute Seiten.

Trainer und sportliche Leiter müssen sich gewisser Dinge bewusst sein. Man muss seine Destination kennen, denn wenn Barcelona anruft und dich als Trainer oder sportlichen Leiter will, musst du die Geschichte und Philosophie des Vereins kennen. Dann musst du den bestehenden Kader bewerten und die Zielsetzungen kennen. Erst dann kannst du die Philosophie der Mannschaft auf und neben dem Rasen festlegen, wobei in einem Fall wie Barcelona ohnehin klar ist, dass Ballbesitz und Spielkontrolle Teil des Konzepts sein müssen. Nehmen wir das Beispiel Juventus: Das ist eine andere Art von Fußball, bei dem alles dem Ergebnis untergeordnet wird, ganz nach dem Motto „Gewinnen ist nicht wichtig, es ist das Einzige, was zählt." Wenn dann aber jemand wie Guardiola auftaucht, kann auch alles umgekrempelt werden. Das sind jetzt Beispiele von großen Klubs. Nicht jeder bekommt die Chance, dort zu arbeiten. Es gibt daher Vereine, bei denen sich Philosophie und Spielweise jedes Jahr ändern.
Du kannst einen Serie-B-Verein haben, bei dem ein reicher Besitzer einsteigt, Geld investiert und bessere Spieler holt, um die Meisterschaft zu gewinnen. Hier können Dinge verändert werden – die seltene Ausnahme sind Vereine, in denen die Philosophie von großen Trainern, Klubverantwortlichen und Mannschaften geprägt und somit vorgegeben ist. Manchester City ist ein Beispiel, bei dem Geld die Dinge verändert hat.

Getty Images

Zu den Trainern, die Morgan De Sanctis am stärksten geprägt haben, gehört Marcello Lippi, unter dem er bei Juventus und in der italienischen Nationalelf gespielt hat.

Getty Images

„Wir sollten ein wenig Ursprünglichkeit bewahren und sagen: „Sorgen wir dafür, dass hier noch ein wenig Italien drinsteckt."

Welche Trainer haben Sie am Anfang und im Verlauf Ihrer Karriere am stärksten beeinflusst?

Ich hatte das große Glück, tolle Trainer zu haben. Mein erster Trainer war Giorgio Rumignani, den ich aus Dankbarkeit immer erwähne, weil er mir eine Chance gegeben hat. Er hat mich mit 17 Jahren in der Serie B zum Stammkeeper für eine ganze Saison gemacht. Die Erinnerungen an ihn sind mit viel Emotionen verknüpft, weil er für eine Art Fußball stand, die es heute nicht mehr gibt, einen romantischen Fußball. Es war eine Art Fußball, bei der alles auf Vergnügen beruhte, Kameradschaft, wenig Taktik, großer Zusammenhalt. Ich erinnere mich gerne an ihn zurück, weil seine Art sogar damals revolutionär war. Er hat bei Vereinen in der Serie B und C, die damals einen hohen Stellenwert hatten, Großartiges geleistet. Ich erwähne ihn immer, weil er mich an eine Art Fußball erinnert, die nicht mehr existiert.

Dann hatte ich Marcello Lippi, vom dem mir vor allem zwei Qualitäten geblieben sind: Konstanz und Charisma. Dann folgte Carlo Ancelotti, ein großartiger Trainer im zwischenmenschlichen Umgang, der unglaublich ruhig, kompetent und intelligent war. Oder Walter Mazzarri, der die Mannschaft komplett durchorganisierte. Von vorne bis hinten wusste jeder, was passieren würde und was zu tun war. Und dann hatte ich [Luciano] Spalletti aus der wunderschönen Toskana →

mit ihrer Geschichte, Leonardo da Vinci usw. Er war ein kreativer Trainer – kreativ, clever, intuitiv. Wenn ich die Trainer aufzählen soll, die mich weitergebracht haben, kommen mir diese Namen in den Sinn.

Was sind für Sie die wichtigsten Anforderungen an die Mitglieder des Trainerstabs? Wie würden Sie diese führen, wenn Sie selber Trainer wären?

Zunächst einmal dürfen Arbeit und Freundschaft nicht vermischt werden. Dann ist man auf Leute angewiesen, die in gewissen Situationen vielleicht mehr wissen als man selber. Es ist extrem wichtig, erstklassige Leute um sich zu haben, denn wenn dies nicht der Fall ist, kann dies aus Sicht der Spieler und Mitarbeitenden deiner Glaubwürdigkeit schaden. Man muss seine Kollegen ins Boot holen, ihnen die Bedeutung des Gemeinschaftsgefühls vermitteln, Arbeit und Ziele teilen und die Kompetenzen jedes Einzelnen respektieren. Und dann ist da natürlich die Charakterfrage. Man muss ein bisschen über sich selbst nachdenken: Bin ich ein aggressiver, schwieriger, fordernder Mensch? Falls ja, sollte man sich Kollegen aussuchen, die für etwas Entspannung sorgen. Ist man ein ruhiger, sanfter Typ, braucht man vielleicht eher Leute, die die Spannung hochhalten und intensiver, präziser, systematischer arbeiten.

Was denken Sie über die Rolle des Torwarttrainers in der Welt des Fußballs?

Es wäre mir lieber, wenn der Torwarttrainer ein bisschen mehr Zeit mit seinen Schützlingen auf dem Platz verbringen würde. Das Training mit der Mannschaft ist die eine Seite. Die spezifische Arbeit mit dem Torwarttrainer, z.B. für das Abwehren von Schüssen mit den Händen, ist eine andere Art des Trainings. Aus eigener Erfahrung ist es für mich unverzichtbar, dass der Torwarttrainer stark in das Üben defensiver Standardsituationen eingebunden wird.

Wenn ein Trainer defensive Standards – Ecken, Freistöße von der Seite und im Zentrum mit Mauer – mit seinen Assistenten und vielleicht noch anderen Kollegen trainieren lässt, muss er den Torwarttrainer einbeziehen, da dieser der einzige ist, der dem Torhüter je nach seinen Stärken und Schwächen gewisse Dinge vermitteln kann. Ist er gut im Herauslaufen, kann der Torwarttrainer etwa vorschlagen, die Abwehrkette höher zu positionieren. Nehmen wir [André] Onana, der sehr starke Beine hat und agil ist. Mit ihm steht Ajax hoch, und es funktioniert, weil er rauskommt. Hat ein Torhüter diese Qualitäten nicht, muss sich der Trainer dessen bewusst sein und darauf reagieren – oder sich einen anderen Keeper suchen, wobei diese Möglichkeit nicht jedem offensteht.

> „Dann ist man auf Leute angewiesen, die in gewissen Situationen vielleicht mehr wissen als man selber."

Hatten Sie Torwarttrainer, die Sie mit ihren Methoden wirklich weitergebracht haben?

Seine erste Liebe vergisst man nie. Im Nachwuchs von Pescara Calcio hatte ich einen Coach namens Gino Di Censo, der mir auf und neben dem Platz sehr geholfen hat, weil er mich mochte. Er mochte all seine Torhüter, doch mich besonders und ich werde ihn nie vergessen. Ich hatte so viele Torwarttrainer, die mir alle etwas gegeben haben, doch der Schlüsselmoment war wahrscheinlich, als ich etwa 20 war: Udinese nahm mich unter Vertrag, und da war ein Alessandro Zampa, der mit völlig revolutionären Methoden arbeitete. Das war Ende der 1990er-, Anfang 2000er-Jahre. Damals wollte man insbesondere in Italien, dass die Torhüter auf den Ball gehen, bei hohen und tiefen Hereingaben. Das hat mir sehr gefallen, weil es ein neuer Ansatz war, an dem ich arbeiten konnte. Ich war 20-jährig und lernwillig, und diese Erfahrung hat mich so geprägt, dass ich mich von vielen anderen Torhütern abheben konnte.

Morgan De Sanctis beim UEFA-Pro-Lizenz-Kurs am 5. Mai in Nyon.

Werden Ihre Torhüter mit den Feldspielern zusammen oder separat trainieren?

Als ich anfing, war ich 80 % der Zeit von der Mannschaft getrennt. Die übrigen 20 % waren für Kleinfeldspiele, für die es Torhüter brauchte, oder für Schusstraining. Ich denke, dass das Verhältnis heute bei 50-50 liegt. Die Torhüter trainieren 50 % der Zeit mit der ganzen Mannschaft, um an anderen Bereichen, wie dem kollektiven Spielaufbau, zu arbeiten. Es ist heute undenkbar, dass ein Torwart nicht in die taktische Vorbereitung des Offensiv- und Defensivspiels eingebunden wird.

Welche charakterlichen Eigenschaften suchen Sie bei jungen Torhütern mit Blick auf deren künftige Entwicklung?

Meine älteste Tochter ist 18 und Torhüterin. Das macht mich stolz, denn wenn Jugendliche Torhüter werden wollen, bedeutet dies, dass sie Verantwortungsgefühl und einen starken Charakter haben und sich von den anderen abheben. Ich achte zuerst darauf, wie viel Charisma, Persönlichkeit und Führungsqualitäten auf und neben dem Spielfeld der Torwart hat. Daraus schließe ich, ob er ein Topspieler ist oder gar das Zeug zum Weltklassekeeper hat. Natürlich spielen die technischen und athletischen Qualitäten eine Rolle. Ohne diese kann man heute nicht Fußballtorwart werden, da das Spiel schneller und körperbetonter geworden ist und sich die Spieler physisch verändert haben. Ich bin 1,90 m und als ich 1994 anfing, war ich einer der größten Torhüter. Heute wäre ich im Durchschnitt. Als ich anfing, gab es Sebastiano Rossi und [Zeljko] Kalac, die sehr großgewachsen waren, aber Probleme hatten, vielleicht weil sie so schlank waren. Heute sieht man allerdings 1,95 m große Torhüter, die sehr schnell unten sind, weil sich ihre Statur verändert hat. Dieser Aspekt ist also auch wichtig.

Mit 1,85 m ist man als Torwart heutzutage die Ausnahme, denn man kommt oft nicht dazu, den Ball zu klären, und muss sich hineinwerfen. Es fehlen einem von Vornherein 10, 15 oder 20 cm, da es ja nicht nur auf die Körpergröße, sondern auch auf die Reichweite der Arme ankommt. Wenn man dann herauslaufen und auf den Ball gehen muss, wenn ein [Virgil] van Dijk anrauscht... Allerdings sind auch Psychologie und technisches Können wichtig. Man ist auf die Physis angewiesen, aber auch die Technik darf nicht vernachlässigt werden.

Getty Images

Die Vereinsstationen von Morgan De Sanctis

Pescara	1994–97	(**74** Ligaspiele)
Juventus	1997–99	(**3** Ligaspiele)
Udinese	1999–2007	(**194** Ligaspiele)
Sevilla	2007/08	(**8** Ligaspiele)
Galatasaray	2008/09	(**31** Ligaspiele – Ausleihe)
Napoli	2009–13	(**147** Ligaspiele)
Roma	2013–16	(**75** Ligaspiele)
Monaco	2016/17	(**1** Ligaspiel)

Sie sagen, dass die physischen Attribute entscheidend sein können. Kann man dennoch ein Topkeeper werden, wenn man die nötigen Maße nicht ganz erreicht?

Fußball ist in körperlicher Hinsicht sehr demokratisch. Du kannst zwei Meter groß oder 1,70 m klein sein, dicke oder dünne Beine haben. Von den zehn Positionen der Feldspieler wird eine auf dich passen. Bei Torhütern hingegen zählt der physische Aspekt. Es gibt heute welche, die etwas kleiner aber dennoch gut sind, wie Kepa Arrizabalaga, der aber auch nicht gerade schmächtig ist. Aus Sicht der Torhüter mag Fußball ungerechter sein, vor allem auf Topniveau, wo das Spiel so schnell ist.

Sie haben an diesem Kurs zum Erwerb der UEFA-Pro-Lizenz teilgenommen. Was sind die wichtigsten Erkenntnisse, die Sie in Sachen Leadership und Cheftrainerjob mitnehmen?

Bei diesen Kursen wird einem bewusst, dass wenn man als Trainer Verantwortung trägt und Leute führen muss, man sich nicht nur um eine Sache zu kümmern hat. Man hat mit Kommunikation, Psychologie, Technik und Taktik zu tun, von allem ein wenig. Das kann man nicht alleine. Zwei Dinge sind entscheidend: der Mitarbeiterstab und die Fähigkeit zu delegieren und Unterstützung zu holen. Man muss auch dafür sorgen, dass alle am selben Strick ziehen, und ein von Respekt und Teamwork geprägtes Umfeld schaffen.

Ich bin nicht überzeugt vom englischen Manager-Modell, das sich jetzt wandelt und mehr dem italienischen und spanischen Modell mit Trainer und sportlichem Leiter zu gleichen beginnt. Wenn er für das Mannschaftstraining, das Spielsystem, die Fitnessübungen, die Arbeit auf dem Platz und die Wahl der idealen Startelf zuständig ist, wie soll ein Trainer dann noch täglich 30 Spieler beobachten, mit Agenten sprechen, Vertragsmodelle aushandeln und mit der Finanzabteilung in Kontakt stehen können? Das ist unmöglich. Das wird einem bei diesen Kursen vermittelt. Die Vereinsstrukturen werden größer und komplexer, deshalb muss man ein gutes Verständnis seiner Rolle haben und diese gut ausfüllen. ⚽

WESHALB RUHENDE BÄLLE DEN UNTERSCHIED AUSMACHEN KÖNNEN

Getty Images

In ihrem technischen Bericht zur Champions League 2018/19 haben die technischen Beobachter der UEFA die aktuellsten Trends in Sachen Standardsituationen unter die Lupe genommen. Nicht nur Champion Liverpool verstand es, ruhende Bälle in Tore umzumünzen.

Der von Divock Origi erzielte vierte Treffer nach einem Eckball für Liverpool, der das Aus für Barcelona im Halbfinale besiegelte, war eine meisterlich ausgeführte Standardsituation.

Das erste und das letzte Tor der vergangenen UEFA Champions League entstanden beide aus einem ruhenden Ball. Das erste ging auf das Konto von Garry Rodrigues von Galatasaray Istanbul, der in der 9. Minute des Gruppenspiels gegen Lokomotive Moskau am 18. September nach einem mangelhaft geklärten Eckball mit einem satten Schuss von der Strafraumgrenze traf und so den 3:0-Sieg der Gastgeber einleitete.

Größeren Erinnerungswert dürfte der Treffer des Liverpooler Einwechselspielers Divock Origi beim Finale am 1. Juni in Madrid haben. Auch dieses Tor war ein Nachsetzen im Anschluss an eine zunächst geklärte Ecke, die James Milner in der 87. Minute ausgeführt hatte: Nachdem Son Heung-Min Milners Flanke unterlief und Virgil van Dijks Abschluss geblockt wurde, beförderte Jan Vertonghen den Ball unglücklich zu Joël Matip, der ihn zu Origi weiterleitete, der mit dem 2:0 den Triumph Liverpools über Tottenham Hotspur besiegelte.

In der Saison 2018/19 fielen insgesamt 66 Tore nach Standardsituationen. Damit ging die Zahl dieser Treffer das zweite Jahr in Folge zurück, was jedoch nichts an ihrer Bedeutung ändert. Da auch die Gesamtzahl der Champions-League-Tore von 401 auf 366 zurückging, machten Tore aus ruhenden Bällen weiterhin ein knappes Fünftel (18 %) der Gesamtausbeute aus.

Champion Liverpool würde deren Bedeutung bestimmt bestätigen. Das vierte und entscheidende Tor beim spektakulären Halbfinal-Comeback gegen Barcelona gehörte ebenfalls dieser Kategorie an: Trent Alexander-Arnold überraschte die katalanische Hintermannschaft mit einer schnell ausgeführten Ecke und Origi netzte zum viel umjubelten 4:0 ein.

In einer Zeit, in der Details den Unterschied ausmachen und die größten Vereine Armeen von Analysten einsetzen, haben ruhende Bälle selbstredend ihre Bedeutung, weshalb sich die technischen Beobachter der UEFA in der Analyse der Saison 2018/19 eingehend damit beschäftigten. Sie befassten sich unter anderem mit den häufigsten Ausführungsvarianten und werteten verschiedene erhobene Leistungsdaten aus.

Produktives Porto

Für die meisten Standardtore zeichneten Bayern München und Porto mit je sechs verantwortlich – insbesondere die beeindruckende Bilanz der Blauweißen sorgte für Gesprächsstoff, nicht zuletzt im Vergleich mit dem Erzrivalen Benfica.

Porto erzielte fünf seiner 20 Tore aus Eckstößen, was bedeutete, dass die Blauweißen auf dem Weg ins Viertelfinale gut mit ruhenden Bällen umzugehen wussten. Nur die Bayern kamen auf gleich viele Eckballtore, und mit einer Quote von neun Ecken pro Torerfolg lagen die Spieler von Sérgio Conceição weit vor dem Durchschnittswert aller Mannschaften (ein Tor pro 30 Ecken). Benfica wiederum kam bei 66 % seiner Eckstöße zum Abschluss und wies in dieser Hinsicht eine im Quervergleich aller Teams doppelt so hohe Quote auf.

Bei der Ausführung offenbarten sich Unterschiede zwischen den beiden Vereinen. Bei Porto, ein Team mit überdurchschnittlich großgewachsenen Spielern, wurden die Ecken öfter (57 %) vom Tor weg drehend ausgeführt. Moussa Marega, der malische Sturmtank in Diensten Portos, wies von sämtlichen Spielern des Wettbewerbs den zweithöchsten ExpG-Wert (expected goals – erwartete Tore) bei Eckbällen auf. Mittelfeldspieler Danilo erreichte mit fünf Schüssen ebenfalls einen Spitzenwert.

Beim Rivalen aus Lissabon wurden die Eckballflanken ebenfalls häufiger vom Tor weg gedreht (45 %). Bei den Adlern waren hingegen einstudierte Varianten erkennbar; ein Fünftel ihrer Ecken (21 %) wurde kurz gespielt, um die gegnerische Defensive aus dem Konzept zu bringen. Benfica-Abwehrspieler Jardel kam auf vier Torabschlüsse.

Um über ruhende Bälle zum Erfolg zu kommen, braucht es natürlich einen Spieler, der den Ball an die richtige Stelle zirkeln kann. Sir Alex Ferguson, der in seiner Zeit als Manchester-United-Trainer auf die für ihre Präzision bekannten Wayne Rooney und Robin van Persie als Eckballschützen setzte, sagte einst, dass alles von der Ausführung abhänge. In dieser Hinsicht verfügte insbesondere Porto mit Alex Telles über einen ausgewiesenen Spezialisten.

Mischung aus Raum- und Manndeckung

Was das Verteidigen von Eckstößen anbelangt, war Atlético Madrid der Klassenprimus. Das Team von Diego Simeone, das seine letzte Saison mit dem Abwehrduo Diego Godín und Juanfran bestritt, musste dank seiner guten defensiven Organisation und Disziplin bei 35 gegnerischen Ecken keinen einzigen Gegentreffer hinnehmen und ließ auch die anteilsmäßig wenigsten Schüsse zu (einen alle 4,4 Ecken). Atlético bestätigte auch den von den UEFA-Beobachtern festgestellten Trend hin zu einer Mischung aus Raum- und Manndeckung; was die Raumdeckung betrifft, positionierten die Rojiblancos jeweils einen Spieler am kurzen Pfosten und einen in der Mitte des Fünfmeterraums.

Ähnlich machte es Viertelfinalist Manchester United, wo neben den Manndeckern ein Spieler für den Bereich um den kurzen Pfosten und ein anderer für den Fünfmeterraum zuständig war. Die Red Devils hatten eine ähnlich gute Abwehrbilanz bei Ecken wie Atlético und ließen die anteilsmäßig zweitwenigsten Abschlüsse zu, was ihren flexiblen und vom Gegner abhängigen Ansatz rechtfertigt.

Im Viertelfinale gegen Barcelona etwa verteidigte das Team von Ole Gunnar →

Der FC Porto
erzielte insgesamt
20
Tore, davon
5
aus Eckbällen, und war im Schnitt mit jedem neunten Versuch erfolgreich

Getty Images

Porto-Stürmer **Moussa Marega** wies unter sämtlichen Spielern des Wettbewerbs den zweithöchsten ExpG-Wert (erwartete Tore) bei Ecken auf.

Getty Images

Trotz einer dicht stehenden Defensive und einer Manndeckung konnte Tottenham den Kopfballtreffer von Matthijs de Ligt nach einem Eckball nicht verhindern.

Getty Images

Getty Images

Getty Images

Solskjær im Raum, wobei Marcus Rashford und Ashley Young als Blocker agierten. In der Runde zuvor gegen Paris Saint-Germain hingegen setzte man auf Manndeckung und Paul Pogba bewachte den Fünfmeterraum – diese Taktik ging allerdings nicht immer auf, da der Ball beim Pariser Führungstreffer im Hinspiel über Pogbas Kopf hinwegsegelte und Presnel Kimpembe am langten Pfosten einnetzen konnte.

Thomas Schaaf, einer der technischen Beobachter der UEFA, merkte an, dass die Torhüter früher an beiden Pfosten einen Abwehrspieler wollten, dies heute aber seltener der Fall sei. Natürlich gibt es immer noch Ausnahmen: Gegen Juventus verteidigte United Eckstöße mit sämtlichen Spielern im Strafraum und Ashley Young am langen Pfosten. Zu den Ausnahmefällen gehörte auch Ajax, das zwischen einem und zwei „Pfosten-Bewachern" wechselte (gegen die Bayern und AEK Athen waren es jeweils zwei). Die häufigste Variante war hingegen eine Mischform, bei der sich ein im Raum verteidigender Spieler um einen Pfosten kümmerte, falls der Ball nicht in seine Zone kam (diese Taktik war bei AS Rom, AEK, Galatasaray und PSG zu beobachten).

Unterschiedliche Eckball-Bilanzen

Divock Origis Treffer zum 2:0 im Endspiel war Sinnbild der völlig gegensätzlichen Bilanzen der beiden Finalisten in Sachen Ecken. Für Tottenham war es das vierte Gegentor nach einem Eckstoß – mehr als jede andere Mannschaft. Das Team von Mauricio Pochettino wies auch die dritthöchste Quote gegnerischer Abschlüsse nach Ecken auf (ein Schuss alle 1,9 Ecken) und wurde bei jedem 15. Eckstoß bezwungen (auch dies der dritthöchste Wert, bei einem Schnitt von 30).

Bei den Spurs bewachten jeweils zwei oder drei Spieler den Fünfmeterraum, der Rest betrieb Manndeckung. Das Gegentor der Londoner beim Halbfinal-Rückspiel in Amsterdam zeigt perfekt, wie geschickt die angreifenden Teams eigene Spieler freiblocken: Nachdem Donny van de Beek Jan Vertonghen den Weg abgeschnitten hatte, konnte Matthijs de Ligt mit Anlauf Dele Alli überspringen, der den Fünfmeterraum am kurzen Pfosten bewachte, und Lasse Schönes Flanke einköpfen.

Erwähnenswert ist auch, dass mehrere der von Tottenham zugelassenen Abschlüsse nach Ecken im Nachsetzen zustande kamen, d.h. nachdem der Ball in die Nähe der Strafraumgrenze geklärt wurde. Die Tatsache, dass die Gegner eine zweite Chance aus der Distanz erhielten, war darauf zurückzuführen, dass die Spurs diese Zone unbewacht ließen. Achtelfinalgegner Borussia Dortmund hätte auch beinahe davon profitiert, als Jadon Sancho eine Ecke direkt zum Elfmeter-Teilkreis zog und Marco Reus das Ziel mit seiner Direktabnahme nur knapp verfehlte.

Bei den Spurs bewachten jeweils zwei oder drei Spieler den Fünfmeterraum, der Rest betrieb Manndeckung.

Die Bewachung der Strafraumgrenze war einer der Diskussionspunkte der technischen Beobachter, waren doch die acht nach zunächst geklärten Ecken von diesem Bereich aus erzielten Treffer eine stattliche Zahl. So wurde unter anderem angemerkt, dass Teams, die bei gegnerischen Eckbällen den schnellen Konter suchen, diesbezüglich anfällig sein können. Bei Ajax standen bisweilen zwei Flügelspieler leicht vor ihren Mitspielern, um sich für einen schnellen Gegenstoß in Stellung zu bringen.

Bayern München erzielte zwei Treffer im Nachsetzen nach einer Ecke – einen davon beim 3:3 im Gruppenspiel in Amsterdam. Beim deutschen Meister blieben oft drei Spieler an der Strafraumgrenze, um auf geklärte Bälle zu warten.

Liverpools Investition trägt Früchte

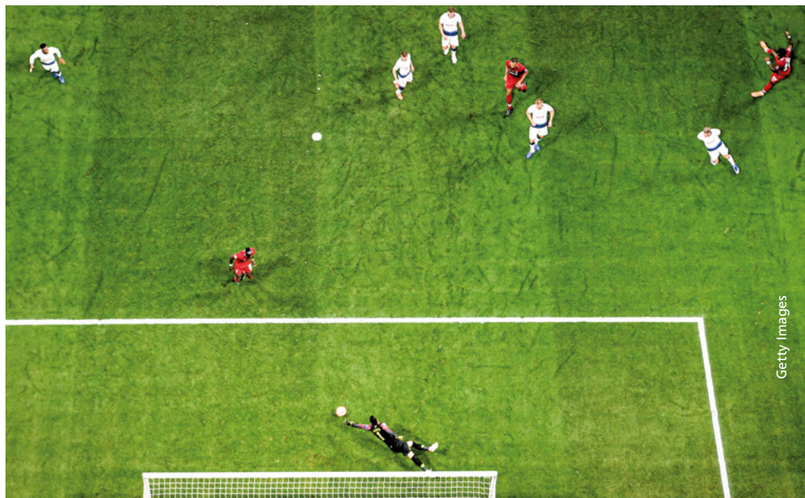
Neben Bayern und Porto, denen die meisten Treffer nach ruhenden Bällen gelangen, wies diesbezüglich auch Liverpool eine positive Bilanz auf. Interessanterweise hatten sich Jürgen Klopp, seine Assistenten und die Spieler in der Saisonvorbereitung vorgenommen, auf dem Trainingsplatz mehr Zeit in Standardsituationen zu investieren. Der Verein verpflichtete mit Thomas Gronnemark sogar einen Einwurftrainer, was sich im Laufe der Saison bezahlt machte.

Liverpool brauchte 18,8 Ecken pro Torerfolg und lag damit weit vor dem Durchschnittswerte aller Champions-League-Teams (30). Wesentlichen Anteil daran hatte Rechtsverteidiger und Flankenspezialist Trent Alexander-Arnold, der 33 % aller Liverpool-Ecken ausführte (von beiden Seiten).

Ein weiterer Faktor war die Kopfballstärke des 1,93 m großen Virgil van Djik. Der niederländische Abwehrhüne erreichte den zweithöchsten ExpG-Wert bei ruhenden Bällen und den höchsten unter allen Verteidigern (1,88).

Van Djik erzielte in der K.-o.-Phase zwei Kopfballtore nach Eckstößen, im Achtelfinale gegen die Bayern und im Viertelfinale gegen Porto. Mit seiner Statur und physischen Präsenz war er ein steter Unruheherd in gegnerischen Strafräumen. Insgesamt verbuchte er sechs Abschlüsse nach ruhenden Bällen – einen davon im Halbfinal-Rückspiel gegen Barcelona, der seine gesamte fußballerische Klasse zeigt: Trotz harter Bedrängnis von Sergio Busquets gelang es ihm mit dem Rücken zum Tor stehend, eine in den Fünfmeterraum gezirkelte Eckballflanke mit der Hacke aufs Tor zu bringen und Marc-André ter Stegen zu einer Parade zu zwingen.

In dieser verrückten Partie wurde besonders deutlich, wie sehr sich der zusätzliche Trainingsaufwand gelohnt hatte. Beim Hinspiel im Camp Nou war Klopps Analysten aufgefallen, dass die Barcelona-Spieler bei Entscheidungen zu ihren Ungunsten oft haderten und für einen Moment unkonzentriert waren, und so wurden die Balljungen vor dem Rückspiel angewiesen, die Bälle den Liverpool-Spielern so schnell wie möglich zuzuwerfen, damit diese das Tempo hochhalten können – so geschehen bei der schnell ausgeführten Ecke von Trent Alexander-Arnold, die zum entscheidenden 4:0 durch Divock Origi führte und bei der die Barça-Hintermannschaft kalt erwischt wurde. Es sollte bekanntermaßen nicht das letzte Standardtor der Reds auf dem Weg zum Titel bleiben. →



Getty Images

Nach einer Eckballhereingabe und fünf weiteren Ballberührungen erzielte Divock Origi den zweiten Treffer für Liverpool im Endspiel.

ERFOLGS-REZEPT PRESSING

Die technischen Beobachter der UEFA betonten auch die Bedeutung des Pressings in der Champions League 2018/19 – dazu zwei Beispiele aus der K.-o.-Phase.

Als Manchester United im Achtelfinal-Hinspiel Paris Saint-Germain empfing, starteten die Gastgeber schwungvoll und übten mit ihren drei dynamischen und laufstarken Angreifern Jesse Lingard, Marcus Rashford und Anthony Martial ein hohes Pressing aus.

Dahinter rückten Ander Herrera und Paul Pogba aus dem Mittelfeld vor, um den Spielaufbau der Gäste zu stören, was zu vielen Balleroberungen in der Pariser Abwehrzone führte.

Ab Mitte der ersten Halbzeit veränderte sich jedoch das Bild, woran der erfahrene Gianluigi Buffon im PSG-Tor maßgeblichen Anteil hatte. Angesichts der Probleme seiner Vorderleute beim Spielaufbau begann der Italiener, mehr lange Bälle zu spielen, um die fünf Druck ausübenden United-Spieler zu überwinden.

Die Pariser räumten ihre Probleme mit dem hohen United-Pressing nach dem Spiel freimütig ein, doch den Hausherren gelang es nicht, den Druck während des gesamten Spiels aufrechtzuerhalten. Die taktische Umstellung Buffons spielte dabei ebenso eine Rolle wie die verletzungsbedingten Ausfälle von Lingard und Martial – die an ihrer Stelle eingewechselten Alexis Sánchez und Juan Mata waren nicht in der Lage, mit derselben Intensität zu pressen. Entsprechend anders lief die Partie nach dem Seitenwechsel und Paris gewann schließlich mit 2:0.

Pressing - ein bewährtes Mittel

Das 3:0 zugunsten Barcelonas beim Halbfinal-Hinspiel gegen Liverpool im Camp Nou widerspiegelte nicht ganz den Spielverlauf angesichts des hohen Pressings des Teams von Jürgen Klopp, das einen höheren Ballbesitzanteil (52 %) als die Katalanen hatte und sich mehrere hochkarätige Chancen erspielte. Ein genaueres Bild liefert die Pressing-Heatmap. Beide Teams setzten auf sofortiges hohes Pressing, und beide versuchten jeweils, sich spielerisch aus der Umklammerung zu befreien. Liverpool übte auf der linken Seite Barcelonas den größten Druck aus, um die Vorstöße des offensiven Außenverteidigers Jordi Alba einzudämmen.

Mithilfe des Barça-Angriffstrios mit Philippe Coutinho, Luis Suárez und Lionel Messi konnten die Außenverteidiger Sergi Roberto und Jordi Alba das Spiel auf die jeweils gewünschte Seite verlagern. Sie wurden oft mit langen Diagonalpässen angespielt und dann sofort von den Liverpooler Außenverteidigern angegriffen. Eine solche Situation führte zum Führungstreffer der Gastgeber: Coutinho legte einen langen Diagonalball auf Alba zurück, dessen Hereingabe in den Strafraum von Suárez ins Netz gelenkt wurde.

Liverpool versuchte mit seiner 4-3-3-Formation ebenfalls, das Spiel in die Breite zu ziehen; Sadio Mané machte zum Beispiel viele Diagonalläufe von der linken Seite zur Mitte, um auf der Außenbahn Freiräume für den aufrückenden Robertson zu schaffen. Jordan Henderson bearbeitete seinerseits die rechte Seite, nachdem er für Naby Keïta eingewechselt wurde. Wie die Heatmap zeigt, setzte Barcelona die Liverpool-Außenverteidiger tief in der eigenen Hälfte unter Druck, um ihre Flügelläufe und Flanken zu unterbinden.

Beim denkwürdigen Rückspiel eine Woche später machten das Tempo und die Intensität des Liverpooler Pressings den Unterschied aus – ein technischer Beobachter merkte an, dass Messi und Suárez ihren Teamkollegen mit ihrer begrenzten Abwehrarbeit keinen Gefallen getan hätten. Ein derart intensives Pressing könne man nur mit elf Mann bewältigen.

Der technische Bericht zur UEFA Champions League 2018/19 wird Anfang September veröffentlicht.

Getty Images

Der Pariser Kylian Mbappé im Pressing im Achtelfinale gegen Manchester United.

Grzegorz Kowalski und seine Spieler der Auswahl aus Niederschlesien feiern den Sieg im Endspiel des Regionen-Pokals am 26. Juni in Bayern.

Sportsfile

GRZEGORZ KOWALSKI

„FÜR DIE JUNGS IST DER REGIONEN-POKAL IHRE EIGENE CHAMPIONS LEAGUE“

Grzegorz Kowalski ist Trainer des polnischen Vereins Ślęza Wrocław, aber auch von Dolny Śląsk, dem Team aus Niederschlesien, das den UEFA-Regionen-Pokal gewonnen hat, der im vergangenen Juni in Bayern ausgetragen wurde. Der Regionen-Pokal bietet Amateurspielern, die alle nebenbei einen Beruf ausüben, die Gelegenheit, an einem kontinentalen Wettbewerb teilzunehmen.

Wie sind Sie Trainer geworden?
Ich wusste schon sehr früh, dass ich Trainer werden will. Ich bin dabei ein gewisses Risiko eingegangen, weil ich keinen anderen Beruf erlernt hatte. Ein Teil meiner Kollegen hat eine Lehrerausbildung, andere waren ebenfalls außerhalb des Fußballs tätig und haben erst später ihren Trainerschein gemacht. Ich habe jedoch einen anderen Weg eingeschlagen – mein Hauptinteresse galt schon immer dem Coaching. Wie ich Trainer wurde?
Mit 19 Jahren habe ich mein Studium an der Sporthochschule begonnen und gleichzeitig bei Ślęza Wrocław gespielt. Schon damals habe ich meine Trainer genaustens beobachtet. Häufig hat man in seiner Laufbahn zwei bis drei Trainer, die einen stark prägen. Der eine mag sehr charismatisch sein, der andere ein absoluter Taktikfuchs. Ich bilde jetzt selbst Trainer aus und betone dabei immer, dass jeder Teilnehmer zunächst sich selbst und seine Führungsqualitäten hinterfragen sollte. Man kann in jede Rolle schlüpfen, wie ein Schauspieler, aber um im Fußball die Menschen hinter sich zu haben, muss man authentisch sein. Sie müssen einem vertrauen und glauben können. In ihren Augen muss man sie kompetent führen können. Das zeigt sich bereits in der Grundschule. Wenn man da nicht der „Chef“ war, dann würde man auch im Trainerleben auf Schwierigkeiten stoßen. Ich sage den angehenden Trainern: Seid euch bewusst, dass es im Fußball viele Tätigkeitsfelder gibt, beispielsweise im Gesundheits- und Kinderbereich. Nicht jeder muss Cheftrainer werden. Wenn man nicht dafür geschaffen ist, aber stur darauf hinarbeitet, ist der Misserfolg vorprogrammiert.

Wie haben Sie sich auf Ihre Trainertätigkeit vorbereitet?
Einerseits durch die Ausbildung selbst, andererseits habe ich überall Informationen zusammengetragen. Damals gab es in Polen keinen Markt für Fußballbücher, aber ich habe auch in Deutschland und Malaysia gespielt, wo ich möglichst viel Material gesammelt habe. Auch Videokassetten und DVDs habe ich genutzt. Man lernt jedoch nie aus. Wenn man im Fußball Erfolg haben will, egal auf welchem Niveau, muss man immer auf dem Laufenden bleiben.

Hatten Sie in Ihren jungen Jahren ein Trainervorbild?
Nur in unseren eigenen Reihen und weniger wegen seines taktischen Geschicks. Mein Vorbild war mein Trainer bei Ślęza Wrocław, Stanisław Świerk. Er war vielleicht nicht der beste Trainer, aber er hatte Charisma. Er war ein Anführertyp. Ich erinnere mich da an eine Situation: Die städtischen Verkehrsbetriebe waren einmal Sponsor von Ślęza Wrocław. Der Geschäftsführer der Verkehrsbetriebe war somit eine wichtige Person, auch im Verein. In der Halbzeitpause eines unserseits schwachen Spiels ist er in unsere Umkleide gekommen. Er hat eine Ansprache gehalten, weil er dachte, dass er dazu ein Recht hätte. Der Trainer hat ihn aber sofort unterbrochen und schnippisch angemerkt: „Herr Geschäftsführer, ich mische mich auch nicht in Ihre Straßenbahn-Angelegenheiten ein …“ Für uns junge Spieler war das ein entscheidender Moment. Die Umkleide ist das Hoheitsgebiet des Trainers. Für mich als angehender Trainer war das ein wichtiges Signal: Wenn Leute in meiner Kabine aufmüpfig werden, darf das nicht zu einem Autoritätsverlust vor den Augen der Mannschaft führen. Und Trainer Świerk besaß diese Autorität. Er hatte aber auch andere ausgeprägte Eigenschaften, die aber eher in die Kategorie „Anekdoten“ fallen. Seine Ehefrau war zum Beispiel so etwas wie eine Hellseherin. Am letzten Tag eines Trainingslagers in der DDR hatten wir eine Abschlussbesprechung. Wir haben mit den typischen Floskeln gerechnet: Der eine hat gut trainiert, der andere muss sich verbessern… Doch neben dem Trainer saß seine Frau, schaute sich die Geburtsdaten der Spieler an und kommentierte auf der Grundlage der Sternzeichen, auf welche Spieler er zählen könne und auf welche weniger (lacht). Noch eine amüsante Geschichte: Ein Spielerkollege wusste, dass der Trainer sehr abergläubisch ist. Als er während eines Spiels auf der Ersatzbank saß, sagte er zum Trainer, dass er letzte Nacht geträumt habe, er würde zwei Tore schießen. Der Trainer hat ihn sofort zum Aufwärmen geschickt und ihn dann eingewechselt. Natürlich hat er dann kein einziges Tor geschossen (lacht). Mit Świerk als Trainer war es also nie langweilig. Ach, da fällt mir noch etwas ein: Wir waren im →

Mannschaftsbus unterwegs zu einem Auswärtsspiel. Plötzlich fing er an, seine Glückskappe zu suchen, die er immer mitnahm. Er hatte sie aber dieses Mal tatsächlich vergessen. Und so mussten wir umgehend zurückzufahren, obwohl wir schon ein ganzes Stück gefahren waren (lacht). Wir sind also nach Wrocław zurückgekehrt, haben die Kappe geholt und sind wieder losgefahren. Trainer Świerk hatte aber wie gesagt dieses gewisse Etwas, weswegen wir seine Führungsqualitäten nie infrage gestellt haben. Ein anderer für mich prägender Trainer war Józef Majdura. Ein völlig anderer Charakter als Świerk. Er war sehr gebildet, was uns häufig eingeschüchtert hat. Er war ein sehr vertrauensvoller und prinzipientreuer Mensch. Für ihn durften Regeln niemals gebrochen werden. Man merkt also, dass man von ganz unterschiedlichen Persönlichkeiten viel lernen kann.

Dienen Ihnen als Trainer eines Amateurteams die Profitrainer von Champions-League-Mannschaften als Inspiration oder sind das zwei verschiedene Welten?
Das sind keine zwei verschiedenen Welten. Ganz egal auf welchem Niveau, es möchte doch jeder gewinnen. Dafür gibt man alles. Deshalb muss ein Trainer seine Spieler immer ernst nehmen, egal auf welcher Stufe, egal bei welchem Spiel. Während der Vorbereitungen zum Regionen-Pokal musste ich als Trainer ebenso eine Auswahl treffen und den Kader entsprechend zusammenstellen. Für die Jungs ist der Regionen-Pokal ihre eigene Champions League. Deswegen sehe ich in Profitrainern, zum Beispiel von Champions-League-Mannschaften, durchaus eine Inspiration.

Wie treffen Sie Ihre Auswahl bei der Zusammenstellung des Kaders?
Niederschlesien besteht aus vier Regionen. In allen Regionen setzen wir Spielerbeobachter ein, die sich in den jeweiligen Ligen umsehen. Wir haben sozusagen unser eigenes Scouting-Netzwerk. In den unteren Spielklassen, der dritten und vierten Liga, arbeiten wir jedoch eng mit den Vereinstrainern zusammen. Es gibt regelmäßige Treffen zur Beratung und Spielerbeobachtung. Häufig bin ich selbst vor Ort, um mir die Spieler anzusehen. Ich lebe Fußball Tag und Nacht, an so manchen Samstagen bin ich sogar bei vier Spielen! Hier die erste Spielhälfte, dann Weiterfahrt zum nächsten Stadion, um dort das gesamte Spiel zu sehen. Und im Laufe

„Um im Fußball die Menschen hinter sich zu haben, muss man authentisch sein. Sie müssen einem vertrauen und glauben können. In ihren Augen muss man sie kompetent führen können."

Artur Hojny

des Tages schaue ich mir dann noch weitere Partien an. Wir nehmen die Spielerauswahl sehr ernst. Zwei Aspekte sind für mich besonders wichtig: Zuerst die Mentalität. Im Regionen-Pokal-Spiel gegen die Spanier haben wir in der letzten Minute noch ein Tor erzielt. Das war ein entscheidender Treffer, da wir dadurch sicher im Turnier verbleiben durften. Zufall, Schicksal? Nicht für mich! Denn die letzten vier von fünf Partien vor Saisonabschluss hatte meine Mannschaft Ślęza Wrocław in der Nachspielzeit noch gedreht. Acht Spieler von Ślęza waren auch im Regionen-Pokal dabei. Das heißt also, ich bevorzuge Spieler, die bis zum Schluss kämpfen und an den Sieg glauben. Der andere Aspekt: Der Regionen-Pokal ist ein anspruchsvolles Turnier, alle zwei Tage finden Spiele statt. Deswegen haben wir vor allem ausdauerstarke Spieler ausgewählt. Häufig hat die Kondition über Sieg oder Niederlage entschieden. Außerdem wurden die entscheidenden Partien bei sehr hohen Temperaturen ausgetragen.

Das stimmt. Wie haben Sie sich auf den Regionen-Pokal vorbereitet?
Unser Wintertrainingslager haben wir in Wałbrzych absolviert. Und da für den Regionen-Pokal bis zu zehn Spieler von Ślęza in die engere Auswahl gekommen waren, kamen wir auf die Idee, das miteinander zu verbinden: Am Trainingslager haben das gesamte Team von Ślęza und weitere Spieler anderer Mannschaften teilgenommen. Kurz vor Turnierbeginn haben wir uns dann noch einmal in Bayern aufeinander eingeschworen. Bei der Anreise zu den Spielen, sei es während des Turniers oder zuvor in der Qualifikationsrunde, ist es nie zu Problemen gekommen. Wir haben Linienflüge genutzt. Und wie viel Kontakt ich zu meinem Kader habe? Ein Großteil des Kaders stammt ja wie gesagt von Ślęza Wrocław, das heißt, ich habe jeden Tag Kontakt zu ihnen. Die restlichen Spieler versuche ich so häufig wie möglich zu sehen. Außerdem sehe ich sie während der erwähnten Trainingslager.

Wie lautet Ihre Trainerphilosophie, wie bereiten Sie sich auf eine Partie vor?
Ich mag es, wenn meine Mannschaft dominiert, das Spiel beherrscht, den Ball besitzt. Jede Mannschaft hat heutzutage eine starke Verteidigung und einen bis zwei Spieler für schnelle Konter. Es ist eine viel anspruchsvollere Aufgabe, das Spiel beherrschen und den Ball besitzen zu wollen. Aber genau diesen Stil liebe ich. Viele Trainer haben jedoch ihre Probleme damit, wegen des Drucks, gewinnen zu müssen, und wegen der Angst, gefeuert zu werden und somit die Existenzgrundlage zu verlieren. Das hilft keineswegs beim Aufbau eines selbstbewussten Spielstils. Jeder möchte gewinnen. Dabei ist es nicht immer mit dem Aufbau eines guten Kaders oder der Ausbildung eines guten Spielers getan. Das bringt uns zum nächsten Problem: Das ist auch für mich als Trainer ein Problem. In der vierten Liga, wo wir theoretisch nach Spielern für den Regionen-Pokal Ausschau halten, gibt es gar nicht so viele junge Spieler. Viele sind weit über 30 und spielen, wie damals, rein aus Liebe zum Fußball. Das sind aber nicht die Spieler, die ich für mein Team brauche …

Wie häufig müssen Sie Ihre Trainerphilosophie an die Fähigkeiten der Spieler anpassen?
Das kommt schon vor. Das ist beim letzten Regionen-Pokal in Irland so gewesen, als wir unseren dominanten Spielstil nicht umsetzen konnten. Die Gegenspieler eroberten den Ball und waren diejenigen, die offensiv auftraten. Noch eine weitere ernüchternde Tatsache: Ślęza Wrocław ist ein armer Verein, wir haben kein Geld. Davon zeugt auch der Zustand des Rasens. Auf so einem Spielfeld fällt es natürlich schwer, den Ball unter Kontrolle zu halten und das Spiel zu dominieren. Wir haben immer hohe Erwartungen an uns selbst, doch manchmal muss man sich fragen: Sind unsere Ansprüche angesichts der Umstände nicht zu hoch? Wenn wir unseren Gegner nicht beherrscht haben: Lag es daran, dass wir schwach gespielt haben oder daran, dass uns die stark auftretende gegnerische Mannschaft Paroli geboten hat?

Taktik ist das eine, die gezielte Vorbereitung auf den Gegner das andere. Was wussten Sie von Ihren Gegnern im Regionen-Pokal?
Wirklich viel wissen konnten wir nicht. Die Kader werden in der Regel erst im letzten Moment zusammengestellt. Es gab also keine Möglichkeit, den Gegner im Vorfeld im Auge zu behalten. Selbst wenn die jeweiligen Mannschaften vor dem Turnier gespielt haben, hat sich der Kader im Nachhinein derart stark verändert, dass es keinen Sinn ergeben hätte, das Team zu beobachten. Russland als erster Gegner im Turnier war für uns unbeschriebenes Blatt. →

„Ich mag es, wenn meine Mannschaft dominiert, das Spiel beherrscht, den Ball besitzt. Jede Mannschaft hat heutzutage eine starke Verteidigung und einen bis zwei Spieler für schnelle Konter. Es ist eine viel anspruchsvollere Aufgabe, das Spiel beherrschen und den Ball besitzen zu wollen."

Artur Hojny

Normalerweise trainiert Grzegorz Kowalski den polnischen Viertligaverein Ślęza Wrocław.

Artur Hojny

„Eine Schwierigkeit für uns Trainer liegt darin, dass wir unseren Job manchmal zu ernst nehmen und unsere Spieler wie Profis behandeln. Wenn sie zum Training erscheinen, sind sie nicht so entspannt wie mancher Profifußballer. Sie sind oft müde, weil sie diekt von der Arbeit oder vom Unterricht kommen."

Michael Kraus (Bayern) im Duell mit Dawid Pożarycki (Niederschlesien) im Endspiel des Regionen-Pokals im Juni in Burghausen.

Sportsfile

Die Gegner in den darauffolgenden Spielen waren uns dann wiederum besser bekannt, da wir deren erste Partien im Regionen-Pokal mitverfolgen konnten. Natürlich haben wir diese Möglichkeiten genutzt, um uns auf die kommenden Gegner bestmöglich einzustellen. Wir versuchen dabei immer, in allen Aspekten so professionell wie möglich vorzugehen. Wenn wir also die Möglichkeit haben, uns mit dem Spielstil des Gegners vertraut zu machen, dann tun wir das auch. Ich bin ein neugieriger Mensch, der alles, was meine Trainertätigkeit und mein Team beeinflusst, auf allen Ebenen verstehen möchte. Deshalb nutze ich jede Chance, mich auf den Gegner vorzubereiten.

Alle fünf Tore im Finale sind aus Strafstößen entstanden. Können Sie sich das erklären? Es ist ja eher selten, dass es in einer Partie fünf Elfmeter gibt …

Ich habe als Trainer schon viele Partien gesehen, aber so etwas habe ich noch nie erlebt. Fünf Elfmeter habe ich wirklich noch nie gesehen. Wieso es im Endspiel zu fünf Strafstößen gekommen ist? Das lässt sich nicht so leicht erklären, aber, was ich sagen kann, ist, dass wir unsere Mannschaft auf Standardsituationen vorbereitet haben. Die zunehmende Erschöpfung während des Turniers, das bei sehr hohen Temperaturen stattfand, kann dazu führen, dass Standardsituationen spielentscheidend sein können. Und so war es dann auch im Finale. Dieses Finale war ein symbolischer Erfolg für Niederschlesien. Blicken wir auf die Geschichte des Regionen-Pokals, sehen wir, dass es nur zwei Mannschaften gelungen ist, den Pokal zweimal zu gewinnen, aber nur eine Mannschaft – nämlich Niederschlesien – hat das auswärts geschafft.

Das Regelwerk verbietet es, aber dennoch die Frage: Wenn Sie einen Spieler der polnischen Nationalmannschaft in Ihren Kader holen dürften, sei es aufgrund der Philosophie, des Spielstils oder weil Ihnen ein Spieler auf einer bestimmten Position fehlt, welcher Spieler wäre das?

Ich glaube, Robert Lewandowski. Nicht nur, weil er momentan als bester Fußballer Polens gilt, sondern vor allem, weil uns so ein „klassischer Neuner" fehlt. Und so einen Spieler braucht man unbedingt. Ja, wenn ich dürfte, würde ich Robert Lewandowski auswählen.

Achten Sie auf Amateurebene auf die Einhaltung einer ausgewogenen Ernährung?

Wir achten auf diese Aspekte, so gut es geht. In regelmäßigen Abständen finden Schulungen zu diesen Themen statt. Im Trainingslager sprechen wir diesbezüglich mit der Hotelküche. Natürlich sieht das alles nicht so aus wie im Profisport, was aber nicht heißt, dass wir uns überhaupt nicht damit auseinandersetzen. Unser Masseur kennt sich hier sehr gut aus, weswegen wir ihn häufig mit diesen Angelegenheiten betrauen. Es ist ebenso förderlich, dass unsere Trainingslager in der Regel in Einrichtungen stattfinden, die auf Sportgruppen spezialisiert sind. Sie wissen, wie eine fußballergerechte Mahlzeit auszusehen hat.

Was hat Ihnen während des Regionen-Pokals am meisten Schwierigkeiten bereitet? Dass Ihre Spieler nebenbei einen Beruf ausüben, das hohe Turnierniveau oder andere Aspekte?

Die eigentlichen Berufe unserer Spieler waren nie ein Problem. Viele von ihnen sind Studenten, manche haben einen Beruf erlernt. Zum Turnierniveau möchte ich Folgendes sagen: Bei der Pressekonferenz vor Turnierbeginn haben alle Teams, mit Ausnahme vielleicht der Russen, gesagt, dass sie mit Siegesabsichten angereist sind. Als wir gefragt wurden, haben wir scherzeshalber gesagt, dass wir eigentlich nur hier sind, um Bayern zu besichtigen. Im Ernst: Das allgemeine Niveau war wirklich hoch. Ich denke da zum Beispiel an die Spanier. Sie haben kein Hehl daraus gemacht, dass sie gewinnen wollten. Auch die Statistiken sprachen für sie. Aber wir haben die Gruppenphase nun mal für uns entschieden und das Finale gewonnen. Um eine allgemeinere Antwort auf die Frage zu geben: Eine Schwierigkeit für uns Trainer liegt unter anderem darin, dass wir unseren Job manchmal zu ernst nehmen und unsere Spieler wie Profis behandeln. Wir erwarten sehr viel von ihnen. Wenn sie zum Training erscheinen, sind sie nicht so entspannt wie mancher Profifußballer. Sie sind oft müde, weil sie direkt von der Arbeit oder vom Unterricht kommen.

Wie sah Ihr Turnieralltag im Regionen-Pokal aus?

Es ist ein sehr intensives Turnier, alle zwei Tage finden Spiele statt, dazwischen muss man sich so gut es geht regenerieren und Kräfte tanken. Genau so sind wir auch an die Planung herangetreten, damit sich die Spieler vor jeder Partie bestmöglich erholen konnten. Natürlich gab es auch andere Möglichkeiten zur Erholung und Ablenkung. Wir haben Minigolf gespielt sowie das Stadion und Vereinsmuseum von Bayern München besichtigt. Aber, wie bereits gesagt: Regenerationsmaßnahmen hatten an spielfreien Tagen Priorität.

Haben Sie im Turnierverlauf den Rückhalt Ihrer Fans gespürt?

Ja. In der Gruppenphase haben sich eher vereinzelt Menschen auf die Tribünen verirrt, aber zum Finale sind viele Fans aus Polen angereist – unter anderem die Spielerfamilien, die in einem eigenen Bus aus Wrocław gekommen sind. Das hat es ermöglicht, dass uns zahlreiche Fans von der Tribüne aus anfeuerten, was uns stolz machte.

Wie gestaltete sich das Miteinander mit den anderen Mannschaften?

Ich habe wahrgenommen, dass die einzelnen Spieler sehr auf sich selbst fokussiert waren. Es ist nun mal ein Turnier, ein Wettstreit. Deswegen wurden keine Kontakte zu den anderen Teams geknüpft. Aber eine hervorragende Idee der Organisatoren ist erwähnenswert: das gemeinsame Abendessen nach der Gruppenphase. Das war ein toller Abend, an dem sich die Teams nähergekommen sind. Ich erinnere mich daran, wie einige – ich glaube, es waren die Franzosen – ein Lied anstimmten und andere mitsangen. Natürlich wurde auch das bekannte russische Lied „Kalinka" gesungen. Auch wir Polen haben ein Lied vorgetragen. Die Atmosphäre war klasse. Dieser gemeinsame Abend war wirklich eine sehr gute Idee. Ich erinnere mich an noch einen weiteren besonderen Moment: Als die Russen den Saal betraten, gab es für sie stehende Ovationen. Aber warum? Für ihr Fairplay. In der Partie gegen die Spanier ging es für sie um gar nichts mehr, die Chance auf ein Weiterkommen hatten sie bereits vertan. Dennoch haben sie ambitioniert gespielt, das Spiel für sich entschieden und gezeigt, wie wichtig Fairplay ist. Das wird mir noch lange in Erinnerung bleiben.

Was ist für Sie Ihr größter Erfolg als Trainer?

Manchmal ist es schwer, Erfolg zu messen. Ich habe einige heute bekannte polnische Fußballspieler ausgebildet und einer von ihnen hat mir einmal etwas gesagt, das man als Trainererfolg werten kann: „Für alle Spieler, mit denen ich rede und die mit Ihnen zu tun hatten, gehören Sie zu den drei besten Trainern ihrer Laufbahn." So etwas hört man gerne. Und jetzt zu meinem größten Mannschaftserfolg: Wenn wir schon über den Regionen-Pokal sprechen, muss ich unbedingt auch dieses Turnier erwähnen. Denn es wollten, wie gesagt, fast alle Mannschaften gewinnen, aber nur uns ist es gelungen. Ich kann mich noch gut an das letzte Turnier in Irland erinnern. Ich glaube, da war unser Team sogar noch stärker, dennoch haben wir alle Spiele verloren. In Bayern war es dann schon anders. Im Auftaktspiel haben wir gegen die Russen gewonnen, dann das Unentschieden gegen die sehr starken Spanier, obwohl wir zunächst in Rückstand geraten waren. Wir haben ihnen aber das Leben schwer gemacht, hatten einen hohen Ballbesitzanteil und kämpften bis zur letzten Minute, in der wir das entscheidende Tor geschossen haben, das uns im Turnier gehalten hat. Dann kam das Spiel gegen die Tschechen, in welchem wir gut, aber nicht effizient gespielt haben. Und dann noch das Finale, über das wir bereits gesprochen haben. Ja, den Sieg im Regionen-Pokal sehe ich als Trainererfolg an, vor allem aus den genannten Gründen. Der Trainer hat jeden Spieler jederzeit ernst zu nehmen. Denn der Regionen-Pokal ist die Champions League der Amateurfußballer. ⚽

„Den Sieg im Regionen-Pokal sehe ich als Trainererfolg an. Der Trainer hat jeden Spieler jederzeit ernst zu nehmen."

Sportsfile

UEFA
ROUTE DE GENÈVE 46
CH-1260 NYON 2
SWITZERLAND
TELEPHONE: +41 848 00 27 27
TELEFAX: +41 848 01 27 27
UEFA.com

UEFA DIRECT

WE CARE ABOUT FOOTBALL